

Die Quecke

Ratinger und Angerländer Heimatblätter

Nr. 47

Herausgegeben vom Verein „Lintorfer Heimatfreunde“

Dezember 1977



Johann Peter
Melchior
(1747-1825):

Die Trauer um das
tote Lamm,
Höchst, um 1775.
Stadt. Museum
Ratingen

Inhalt

- Fritz Geldmacher
Als ech noch kle'in wor
Richard Baumann
Haus für die Bürger der Stadt
Seite 1 — 2
- Leonard Küppers
St. Marien in Ratingen-Tiefenbroich
Seite 3 — 5
- Leonard Küppers
Maria Fuss - Bildhauerin und Zeichnerin
Seite 6 — 8
- Peter vom Frylingsrad
Die Chronik des Pfarrers Clemens Prinz
Seite 9 — 19
- Theo Volmert
Wegweiser für Heimatliteratur
Seite 20
- Rudi Steingen
Der Dickelsbach
Seite 21 — 26
- Otto Samans
Eckamp um die Jahrhundertwende
Seite 27 — 30
- Fritz Geldmacher
Blotschentied
Seite 30
- Theo Volmert
Lintorf um die Jahrhundertwende
Seite 31 — 37
- Jean Frohnhoff
Min Scholltied
Seite 38 — 39
- Rudolf Hoffmann
Angermund und Lintorf—
die Autochthonie zweier Ortschaften
des Angerlandes
Seite 40 — 47
- Fritz Geldmacher
Die Jakobsleder
Wat es drahn te maken
Seite 47
- Theo Volmert
Wilhelm Veiders †
Seite 48 — 49
- Karl Heinz Ruthmann
Fossilienfunde in Lintorf
Seite 50 — 57
- Peter vom Frylingsrad
Otto Samans
Willy Brockskothen
Seite 58
- Manfred Buer
Fest in Eintracht immerfort
Seite 59 — 60
- Heinrich Arndt
20 Jahre Lintorfer Posaunenchor
Seite 60
- Lilo Schalit-Näser
25 Jahre Tambourcorps Lintorf
Seite 61 — 62

Die Quecke erscheint nicht regelmäßig. Unverlangt eingesandten Manuskripten ist Rückporto beizufügen. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet. Einzelpreis: 3,— DM. Herausgeber: „Verein Lintorfer Heimatfreunde“. Verantwortlich für die Schriftleitung: Theo Volmert, Lintorf, Ulenbroich 14. Für den Anzeigenteil verantwortlich Willy Brockskothen.
Gesamtherstellung:
Buch- u. Offsetdruckerei H. Porpéet KG, Lintorf

Als ech noch kle'in wor

En Klömken dat kreigen wir mär dann on wann,
doch Pannas de haden wir oft en der Pann,
on Kuhlmus om Dösch, dorchenger jekockt,
do hät us de Muder te jän met jelockt.

Als ech noch lang nit su jrut wor wie hüt,
do schmietten wir nit su völl Brocken op Sit,
do hiel us en Sofa en Lewen lang ut,
völl Wät wor us do noch bestemmt en Schnied Brut.

Fle'isch kannen wir wenneg, doch Fett em Jemüs
on selwerjebackene Platz, de nit jries,
doch schmakden de Bottern och jut ohne Wusch,
klor Water, dat dronken wir jän für der Dusch.

Do wor ke'ine Chlor dren, dat kom ut em Pött,
do stong kott am Hus en ner kumeschen Hött,
wor affjeschloten, had ne Schwengel on Kett,
dat hüt noch te han, Jong, dat wör dech doch jett.

Met Blotschen do jongen wir jän en de Schul,
wir woren noch ärmlech, doch secher nit fuhl,
die Strömp on die Boxen die woren jefleckt,
Päädsköttel die hant op der Strot wir jesöckt.

Dat wor Bessere'i für der Jaden on jut,
do haden wir Blagen noch ke'in jrute Schnut,
do mauten wir, woren die Schulsaken praat,
em Jaden noch hölpden, dat wor dech dann wat.

Ne Jaden had jeder, on de wor nit kle'in,
do trocken wir all us Jemüs noch be'ine'in,
en Fürken ut Erpelsstrüh makden us Freud,
nie hät ens dodrüwer wat ömmes jeseiht.

Hengerm Hus en nem Stall do woren Kanin,
och noch wekenlang sumerdags Sonnenschien,
do jow et ke'in Fernseh, elektrische Lamp,
met bellegen Kohlen noch jow et völl Damp.

Wir hant us och domols mols döchteg jetackt,
doch sind wir jewaassen on hant us jemackt,
stonnd hüt noch em Lewen on dat pieljradop,
jonnt jo met der Tied, hant ke'in Flusen em Kopp.

Fritz Geldmacher



Johann Peter Melchior:
Johann Caspar Goethe,
der Vater des Dichters
Höchster Porzellan, 1779

Haus für die Bürger der Stadt

Stadtmuseum eröffnet

Das neue Ratinger Stadtmuseum soll nicht nur eine Heimstatt für Geschichte und Vergangenheit der alten Stadt Ratingen bieten, sondern auch die neuen Stadtteile und das Umland erfassen. Das kam bereits bei der Eröffnung dieser neuen Einrichtung zum Ausdruck, die auch wesentliche Ausstellungsstücke aus dem früheren Angerland zu bieten hat. Die Stadt Ratingen hat sich diesen neuen Hort der Heimatgeschichte auch etwas kosten lassen. Allein für den Aus- und Umbau samt Einrichtung für Museum und Archiv wurden 343000 Mark ausgegeben. Dazu gab der

Landschaftsverband Rheinland einen Zuschuß von 55000 Mark. Kein Wunder also, daß Ratingens Bürgermeister Ernst Dietrich bei der feierlichen Eröffnung des neuen Museums an der Ecke Graben-/Lintorfer Straße etwas humorvoll meinte, man müsse diesen Tag „mit Rotstift in die Chronik der Gemeinde eintragen“. Immerhin war es für alle Heimatfreunde ein denkwürdiges Ereignis, zumal Stadtdirektor Dr. Alfred Dahlmann bei dieser Gelegenheit bereits deutlich sagte, daß es sich bei den jetzt der Öffentlichkeit übergebenen Räumen nur um einen ersten Ab-

schnitt handele und daß für die Erweiterung bereits die Weichen gestellt seien. Was man mit den öffentlichen Mitteln erreichte, das charakterisierte der Stadtdirektor mit dem Hinweis, man habe „aus einer Rumpelkammer dieses schmucke Museum“ gezaubert.

Sein Dank an den Rat, der mit Aufgeschlossenheit und Nachsicht dieses Werk ermöglichte, und an die verantwortlichen Bau- und Museumsleute fand bei den Eröffnungsgästen herzlichen Beifall.

Das neue Stadtmuseum Ratingen kann sich — wie man ohne Über-

treibung feststellen darf — mit den meisten Einrichtungen ähnlicher Art im weiten Umkreis messen. Das trifft nicht unbedingt auf die Zahl der Ausstellungsstücke zu; da mögen andere Museen wesentlich vollere Vitrinen und Wände vorweisen, aber es trifft den Gesamteindruck. Die gezeigten Stücke sind charakteristisch für die Stadt und das Umland und haben ihre Beziehungen zu den Menschen und ihrer Geschichte.

Das läßt sich vor allem für die gesamten Erdgeschoßräume sagen, in denen Wohnen und Wohnkultur aus dem 18. und 19. Jahrhundert gezeigt wird. Wohnzimmer und Küche, Kamin und Himmelbett fügen sich zusammen mit den vielen kleinen Accessoires beinahe nahtlos an die angrenzende modern ausgestattete Cafeteria an. Aber auch dort sorgen ein alter Schrank und eine alte Truhe für Behaglichkeit und Wohnlichkeit. In den beiden Obergeschossen führt die Ausstellung von der Vor- und Frühgeschichte unserer Heimat bis in die beginnende Neuzeit mit vielerlei Zeugnissen. Es war ein weiter Weg für die Menschheit vom Faustkeil, der Steinklinge und den ersten Brandtöpfen, die alle auf Ratinger Boden gefunden wurden, über die

Zeugnisse aus der Römerzeit, von den mittelalterlichen Zeugnissen bis hin zu den Geräten, die für Ratingen die beginnende Industrialisierung signalisierten. Es sind dies die Erinnerungsstücke an Johann Gottfried Brügelmann und die erste mechanische Spinnerei auf dem europäischen Kontinent. Dazwischen gibt es viele Dokumente der Stadtgeschichte über Karten, Waffen, Siegel und Wappen bis hin zu den Fahnen, dem Schützen Silber und Pokalen des Schützenwesens. Bäuerliches und bürgerliches Gerät erzählt der jungen Generation aus der Zeit der Vorfahren. Dazu gehört auch eine beinahe komplette Schuhmacher-Werkstatt, die aus Lintorfer Privatbesitz gut ergänzt wurde. Auch die Lintorfer Schützen haben wertvolle Stücke beige-steuert; ein Zeichen dafür, daß das Museum von ganz Ratingen angenommen wurde.

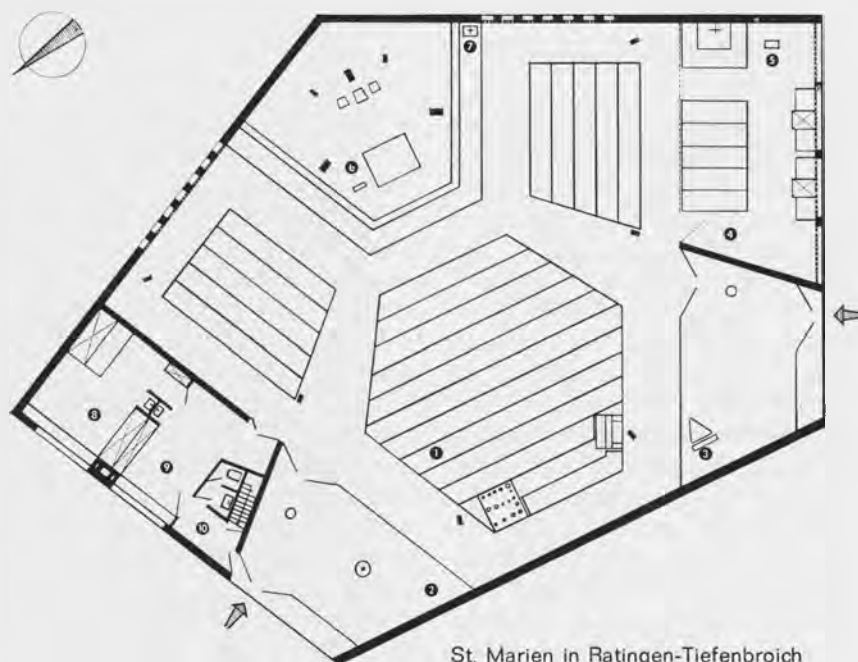
An die weit über die Grenzen der Stadt hinausreichende Arbeit der Ratinger Orgelbauerfamilie Weidmann erinnern zahlreiche Teile von Orgelprospekten. Einen Ehrenplatz hat die mittlerweile schon recht stattliche Sammlung der Porzellanfiguren des aus Lintorf stammenden Porzellanplastikers Johann Peter Melchior.

Die bereits in Lintorf sorgsam gepflegte Sammlung konnte mittlerweile noch erweitert werden. Bald soll dem Stadtmuseum noch mehr Platz zur Verfügung stehen. Stadtdirektor Dr. Alfred Dahlmann hofft, daß bereits zu Beginn des kommenden Jahres mit dem Neubau hinter dem jetzigen Museumsgebäude begonnen werden kann. Dafür stehen 1,3 Millionen Mark aus Bundes- und Landesmitteln für Infrastrukturverbesserungen in Sanierungsgebieten nach dem Städtebauförderungsgesetz zur Verfügung. Hier zahlte sich wieder einmal aus, daß Ratingen für diese Maßnahme die fertigen Pläne in der Schublade hatte.

In dem geplanten Neubau sollen vor allem die noch fehlenden Gemeinschaftseinrichtungen untergebracht werden. Dr. Dahlmann sprach in diesem Zusammenhang von einem Vortragsraum mit vielfältiger Verwendungsmöglichkeit. Vielleicht läßt sich damit auch der schon lange gehegte Wunsch des Kommunalen Kinos verwirklichen. Man will dort auch eine Künstlerwerkstatt unterbringen, damit die Besucher auch das Entstehen eines Kunstwerkes mit eigenen Augen verfolgen können. Zu eigener Aktivität soll die Malstube die Kinder anregen. Ein besonderer Raum soll der Stadtplanung vorbehalten bleiben.

Das alles soll dazu beitragen, daß — wie es der Bürgermeister bei der Eröffnung sagte — im Museum nicht der Staub der Jahrhunderte ansetzt, sondern daß es mit Leben erfüllt und zu einem Haus für die Bürger der Stadt wird. Vielleicht bilde sich hier, so meinte er, so etwas wie ein Kommunikationszentrum für die Ratinger heraus.

Dr. Richard Baumann



St. Marien in Ratingen-Tiefenbroich

1. Hauptraum mit Orgel; 2. Vorraum mit Taufstein; 3. Vorraum mit Totengedenkstein; 4. Marien- und Beichtkapelle; 5. Maria mit dem Kinde; 6. Altar mit Ambo; 7. Tabernakel; 8. Priestersakristei; 9. Meßdienersakristei; 10. Sakristeivorraum

St. Marien in Ratingen-Tiefenbroich

In der Ratinger St. Peter und Paul-Pfarrdegründeten Tiefenbroicher Katholiken 1904 einen Kirchenbauverein. Seit 1917 fand in einem Schulzimmer in Tiefenbroich Gottesdienst statt. 1919 wurde dann das Rekorat errichtet. Die erste Tiefenbroicher Kirche wurde 1923/24 an der Sohlstättenstraße erbaut, wobei ihr erster Rektor Johannes Kaiser sich nicht scheute, mit Hand anzulegen. Die feierliche Konsekration der Kirche geschah am 25. Mai 1924 durch den damaligen Kölner Erzbischof, Kardinal Karl Josef Schulte. Er weihte das Gotteshaus auf den Namen „Regina pacis, Königin des Friedens“. Während der Amtszeit Möllerfrerichs erstand das neue Gotteshaus, die jetzige Pfarrkirche, an der Marienstraße. Das Gotteshaus, nach den Plänen des Architekten Schweflinghaus erbaut, wurde am 21. Oktober 1956 feierlich konsekriert. Bereits 1952 war das Rektorat zur selbständigen Rektoratspfarre erhoben worden.

Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges machten sich im Hinblick auf neu zu erbauende Kirchen oft genug Stimmen laut, man solle besser Wohnungen für Ausgebombte bauen statt Kirchen; das sei Gott wohlgefälliger. Bei allem Verständnis für Menschen in Not, hier lag dennoch ein Mißverständnis vor, für Christenmenschen natürlich. So mancher wird immer gegen Kirchen sein. Da braucht es nicht erst eines sozialen Notstandes.

Der Christ dagegen wird allenfalls an beides denken, sowohl an Wohnhäuser als auch an Kirchen, — an letztere, weil er es immer als eine Armut empfindet, wenn eine Gemeinde keine Kirche hat, denn die Kirche innerhalb einer Gemeinde bedeutet für diese Reichtum und ein göttliches Geschenk, buchstäblich das Heilige innerhalb der Gemeinde — als Haus Gottes und als Haus des Gottesvolkes.

Als Haus Gottes: denn in der Kirche ist in der Eucharistiefeier und durch die Aufbewahrung der eucharistischen Gestalten im Tabernakel wahrhaftig Gegenwart Gottes unter den Menschen gegeben.

Als Haus des Gottesvolkes: denn die Menschen, die zur Kirche kommen, werden im Gebet und im Mitfeiern der heiligen Liturgie vom Heiligen erfüllt und so zum heiligen Volk.

Damit hängt auch zusammen, daß man früher der Kirche in der Gemeinde einen besonderen Ort gab, daß man sie akzentuierte durch einen überragenden Turm, ja daß man ihr vor allem im

Innern eine besondere künstlerische Schönheit verlieh, weil Schönheit zur Verherrlichung des Heiligen besonders geeignet ist, — Schönheit als Glanz und Wahrheit. Wenn das heute auch vielfach anders geworden ist, wenn Kirchen auch bisweilen rein profanen Bauten gleichen, wenn sie auch bisweilen mehr wie ein Denkmal wirken, das sich ein Architekt zur eigenen Verherrlichung setzte statt zur Verherrlichung Gottes, ja wenn unsere Städte vielfach auch durch häßliche Hochhäuser statt durch Kirchtürme akzentuiert sind, so ändert das an der eigentlichen und sinnbezogenen Bedeutung

der Kirche doch nichts. Der bedeutende Kirchenbaumeister Rudolf Schwarz schrieb einmal, die Kirche müsse sachlich sein, das heißt, schon von außen müsse zu erkennen sein, was sich in ihrem Inneren an Heiligem vollzöge, was ja wohl bei so manchen modernen Kirchen nicht der Fall ist, die im Äußeren bedenklich an eine Fabrikhalle, an einen Bahnhof oder an ein Theater erinnern.

Unter diesem Aspekt betrachtet, stellt die Kirche MARIA KÖNIGIN DES FRIEDENS in Ratingen-Tiefenbroich eine wohlgelungene Leistung dar, und Pfarrer Bernhard Möllerfrerich war mit Architekt Kurt Schweflinghaus gut beraten, als er vor nunmehr 20 Jahren, am 21. Oktober 1956, die neue Kirche durch den Erzbischof von Köln Herrn Kardinal Josef Frings konsekrieren ließ.

Die Kirche hat als Grundriß ein unregelmäßiges Fünfeck. Durch ein Zeltdach stoßen drei Stahl-



Die kath. Pfarrkirche St. Marien in Tiefenbroich 1956

pfeiler, die nach außen einen Glockenturm bilden, während sie im Inneren den Altarraum begrenzen und baldachinartig überhöhen. So wird der Blick des Eintretenden sofort auf das Wesentliche gelenkt, auf ein mächtiges Holzkreuz mit einem ganz in sich ruhenden verklärten Corpus von der Bonner Bildhauerin Helene Lüdenbach, auf den schweren Altar von Kurt Schweflinghaus, auf einen schönen durchbrochenen Bronze-Ambo, auf den Priestersitz und — ein wenig seitlich gestellt — auf das Bronze-Tabernakel mit monstranzartiger Umrahmung sowie auf die elegant aufwärtsweisenden sechs Bronze-Leuchter, sämtlich Arbeiten des Düsseldorfer Bildhauers Karl Franke.

In das Innere der Kirche gelangt man durch zwei einander gegenüberliegende Vorräume, den einen mit dem Taufstein und einem schlichtschönen Osterleuchter von der Bildhauerin Hildegard Bienen aus Marienthal bei Wesel, den anderen mit einem Gedenkstein für die Gefallenen, ebenfalls mit einem schweren Bronzeleuchter von H. Lüdenbach aus Bonn.

Die Bänke in der Kirche sind flächenartig angeordnet, so daß für die Gläubigen von jedem Platz aus die Möglichkeit geboten ist, dem heiligen liturgischen Geschehen auf der Altarinsel mitvollziehend beizuwohnen. Was beim früheren Kirchenbau oft so störend empfunden wurde, nämlich Unüberschaubarkeit des Raumes, fehlt in der Tiefenbroicher Marienkirche völlig.

Diese Kirche ist ein durchlichteter und den Blick zum Altar völlig freilassender Raum, im echten Sinne ein liturgischer Raum; denn Liturgie will nicht nur gesehen oder vernommen, Liturgie will vollzogen werden, und zwar sowohl durch den Priester als auch durch die Gemeinde. Dabei spielt die Feierlichkeit eine wesentliche Rolle, Feierlichkeit, die weit entfernt ist von allem Lauten und Sensationellen, — Feierlichkeit, die immer etwas Stilles an sich hat. Von solcher Feierlich-

keit findet sich in guten Maßen etwas in der St. Marienkirche.

Dabei müssen die Fenster besonders erwähnt werden. Sie sind das Werk des Düsseldorfer Künstlers Jochem Pönsgen. In wunderschöner Farbigkeit leuchten die kleinen Fenster hinter der Altarinsel. Sie weisen figürlich auf die Geheimnisse im Leben der Gottesmutter hin, wie sie in der Lauretanischen Litanei aufgezählt sind. Dabei drücken die Farben sämtliche Freude und Herrlichkeit aus, sind also als solche schon ein einziger Lobpreis Marias, der Mutter des Herrn, der im Himmel vom dreieinigen Gott gekrönten Königin und Herrscherin. — Von feiner farblicher Abstimmung sind auch die Fenster von Pönsgen in einem umlaufenden Bilderfries oberhalb der hell gestrichenen Wände des Innenraumes, der dem Gesamtraum eine besondere Leichtigkeit gibt. Die Thematik dieses Fensterbandes, und zwar bei den beiden seitlichen Lichtbändern, ist dem Lobgesang der drei Jünglinge im Feuerofen entnommen. Das östliche Fensterband oberhalb des Altarraumes deutet sinnbildlich auf das von Strömen lebendigen Wassers umgebene Neue Jerusalem hin, während das gegenüberliegende westliche Fenster den Sündenfall im Paradies versinnbildet. Alle vom Künstler wiedergegebenen Darstellungen werden in den Ecken zusammengefaßt durch Engelsgestalten. So sind die Fenster von Pönsgen — sehr schön von der Farbsymbolik her — zugleich eine „Biblia pauperum“, eine Bilderbibel, die in der Stille und Feierlichkeit keineswegs ablenkt, sondern zur Andacht sammelt.

Man hat den modernen Kirchen oft — sicher manchmal zu Recht — vorgeworfen, sie ließen der subjektiven privaten Frömmigkeit keinen oder zu wenig Raum. Einen solchen Vorwurf kann man der Tiefenbroicher Marienkirche nicht machen.

Ein besonderes Zeichen hierfür ist die Kapelle rechts vom Altarraum, eine eigene Marienkapelle,

die durch ein schönes Eisengitter vom Hauptraum getrennt ist. In ihr befindet sich eine Bronzeplastik der Gottesmutter von der Düsseldorfer Künstlerin Maria Fuss. Es ist keine „liebliche“ Gottesmutter, die hier die Künstlerin geschaffen hat, sondern eine erdhafte, ernste Gestalt, die sich gleichsam kniend tief dem Geheimnis der Menschwerdung des Gottessohnes beugt und ihn als menschliches Kind dem Beschauer präsentiert. Maria und ihr Sohn sind hier dargestellt als die im Irdischen Verklärten. Wer länger und fromm vor ihr kniet, fühlt sich mit ihr vom Irdischen erhoben.

Ein weiteres Beispiel für den Raum privater Frömmigkeit in der Marienkirche ist der Kreuzweg, der Leidensweg des Herrn, — links an der Wand neben dem Eingang zur Sakristei. Aus gutem Verständnis für die Bedeutung des „Kreuzwegs“ innerhalb des Kirchenraumes entschloß sich der Pfarrer, auf vierzehn einzelne Stationen, möglicherweise auf die Wände der Kirche verteilt, zu verzichten und den „Kreuzweg“ textilisch gestalten zu lassen. Die Arbeit, das Leiden des Herrn auf einem acht Meter breiten und drei Meter hohen Wandbehang aus Leinen in gestickter Applikation anzufertigen, unternahm der Künstler Hans Mennekes aus Weeze/Ndrh. Er blieb bei Weiß- und Grautönen, so daß jede Unruhe innerhalb des Kirchenraumes vermieden wurde. Die Gesamtkonzeption ist von unerhörter Dichte.

Aus diesen wenigen Hinweisen auf die nunmehr zwanzig Jahre bestehende Kirche muß es jedem klar werden, daß es sich hier um einen Bau von wunderschöner Ordnung handelt, und zwar äußerlich als auch innerlich, — daß hier Sachlichkeit im Sinne von Rudolf Schwarz mit Recht gedeutet werden kann als eine klare Entsprechung von Innen und Außen.

Glücklich eine Gemeinde, die eine solche Kirche besitzt!

Prof. Dr. Leonhard Küppers



Maria Fuss: Madonna in der St. Marien-Kirche Ratingen-Tiefenbroich

Maria Fuss

Bildhauerin und Zeichnerin

Maria Fuss, mit der uns dieser Aufsatz bekannt machen will, ist geborene Düsseldorferin. Ihr Weg führte sie über ein Studium am Technikum in Freiburg in der Schweiz zu den Kunstakademien nach Genf, Berlin, München und Düsseldorf. In Berlin studierte sie bei den Professoren Gerstel und Hitzberger, in München bei Professor Bleeker und in den Jahren 1932 bis 1936 in Düsseldorf bei Professor Zschocke, dessen Mei-

sterschülerin sie wurde. Früh schon wurde die Öffentlichkeit auf Maria Fuss als einer ebenso tüchtigen wie eigenwilligen Begabung aufmerksam, und bereits im Jahre 1941 fand ihre Anerkennung einen sichtbaren Ausdruck in der Verleihung des Cornelius-Preises der Stadt Düsseldorf an sie.

Wenn es Gültigkeit hat, was Ewald Mataré einmal über die Plastik sagte, daß man sie selbst

bei geschlossenen Augen, im bloßen Umgreifen als solche erkennen müsse, dann ist Maria Fuss eine Plastikerin von besonders auffallender Konsequenz. Das will zunächst heißen, daß sie sich bis auf den heutigen Tag einer impressionistischen Oberflächenkunst entzogen hat. Das will aber auch heißen, daß die Künstlerin Maria Fuss sich von der Plastik her als einer Kunst der kubischen und kegelhaften Formen seit je verpflichtet fühlte zu einer klaren und streng umrissenen Statik. Von hier aus schon ist es begreiflich, daß sich Maria Fuss früh schon dem Portrait zuwandte, einem Gebiet, auf dem sie Hervorragendes geleistet hat. Das ist um so erstaunlicher, als die Künstlerin sich keineswegs dabei auf eine bestimmte formale Auffassung festlegte, sich mit ihr begnügte, sondern daß sie das Modell Leben werden ließ, Eigenleben, sein inneres Wesen durchschauend und in Einklang bringend mit dem von der Tradition festgelegten Plastischen. Ein bloßes technisches Virtuositentum im lediglich Formalen ohne eine innere Einstellung zu dem zu portraitierten Menschen gibt es bei keinem der vielen ausgezeichneten Portraits unserer Künstlerin, unter denen die der Maler Küpper und May einen besonderen Platz einnehmen.

Einem deutlichen Hang nach echter plastischer Gestaltung, wie sie die Antike gewollt hat, verpflichtet, entging die Künstlerin — eben durch die innere Einstellung zum Gegenüber, zum Gegenstand — dennoch der Gefahr, in einen leeren und pathetischen Klassizismus abzugleiten und so am Ende unglaubwürdig zu werden. Es gehört vielmehr zum Wichtigsten, was sich über Maria Fuss sagen läßt, daß sie grund-



Maria Fuss: Knabenporträt, Bronze 1965

ehrlich ist in ihren plastischen Werken, nirgendwo verspielt, nirgendwo erstarrt. Sie erspürt mit sicherem Blick das echt Lebendige und läßt von daher die Formen bestimmen. Ihr Mitempfinden mit aller Kreatur verrät sie insbesondere in der Wahl ihrer Themen. Und hier muß vor allem auf ihre vielen Tierplastiken hingewiesen werden, auf die Bären, Hunde, Widder, Schafe, Stiere und — wie könnte es bei einer passionierten Reiterin, die sie ist, anders sein — auf die Pferde. Ihre Pony- und Pferde-

plastiken haben ihr einen ganz besonderen Namen gemacht.

Diese Liebe zur Kreatur, zur untermenschlichen Kreatur vor allem, ist es wohl auch, die die Künstlerin, auf dem Höhepunkt ihres künstlerischen Schaffens dazu führte, vom genialischen Entwurf für ihre bisherigen Plastiken ausgehend, sich der Zeichnung zuzuwenden, sie gleichsam zu einem Sonder- und Eigenbereich ihres Schaffens zu machen. Sie zeichnet nicht wie Hans von Marées, das Poetische akzen-

tuierend, nicht wie Adolf von Hildebrand, poetisch und immer dem Plastischen verpflichtet, sondern wie eine, die auch im Bereich der Zeichnung ihr Inwendiges die Form bestimmen läßt, wissend um das, was Günther Jachmann einmal über Adolf von Hildebrand geschrieben hat, daß nämlich „die bildende Kunst zwar durch die Form spricht, daß aber, was sie spricht, nicht wieder Form ist“.

Prof. Dr. Leonhard Küppers



Maria Fuss: Relief an der Karl-Röttger-Schule in Düsseldorf.

Karl Röttger (1877 bis 1942) gehörte mit Erich Bockemühl, Rudolf Pannwitz, Otto zur Linde u. a. zu den Dichtern des „Charon“.



Maria Fuss: Stier, Bronze 1976



Maria Fuss: Tuschzeichnung 1976

Die Chronik des Pfarrers Clemens Prinz

I

Fünf Jahre waren nach dem Untergang der Weimarer Republik verflissen, als im Oktober 1938 Clemens Theodor Prinz das Rektorat St. Marien in Tiefenbroich übernahm. Bereits sein Vorgänger Rektor Reiner Paar, der 1934 als Nachfolger des Rektors Johann Kaiser nach Tiefenbroich gekommen war, hatte die kirchenfeindlichen Maßnahmen der Regierungs- und Parteidienststellen zu spüren bekommen. So war 1937 den Geistlichen verboten worden, in den Schulen während des planmäßigen Unterrichts Religionsunterricht zu erteilen. Die Verfügung wurde durch den Schulrat den Geistlichen mitgeteilt. Den Dank des Regierungspräsidenten für „den bisher erteilten Religionsunterricht“ durften die Geistlichen mehr als eine zynische Höflichkeitsfloskel betrachten denn als Anzeichen einer zukünftigen kirchenfreundlicheren Politik der Machthaber.

Nachdem schon die Beteiligung konfessioneller Vereine auf das rein religiöse Gebiet eingeeengt worden war, erklärte die Geheime Staatspolizei am 1. Februar 1938 die katholischen Jungmännervereine für aufgelöst, da sie fortlaufend gegen Bestimmungen verstoßen hätten. Man berief sich dabei auf eine Verordnung des verstorbenen Reichspräsidenten von Hindenburg, die sich mit der Abwehr kommunistischer und staatsfeindlicher Gewaltakte befaßte!

Kardinal Karl Joseph Schulte, 1920 zum Erzbischof von Köln erkoren, gab darauf, wie Rektor Reiner Paar vermerkt, „in einem Proklamandum die gebührende Antwort“.

Mit der Auflösung der Vereine war auch in Tiefenbroich deren gesamtes Vermögen beschlagnahmt worden. So requirierte man: eine Mappe mit dem Schriftverkehr, Stempel, Kassenbuch, Bargeld und nicht zuletzt als besonderes Beutestück das kirchlich geweihte Christusbanner.

II

Rektor Clemens Prinz, der im Alter von 38 Jahren sein Seelsorgeramt in Tiefenbroich antrat, sollte in steigendem Maß die argwöhnische Überwachung und Bespitzelung, die Drohungen und Schikanen der Partei- und Regierungsinstanzen und ihrer Helfer und Helfershelfer erfahren. Dazu kamen seit Hitlers Überfall auf Polen im Jahr 1939 die Bedrängnisse des Krieges, die seine ohnehin nicht leichte Tätigkeit als Seelsorger mit zusätzlicher Arbeit und zusätzlichen Problemen erschweren sollte. Was er uns darüber in seiner gewissenhaft abgefaßten Chronik hinterlassen hat, gehört zu den wenigen, kontinuierlich geführten heimatlichen Augenzeugenberichten aus jener Zeit

des Tausendjährigen Reiches und des Zweiten Weltkrieges. Sie machen seine Chronik zu einem zeitgenössischen Dokument ersten Ranges nicht nur für die Geschichte der Tiefenbroicher Pfarre, sondern auch für die Geschichte der Stadt Ratingen.

Rektor Prinz mit dem Milde und Friedfertigkeit verratenden Vornamen Clemens, der allein schon Herrenmenschen und Rabauken zuwider sein mußte, gehört zu der großen Schar unbekannter Priester, die in jener Zeit unbeirrt für die Integrität ihres Glaubens eintraten und alles daran setzten, ihr Seelsorgeramt pflichtgemäß auszuüben. Er vermeidet übrigens die Ichform und läßt den „Rektor“ berichten. So distanziert er sich scheinbar von den aufregenden Begebenheiten und Vorfällen, die damals die Gemüter seiner Pfarrangehörigen beunruhigten.

Prinz war kein brillant schreibender, von literarischem Ehrgeiz angekränkelter Chronist. Dennoch werden seine so unpathetischen, schmucklos nüchternen Rechenschaftsberichte jeden, der sich für die jüngst verflissene Geschichte seiner Heimat interessiert, nicht gleichgültig lassen. Seine Chronik versetzt uns noch einmal in eine Zeit, deren unheimliche und makabre Ereignisse wir nur allzugern aus unserem Gedächtnis verdrängen möchten.

III

Der Bischof von Münster, Graf von Galen, war, wie wir wissen, der berühmtere, in ganz Deutschland Bewunderung oder Haß erregende Zeitgenosse des Rektors von St. Marien in Tiefenbroich. Beiden gemeinsam war ihr provozierender Vorname Clemens, der an einen Heiligen, einen Kirchenschriftsteller und eine Reihe bedeutender Päpste erinnerte. Zwar war der Tiefenbroicher Seelsorger kein Graf, obschon er Prinz hieß. Auf jeden Fall gehörten beide, der Löwe von Münster und der Pastor von Tiefenbroich zu jener Aristokratie der katholischen Kirche, die weniger ritterlich abenteuerliche Lust als ihre Glaubenstreue antrieb gefährlich zu leben. Der Bischof mag damals, wenigstens vorerst, nicht so gefährdet gewesen sein wie der unbekannte Rektor, den man, ohne unliebsames spektakuläres Aufsehen zu erregen, leichter peinlich verhöhren, einsperren und schließlich verschwinden und ermorden lassen konnte wie die arme Tiefenbroicherin, von der der Chronist berichtet.

IV

Clemens Prinz verdient im Verzeichnis Ratinger Seelsorger einen Ehrenplatz. Ihm hätte, meint ein mit der Ratinger

Stadtgeschichte wohl vertrauter Historiker, der Name einer Straße eher zugestanden als dem kurfürstlichen, wenig charaktervollen Bonvivant Karl Theodor.

V

Nun wäre es ungerecht zu behaupten, zur Zeit des Tausendjährigen Reiches sei Clemens Theodor Prinz der einzige Gerechte in Tiefenbroich gewesen. Es gab, wie es uns die Chronik an vielen Stellen recht deutlich macht, sogar weit mehr als 10 Gerechte, die bekanntlich notwendig sind, um eine Stadt vor dem Untergang zu bewahren. Sicherlich, der Chronist vermerkt bekümmert und enttäuscht einige Kirchenaustritte, aber die große Zahl seiner Pfarrangehörigen blieb der Kirche treu. Sie ließ ihren „staatsfeindlichen“ Pastor nicht im Stich.

1942. Der Endsieg schien bereits nicht mehr so absolut sicher zu sein, während die hochorganisierten Mordwerkstätten im Osten begannen, mehr als 5 Millionen unschuldiger Menschen auszurotten. In Deutschland selbst setzten die Parteien ihren Kampf gegen die christlichen Kirchen fort. Anfang des Jahres hatte die gefürchtete Geheime Staatspolizei den Tiefenbroicher Priester erneut wegen staatsfeindlichen Verhaltens, wie es hieß, vorübergehend festgenommen. Aber am Ende des Jahres konnte der Rektor mit freudiger Genugtuung vermerken, daß das religiöse Leben in seiner Gemeinde reger sei als zuvor. Im folgenden Jahr — 1943 — fand die letzte kanonische Visitation eines Bischofes während des Krieges statt. Das geschah bereits nach dem Fall Stalingrads, dem Ausbruch des „totalen Krieges“ durch Goebbels, der Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Afrika (14. Mai), der Zerstörung der nahe gelegenen Möhne- und Edertalsperre (16. Mai) und 5 Tage vor dem Großangriff englischer Bomber auf Düsseldorf, dem über 1200 Menschen zum Opfer fielen (am Pfingstsonntag, dem 12. Juni). Nur wenige Ereignisse seien genannt, um daran zu erinnern, in welchem Zeitabschnitt des mörderischen, verhängnisvollen Krieges der Besuch des Bischofs stattfand. Um so bemerkenswerter für uns die Eintragung des Chronisten: „Sie (die Visitation) verlief unter großer Beteiligung von jung und alt“. Wie rege, ja erstaunlich ungebrochen das religiöse Leben trotz aller Bedrängnis in der kleinen Gemeinde sich behauptet hatte, beweist auch die am 16. August 1943 geschehene Abendwallfahrt „zum altherwürdigen Muttergottesbild“ in der Lintorfer St. Anna-Pfarrkirche, an der sich 154 gläubige Tiefenbroicher beteiligten. Dabei darf man nicht vergessen, daß Christen allein schon dadurch, daß sie Christen waren, erst recht, wenn sie ihr

Christentum so demonstrativ betonten, den überzeugten Anhängern des Regimes bereits als suspekt galten.

VI

Besäßen wir von Clemens Prinz nur seine Tiefenbroicher Chronik, sie reichte völlig aus, uns von dem Schreiber das Bild eines Mannes zu machen, den eine außergewöhnliche Zeit weder konfus noch kleingläubig gemacht und der hartnäckig und unerschrocken sein Amt als Seelsorger auszuüben versuchte. Daß er nach Beendigung des Krieges mit dem Mann, der ihn so unchristlich verfolgt hatte, sich wieder aussöhnte, wird dem einen oder anderen, mag er sich in der Bibel auskennen oder nicht, als Schwäche, Überheblichkeit oder einfach als christliche Übertriebenheit vorkommen. Für solch engagierte Zahn um Zahn-Anhänger zitiert Clemens Prinz beruhigend Luk. 15,7. Er schließt seine Chronik mit den Worten: Omnia ad maiorem gloriam Dei. Sie machen noch einmal deutlich, worauf es dem Rektor bei seiner neunjährigen seelsorgerischen Tätigkeit in Tiefenbroich eigentlich ankam.

Als Nachfolger des ehrenvoll zum Pfarrer von St. Peter in Oberhausen berufenen Rektors Reiner Paar wurde von der Erzbischöflichen Behörde in Köln Paul Tücking, Kaplan an St. Rochus in Düsseldorf, ernannt am 21. September 1938. Derselbe bat jedoch die Behörde um Zurücknahme der Ernennung, weil ihm die Wohnung zu klein sei. Darauf wurde unter dem 17. Oktober 1938 Clemens Prinz, Kaplan an St. Maria Rosenkranz in Essen-Bergeborbeck zum Nachfolger ernannt und somit der 3. Rektor von St. Marien Ratingen-Tiefenbroich. Der neue Seelsorger wurde geboren am 28. Februar 1900 in Germeter, Kreis Monschau, empfing am 14. August 1924 die hl. Priesterweihe. Er erhielt seine erste Anstellung als geistlicher Lehrer an der Höheren Knabenschule an St. Peter in Kettwig, 1928 (wurde er) in gleicher Eigenschaft nach Bedburg/Erft versetzt und wirkte seit 1933 in Essen-Bergeborbeck.

Am Sonntag, dem 6. November 1938, wurde er unter großer Beteiligung der Rektoratsangehörigen in einer nachmittäglichen feierlichen Komplet durch den Dechanten M. Hilbing, Pfarrer an

St. Peter und Paul Ratingen, eingeführt, worauf der neue Seelsorger zum erstenmal zu seiner ihm anvertrauten Herde sprach und ihr den ersten Segen spendete. Anschließend fand im unteren Sälchen der Rektoratswohnung eine Begrüßung seitens der Vertreter der kirchl. Vereine statt. Anwesend waren neben der Geistlichkeit von Ratingen und Lintorf der Pfarrer von Essen-Bergeborbeck, Stephan Berghoff, der Mitkaplan des Berufenen, Heinrich Mayer, sowie zwei Vertreter des Kirchenvorstandes von Bergeborbeck. Tags darauf feierte der neue Rektor sein erstes hl. Opfer in Tiefenbroich für alle Verstorbenen des Rektorates. Die Kinderseelsorgstunden werden von jetzt an aus der Kirche in das Sälchen der Rektoratswohnung verlegt. Das brachte nicht geringe Schwierigkeiten, da unkirchliche Elemente, Kinder und halbwüchsige Burschen aus der Nachbarschaft den Unterricht von der Straße her andauernd zu stören suchten. Es mußte dagegen energisch eingeschritten werden. Aber es gelang. Nachdem ihnen mehrmals klar gemacht worden war, daß sich der Geistliche nichts gefallen zu lassen gewillt sei.

Im Jahr 1938 wurden im Rektorat 7300 hl. Kommunionen ausgeteilt. 10 Trauungen fanden statt, darunter 2 religiös gemischte Ehen. Vier Kirchengaustritte waren zu verzeichnen. 25 Kinder wurden getauft und 11 Mitglieder des Rektorats gingen in die Ewigkeit. An den Großen Dörnen entstand eine neue Siedlung, die sogenannte Mannesmannsiedlung und brachte dem Rektorat neuen, allerdings wenig erfreulichen Zuwachs, da kaum einer der Zugezogenen religiös praktiziert und ein großer Teil davon in religiös gemischter Ehe lebt.

Außerdem wurde Ende Oktober die neuentstandene Siedlung der SA an der Sohlstätter Straße bezogen, ein für das kirchliche Leben und die Seelsorge der Gemeinde noch weniger erfreuliche Angelegenheit.

1939

Am 1. Januar 1939 wurde der bisherige Organist J. M. entlassen... An seiner Stelle versieht seitdem der in Lintorf wohnende pensionierte Schuldirektor Peter Bongartz den Organisten- und Chorleiterdienst. Derselbe ist ein ganzer katholischer Mann und Meister seines Faches, da er in Duisburg-Buchholz 30 Jahre lang einen großen Kirchenchor geleitet hat. Am Weißen Sonntag empfangen 16 Kinder die erste hl. Kommunion. Mit Ostern 1939 wurde die sogenannte Deutsche Gemeinschaftsschule eingeführt und so die bewährte konfessionelle Schule ohne Einverständnis der Eltern kurzerhand beseitigt. Die Kreuze verschwanden aus der Schule, das Gebet vor und nach dem Unterricht wurde abgeschafft. Ein schriftlicher Einspruch bei dem Reichsminister für Wissenschaft und Volksbildung des Pfarrektors im Namen der Katholiken Tiefenbroichs blieb ohne Antwort. Das Verhältnis zur Schule, das infolge der vorangegangenen politischen Entwicklung bereits recht lose und locker gewesen, wurde damit ganz zerschlagen. Schuld daran ist neben diesen amtlichen staatlichen Maßnahmen aber auch der Hauptlehrer M., der früher Hand in Hand mit der Kirche arbeitete, der aber, nachdem er als Zellenleiter in der Partei einen Posten erlangt hat, sich mehr und mehr in einen der Kirche feindlichen Geist hineinmanövriert hat. Immer wieder sah sich der Rektor gezwungen, offene und mehr noch versteckte Angriffe gegen den Glauben und die Kirche abzuweisen. Damit erweist sich bereits von Anfang an die vielgepriesene „Deutsche Schule“ als Schule der Zwietracht zum Schaden der Kinder.

Für Tiefenbroich wurde Ostern 1939 eine neue Schulklasse eingerichtet, so daß die Zahl der aufsteigenden Schulklassen jetzt 5 beträgt. Ein Teil der Kaiserswerther Straße, zu St. Peter und Paul gehörig, wurde nach Tiefenbroich eingeschult. Von Ostern

ab wurden daher auch die Kinder vom ersten Schuljahr an durch die Kinderseelsorge erfaßt. Die religiöse Belehrung und Erziehung der Kinder durch die Kirche hat neben den angeführten Schwierigkeiten zur Hauptsache mit der Indifferenz oder gar dem kirchenfeindlichen Geist eines beachtlichen Teiles der Eltern zu kämpfen. Das trifft vor allen Dingen für die Kinder der SA-Siedlung und der aus der Kirche ausgetretenen Eltern zu. Am Fest Peter und Paul hatten die Kinder zum erstenmal Schule wie an einem Werktag. Im Laufe des Jahres 1939 wurden alle Familien in seelsorglichem Hausbesuch besucht. Manche Familien ließen den Seelsorger einfach nicht vor, im übrigen aber wurde er freundlich aufgenommen.

Der Ausbruch des Krieges am 1. September rief viele Rektorsangehörige unter den aktiven und jungen Jahrgängen, auch zahlreiche Weltkriegsteilnehmer, zu den Waffen. Das Ewige Gebet vom 1. bis 2. September mußte in der Nacht bei völlig verdunkelter Kirche durchgeführt werden. Am 22. Oktober kam in unsere Gemeinde die erste Einquartierung, Nachrichten-Truppen, die in Polen mitgekämpft hatten. Sie wurden von unseren Leuten mit Begeisterung und Freundlichkeit aufgenommen. Auch in der Rektorswohnung wurde ein junger, idealgesinnter Unteroffizier und Offizieranwärter untergebracht. Nach wenigen Tagen wurde die Kompanie durch eine andere abgelöst, die vom 29. Oktober bis 28. Januar hier in Quartier lag. Im Hause des Rektors wohnte ein Oberleutnant, ein Protestant aus Hannover, der religiös interessiert, immer wieder und stets mehr von catholicis wissen wollte. Wie manches Vorurteil konnte so beseitigt werden! Unser Pfarrsälchen wurde Anfang Januar vom Militär als Schreibstube beschlagnahmt. Die Kinderseelsorgstunden wurden von da ab bis Ostern in der Schule gehalten!! Was nicht alles möglich ist unter der Sonne! Am 28. Januar 1940 wechselte die Ein-

quartierung. Es kamen diesmal Artilleristen. Der Batteriechef wohnte beim Rektor. Nach ihnen, am 10. März, kamen Infanteristen, die aber auch nach 5 Tagen wieder abrückten. Weihnachten 1939 feierten die Katholiken unter den Soldaten mit unserer Gemeinde. Manch einen der Soldaten, die bei uns im Quartier lagen, sah man unter den Urlaubern aus unserer Pfarre am Tisch des Herrn. Im Jahr 1939 wurden 29 Kinder getauft. 16 Kinder empfingen am Weißen Sonntag die 1. hl. Kommunion. 13 Trauungen fanden statt. 11 Kircheng Austritte waren zu verzeichnen, darunter 1 Frau und 1 Kind. Ein Übertritt zur katholischen Kirche. 9 Sterbefälle. Die Zahl der hl. Kommunionen stieg von 7300 im Jahr 1938 auf 10650, ein Erfolg, der, ohne daß eine besondere außergewöhnliche Seelsorgeveranstaltung stattgefunden hat, mit besonderer Freude und besonderem Dank verbucht wird. Ein neues Meßbuch für die Festtage und eine violette Kasel wurden neubeschafft. Ebenso ein neues Altarkreuz aus Silber, das der Goldschmied Josef Derix aus Goch entworfen und aus altem Silbergeiß angefertigt hat. Dasselbe zeigt auf dem Fuße die Königin des Friedens, unsere Patronin, und die Inschrift:

**Regina pacis dona nobis pacem.
A. D. 1939**

und auf der Rückseite: Entstanden in schwerer Zeit aus Silbergaben der Gemeinde Tiefenbroich. Weihnachten 1939 wurde es geweiht und seiner Bestimmung übergeben. Bereits in den ersten Tagen nach Kriegsausbruch wurde von militärischer Seite das Läuten der Glocken verboten, um, wie man uns sagte, das Abhören feindlicher Flieger nicht zu stören. Diese Maßnahme erfuhr allerdings im November eine Milderung. Die geforderten Verdunkelungsmaßnahmen an der Kirche wurden genau ausgeführt. Zu Weihnachten wurden alle Soldaten unserer Gemeinde mit einem Feldpostpaketchen und einem Brief des Rektors bedacht.

1940

Mit dem 1. Januar wurden die Finanzen des Rektorates auf eine neue Grundlage gestellt. Die noch vorhandenen Bauschulden der Kirche (Außenputz) in Höhe von 4440 RM wurden von der Kirchenkasse in Ratingen übernommen und auch getilgt. Die noch vorhandenen Schulden der Küsterwohnung in Höhe von 12603 RM übernahm zur Tilgung ebenfalls die Kirchenkasse. Ratingen nahm aber dafür die Verwaltung des Küsterhauses in die Hand und zieht auch für sich die Miete ein...

Der Opfergeist der Gemeinde ermöglichte die Anschaffung einer neuen Tabernakelbekleidung aus gehämmertem Messing und getriebenen echt silbernen Symbolen (Brotkorb getragen vom Ichthys und rechts und links je 5 kleinere Fische, die zum großen Fisch hinschwimmen). Entwurf und Ausführung stammen von dem Künstler Josef Derix aus Goch, einem Schüler des bekannten Thorn Prikker. Die Kosten von 420 RM wurden neben dem gestellten Silber durch freiwillige Spenden der Rektorsangehörigen aufgebracht. Derselbe Künstler fertigte auch eine neue Ewige Lampe zum Preise von 85 RM sowie ein Sakristeigeläute zum Preise von 45 RM. Zu Ostern erhielten unsere Soldaten alle wieder ein kleines Päckchen und Gruß der Gemeinde. Am Weißen Sonntag empfingen 13 Knaben und 8 Mädchen die erste hl. Kommunion. Ein Wermutstropfen fiel in diese Freude insofern, als mehrere Kinder aus der SA-Siedlung und der Siedlung Am Söttgen trotz mehrerer Besuche des Geistlichen seitens der Eltern nicht mitgehen durften, obwohl sie bereits 10, 11 und 12 Jahre alt sind. Für den Frauen- und Mütterverein wurde eine Trauerfahne zum Preise von 115 RM beschafft. Gleich zu Beginn des Jahres wurde die Erweiterung unserer Orgel bei der Orgelbauanstalt Fabritius in Kaiserswerth in Auftrag gegeben. Der festgesetzte

Liefertermin konnte infolge des Krieges nicht eingehalten werden, aber am Sonntag, dem 26. Juni 1940, erklang das volle Werk zum erstenmal. Eingebaut wurden 7 neue Register mit neuer Windlage, neuem größeren Gebläse sowie Spielrelais zum Preise von 2650 RM. Diese Summe wurde durch freiwillige Spenden, darunter eine von 900 RM, sowie durch besondere Orgelkollekten an den Sonntagen aufgebracht. Das Werk umfaßt jetzt im ganzen 14 Register und reicht in Tonfülle und Stärke für unsere Kirche vollständig aus. Infolge schlechten Wetters mußte die diesjährige Pfarrprozession zum Leidwesen aller Rektoratsangehörigen ausfallen. Zu Fronleichnam wurde seitens der Schule Unterricht gehalten. In den Kämpfen im Westen fiel als erster Soldat des Rektorates am 15. Juni 1940 der Gefreite Wilhelm Iven in Le Sacq in Frankreich im Alter von 21 Jahren, während der Kanonier Johann Bours in Rüdesheim in der Eifel am 28. März 1940 verstarb. Im Laufe des Jahres wurde die neuerstandene Siedlung am Hellweg, Heinrich Lersch-, Walter Flex-Straße, Biermannskothen fertiggestellt und bezogen, ein für das kirchliche Leben wenig erfreulicher Zuwachs. Die vermehrten nächtlichen Fliegerangriffe bedingten bereits im Sommer eine Verlegung des Gottesdienstes an Sonntagen auf 8 und 10 Uhr und werktags auf 8.10 Uhr. Das Ewige Gebet wurde ebenfalls auf Anordnung des Generalvikariates verkürzt auf die Stunden des Tages. In den Nachtstunden fand es für unsere Gemeinde in dem Schwesterhaus in Essen-Heisingen statt. Die im September angeordnete Zählung der Kirchenbesucher ermittelte die Zahl der Meßbesucher auf 406. Vor Christkönigsfest wurde die Mensa des Hauptaltars mit Marmor bekleidet... Anschließend wurde das Chor der Kirche mit Solnhofener Platten, die Stoßtritte der Altarstufen sowie die Fußleisten an den Wänden mit Napoleonmarmor bekleidet

und außerdem die beiden Seitenaltäre mit Grafensteiner Marmor, die Einfassung und Fußleisten aus Levantomarmor und die Altarabdeckplatten aus Juramarmor verschönert. Diese Arbeiten waren nötig, weil die Altäre aus Beton hergestellt waren. Entwurf und Ausführung der Arbeiten geschah durch die Firma Haake (Düsseldorf) zum Preise von 2920 RM. Altäre und Chor im neuen Gewand erfreuen jedesmal die Kirchenbesucher aufs neue. Der Opfergeist der Gemeinde bewährte sich bei dieser Neuanschaffung auf das glänzendste. Durch Sonntagskollekten sowie durch freiwillige persönliche Gaben, darunter einige von 100 RM, mehrere von 50 RM und sehr viele von 20 RM konnte diese Summe in kürzester Zeit bezahlt werden. Auch die kirchlichen Vereine erleichterten durch ihre Spenden die Lösung des finanziellen Problems.

Im Jahre 1940 wurden 38 Kinder des Rektorats getauft. Eine Konversion zur katholischen Kirche war zu verzeichnen (und) 14 Kirchengaustritte (darunter 12 Personen, die in den letzten Jahren zugezogen waren). 14 kirchliche Trauungen fanden statt. Es starben 19 Mitglieder des Rektorates, darunter 4 kleine Kinder... Die Zahl der hl. Kommunionen fiel von 10650 im Jahr 1939 auf 8200 im Jahr 1940. Schuld daran ist neben der Tatsache, daß sehr viele Rektoratsangehörige im Felde stehen und ebenso viele Sonntag für Sonntag arbeiten müssen, die durch die allnächtlichen Fliegeralarme bedingte geringere Beteiligung an der Werktagmesse. Weihnachten gingen 290 Gläubige zum Tisch des Herrn. Die Christmesse wurde morgens um 7 Uhr gehalten. Einige Tage vor Weihnachten wurde in unserer Gemeinde (Jägerhof-Saal) ein Lager für 92 französische Kriegsgefangene eingerichtet, die in der Ratinger Industrie beschäftigt sind.

Vidi in vis (itatione)

Tiefenbroich 9/I. 41 Hilbing dec.

1941

Am 24. Februar wurden dem Rektor seitens der Polizeibehörde in Ratingen 2 Schnellbriefe zur Kenntnis gegeben, der eine vom Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten, in dem verfügt wurde, daß an den Tagen nach nächtlichem Fliegeralarm über Mitternacht hinaus der Gottesdienst vor 10 Uhr nicht beginnen darf. Diese Anordnung wurde damit begründet, „daß die Bevölkerung an Tagen nach nächtlichem Fliegeralarm nicht durch kirchliche Veranstaltungen in der Möglichkeit zum Ausruhen für die Gesundheit und den Arbeitseinsatz gestört werden solle“. Weiter hieß es darin wörtlich: „Jede kirchliche Gewissensverpflichtung zur Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen ist an diesen Tagen zu vermeiden. Die Anordnung bezieht sich daher auf jegliche kirchliche Veranstaltungen auch an Sonn- und Feiertagen. Ich empfehle, die Gläubigen klar und deutlich belehren zu lassen, daß sie, wenn sie sich an Sonn- und Feiertagen nach Fliegeralarm an kirchlichen Veranstaltungen überhaupt nicht beteiligen oder nicht ohne besondere Schwierigkeiten teilnehmen können, sich als entschuldigt betrachten können“. Der 2. Schnellbrief stammt von der Geheimen Staatspolizeistelle Düsseldorf II B/80 10 Allgem. 13/41, durch den verfügt wird, den zuständigen Dechanten bzw. Pfarrern obigen Erlaß protokolларisch bekannt zu geben und gleichzeitig polizeiliche Maßnahmen für die Nichtbefolgung anzudrohen. Bei jedem Verstoß solle ein unverzüglicher Bericht der Polizei nebst ihrer Stellungnahme zur Person des in Frage kommenden Geistlichen an die genannte Geheime Staatspolizeistelle gemacht werden. Da auch von der kirchlichen Behörde auf Beobachtung dieser Maßnahmen gedrungen wurde, wurde dementsprechend der Gottesdienstbeginn festgesetzt. Sonntags und feiertags nach Fliegeralarm über Mitternacht (12 Uhr) hinaus: 10 Uhr erste hl.

Messe; 1/2 12 Uhr zweite hl. Messe. Nachmittags: Christenlehre und Andacht wie üblich 1/2 3 Uhr.

Aufgrund päpstlicher Vollmacht wurde durch den Bischof das Nüchternheitsgebot insoweit gemildert, daß an den Tagen, wo wegen Fliegeralarm der Gottesdienst erst um 10 Uhr beginnen darf, die Gläubigen vor Empfang der hl. Kommunion etwas trinken dürfen, sei es Wasser, Milch oder Kaffee u. s. w. Ausdrücklich ausgenommen ist der Genuß von Alkohol.

Am 18. März wurde unter großer Anteilnahme der Rektoratsangehörigen das Totenamt für den so plötzlich verstorbenen Kardinal und Erzbischof Karl Josef Schulte unter Würdigung seiner Verdienste während seiner fast 21-jährigen oberhirtlichen Tätigkeit in unserer Erzdiözese gehalten. Etwa 12 Kinder unserer Gemeinde verließen die Heimat zur staatlich durchgeführten Kinderlandverschickung nach Pommern, Sachsen und dem Sudetengau. Nur einige wenige konnten im Sudetengau ihre religiösen Pflichten erfüllen. Sie kamen nach gut einem halben Jahr wieder zurück. Einige hielten sich tapfer, andere wurden der Kirche entfremdet und vernachlässigten seitdem ihre religiösen kirchlichen Pflichten, ja, brachten einen antikirchlichen Affekt mit nach Hause.

Vor Ostern wurden die 3 Chorstufen und die Kommunionbankstufe der Kirche erneuert und den Altarstufen und dem Plattenbelag im Chorraum angepaßt. Die Firma Haake (Düsseldorf) führte diese Arbeiten aus zum Preis von 945 RM. Der Betrag wurde durch Kollekten und freiwillige Spenden in kürzester Zeit aufgebracht.

Auf Anregung der Erzbischöflichen Behörde wurde im Einvernehmen mit St. Peter und Paul und Herz Jesu Ratingen die Feier der Erstkommunion der Kinder auf Ostersonntag verlegt. 12 Kinder — 7 Knaben und 6 Mädchen — waren es in diesem Jahr.

Am 2. Ostertag war das 13-stündige Gebet. Die Bittprozessionen und die große Pfarrprozession am Patronatsfest wurden für die Dauer des Krieges wegen Fliegergefahr untersagt.

Die Caritaskollekte vom 11. Mai erbrachte das erfreuliche Ergebnis von 181,20 gegen 116 RM des Jahres zuvor.

Ab 1. Juni mußte die Kirchenzeitung... ihr Erscheinen einstellen... für die Dauer des Krieges. Als Grund wurde angegeben: Kriegsbedingte Papierbewirtschaftung. Dies war um so mehr zu bedauern, als die Kirchenzeitung nur noch das einzige Blatt war, das Religiöses brachte. Wegen des Krieges wurde durch den Herrn Kapitularvikar Dr. Emmerich David die „österliche Zeit“ bis zum Dreifaltigkeitssonntag verlängert.

Am 8. Juni wurde in der Kirche die Goldene Hochzeit der Eheleute Heinrich Beig und Henriette Gummersbach festlich begangen. Das Fronleichnamfest wurde staatlicherseits wegen Kriegseinsatz der Arbeitskräfte zum Werktag erklärt.

Für die Sakristei wurde eine neue Uhr zum Preis von 67 RM vom Uhrenhaus Haas (Düsseldorf) beschafft. Der Bestand an Paramenten wurde um eine neue gestickte Kasel zum Preis von 135 RM sowie einer weißen handgestickten Festtagsstola zum Preis von 150 RM bereichert.

Das neue Schuljahr begann 1941 erstmalig nach den Herbstferien. Die Schulneulinge begannen ihre 8-jährige Schulzeit mit Gott, mit einer religiösen Feier und Segnung der Kinder, in der Kirche am 11. August. Am 27. August wallfahrten die Frauen — 45 Teilnehmerinnen — zur Gottesmutter nach Neviges. Das Ewige Gebet am 1. September blieb infolge des Krieges gemäß behördlicher Anordnung auch in diesem Jahr auf die Tagesstunden beschränkt von morgens 6 bis abends 20 Uhr. Das Schwesterkloster St. Johann in Köln setzte es in den Nachtstunden fort.

Vom 7. bis 14. September fand eine religiöse Frauen- und Jugendwoche statt, die nach eifriger Vorbereitung durch den Rektor, die Frauen und Jugendlichen einen zahlenmäßigen Erfolg hatte. Dieselbe hielt der Vinzentinerpater Born aus Köln. Am Schlußsonntag betrug die Zahl der Kommunikanten 259.

Anfang September wurde die Kommunionbank, die aus einem Stück gefertigt war, durchschnitt. Damit wurde vom Mittelgang der Kirche aus ein direkter Zugang zum Chor geschaffen. Neben diesem praktischen Zweck ist damit auch der Blick zum Chor und Altar freier geworden und eine wesentlich bessere Raumwirkung der Kirche erzielt worden. Am 28. September feierten als 2. Jubelpaar des Jahres die Eheleute Johann und Margarethe Henft die Goldene Hochzeit.

Am 29. September wurde ein geisteskrankes Mädchen aus der Rektoratsgemeinde, Helene Staub, 40 Jahre alt, kirchlich begraben. Dieselbe war jahrelang im Dreifaltigkeitskloster in Krefeld untergebracht. Kurz vor ihrem Tode wurde sie ohne Wissen der Angehörigen nach Süchteln, dann in die Provinzialanstalt Galkhausen und von dort nach Hadamar bei Limburg überführt und starb dort am 25. September 1941 angeblich an einer ansteckenden Krankheit mit Kreislaufstörung und ist ohne Wissen und Willen der Kranken noch der Angehörigen sofort eingäschert worden. Auf Verlangen der Eltern wurde die Urne zugestellt und nach kirchl. Vorschrift mit einem Sarg versehen und kirchlich begraben.

Gegen Ende des Jahres wurde staatlicherseits verfügt, daß den Geistlichen der Besuch der Kranken in Krankenhäusern verboten sei, wenn nicht der Kranke dies ausdrücklich wünsche. Um allen Katholiken den Beistand des Priesters im Falle der Einlieferung in ein Krankenhaus zu sichern, wurde allen Rektoratsangehörigen eine Karte überreicht, die sie, mit ihrem Namen

und ihrer Anschrift versehen, stets bei sich tragen sollen. Dies Kärtchen hat folgenden Wortlaut:

Ich, der Unterzeichnete, bin römisch-katholisch und bitte herzlich, mir im Krankheits- oder Unglücksfall, besonders in Todesgefahr — auch wenn ich bewußtlos sein sollte — einen katholischen Priester zu rufen. Das ist mein ausdrücklicher Wille. Ich bestimme ferner, daß ich eine röm.-katholische Beerdigung für mich wünsche.

Am 6. Oktober 1941 empfingen 43 Kinder des Rektorates in St. Peter und Paul (26 Knaben und 17 Mädchen) durch den Hochwürdigsten Herrn Weihbischof Dr. Stockums die hl. Firmung. 3 Kinder, die ebenfalls gefirmt werden sollten, lehnten trotz mehrmaliger Seelsorgbesuche den Empfang der hl. Firmung ab. Wie Fronleichnam, Peter und Paul und Christi Himmelfahrt, so wurde auch das Fest Mariä Empfängnis staatlicherseits zu einem Arbeitstag erklärt. Daraufhin wurde vom Kapitularvikar auch für diesen Tag Dispens vom Besuch der hl. Messe erteilt.

Im Jahr 1941 wurden aus der Gemeinde 34 Kinder getauft. 6 Kirchnaustritte waren zu verzeichnen. 7 Trauungen fanden statt. 6 Sterbefälle und 2 Gefallene hatte die Gemeinde zu beklagen: Gefreiter Fritz Tillmann, gefallen am 13. Dezember vor Moskau und Obergefreiter Hans Peters, dessen Eltern nach hier zugezogen sind.

Die Zahl der hl. Kommunionen stieg von 8200 im Jahre 1940 wieder auf 10250. Daß dies trotz des Krieges, da so viele Rektorsangehörige Soldat sind und eben so viele Sonntag um Sonntag arbeiten müssen, erreicht wurde, sei mit besonderer Freude vermerkt. Das religiöse Leben der Gemeinde, die infolge der Struktur der Bewohner und des nicht organischen Wachstums des Ortes auf lange Zeit, zumal unter Gegenwartsverhältnissen, ein Steinbruch des Herrn bleiben wird, war reger als zuvor.

Ein gewaltiger orkanartiger Sturm, der im November 1940 in der Frühe tobte und große Verheerungen anrichtete, im Walde unzählige Bäume entwurzelte und wie Streichhölzer knickte, sowie in Tiefenbroich Dächer abdeckte, riß auch ein großes Loch in die Schieferbekleidung der Westseite des Kirchturmes und deckte zahlreiche Schiefer des Kirchendaches ab. Während das Kirchendach notdürftig repariert wurde, wurde trotz der verschiedenen Bemühungen die Reparatur der Turmseite als nicht dringlich während des Krieges abgelehnt. Größere Schäden haben sich bis jetzt aus dieser Aufschiebung... noch nicht ergeben.

1942

Die kirchenfeindliche Haltung des Hauptlehrers M. wandte sich in zunehmender Weise gegen die Person des Rektors. Nachdem er bereits am Ende des Krieges gegen Polen polizeiliche Anzeige wegen nicht rechtzeitiger Beflaggung der Kirche und im Juni 1940 zur Feier des Sieges über Frankreich wegen einmaligen Unterbleibens des für 7 Tage staatlich angeordneten Läutens der Kirchenglocken erfolglos erstattet hatte, erfolgte die 3. Anzeige Anfang Oktober 1940 wegen angeblich ungenügender Verdunklung des Pfarrsälchens, in dem der Rektor mit den Jungmännern tagte, obwohl die Blenden der Fenster geschlossen waren. Es fiel zwar ein ganz dünner Streifen Licht aus den Ritzen der Holzblenden nach draußen, den man aber nur böswillig als nicht genügende Verdunkelung bezeichnen konnte. Um weiteren Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen, wurde das Strafmandat in der von der Polizei festgesetzten Geringsthöhe von 1 RM bezahlt. Von da ab suchte der Lehrer im stillen weiteres Material gegen den Rektor, hetzte offen und versteckt in der Schule gegen die Kirche und das Christentum, forschte die Kinder aus über alles, was der Rektor auf der Kanzel, in der Christenlehre und

Kinderseelsorgstunde gesagt hatte und benutzte die Aussagen der Kinder zu einer neuen Anzeige an die Polizei, in deren Verfolg am 26. Januar 1942 2 Leute der Geheimen Staatspolizei Düsseldorf in der Schule erschienen zu einem mehrstündigen Verhör der Kinder. Gegen 1 Uhr mittags wurde der Rektor, nichtsahnend von dem vorausgegangenen Verhör in der Schule, in seiner Wohnung vorläufig festgenommen mit der Begründung „staatsfeindlichen Verhaltens“. Nach Durchsuchung des Sprech- und Studierzimmers nach staatsfeindlichen Schriften wurde der Rektor im Polizeiauto nach Düsseldorf gebracht. Dort schloß sich ein 5-stündiges Verhör an, in dessen Verlauf der Rektor alle Anklagepunkte als teils erfunden und unwahr, teils entstellt und verdreht, teils auch wahr, aber aus der Seelsorgverantwortung begründet, also in keiner Weise als staatsfeindlich ad absurdum führen konnte. Kurz nach 7 Uhr wurde der Festnahmebefehl aufgehoben und unter der Erteilung einer eindringlichen Verwarnung der Geistliche wieder auf freien Fuß gesetzt. Am anderen Morgen läuteten die Glocken wieder wie an jedem Morgen, und Gottesdienst und Seelsorge gingen in gewohnter Weise weiter.

Nach einem Erlaß des Reichsinnenministeriums vom 15. März 1940 wurden alle Glocken aus Bronze beschlagnahmt. Unter Aufrechterhaltung der Beschlagnahme darf eine Glocke, die kleinste, vorläufig verbleiben. So verloren wir die Christkönigsglocke, die Marienglocke und die alte Ratinger Schutzglocke aus dem Jahre 1603. Sie wurden kurz vor Ostern durch den Zimmermeister Renz/Tiefenbroich ausgebaut. Die alte Ratinger Schutzglocke wurde abtransportiert, und die beiden anderen blieben vorläufig draußen vor dem Haupteingang der Kirche stehen.

Am ersten Ostertag empfingen 28 Kinder... die erste hl. Kommunion. Zwei Kinder mußten zurückgenommen werden, weil sie

trotz mehrmaliger Seelsorgbesuche im Elternhaus immer wieder fehlten.

Wegen Krankheit konnte ein Junge nicht teilnehmen. Derselbe, Theo Scherl, empfing die erste hl. Kommunion am ersten Pfingsttag, am 24. Mai 1942.

Im Laufe des Sommers mußte wegen nächtlichen Fliegeralarms der Sonn- und Werktagsgottesdienst sehr oft erst um 10 Uhr beginnen. Tiefenbroich selbst blieb von den Bomben bislang glücklich verschont. Dank der guten Flakabwehr, die auf den Feldern bei Paas zur Heide liegt. In der Nacht vom 1. zum 2. August fielen hochexplosive Brandbomben jenseits der Autobahn in den Wald in der Nähe der Dörnen, die nicht explodierten. 6 Wochen später spielten 4 Jungen des Rektorates damit trotz des Warnungsschildes: „Vorsicht! Blindgänger!“, worauf plötzlich eine große Brandbombe zündete und alle 4 Jungen mit schweren Brandwunden ins Krankenhaus eingeliefert wurden. Nach 14-tägigem Aufenthalt konnten 3 entlassen werden, während der 4. noch immer hoffnungslos darniederliegt.

Im Oktober trat, wie vorauszu-sehen war, Hauptlehrer M. mit seiner Frau aus der Kirche aus. Vidi in visitatione

Ratingen 3/XI, 42 Hilbing dec. In der Adventszeit wurde unter reger Beteiligung die wöchentliche Jugendgemeinschaftsmesse donnerstagsmorgens um 6 Uhr durchgeführt. Am ersten Weihnachtstag empfingen 311 Gläubige die hl. Kommunion. Die Christmette war auf allgemeinen Wunsch wieder morgens um 5 Uhr.

Im Jahr 1942 wurden 26 Kinder getauft, 6 kirchliche Trauungen fanden statt, darunter 2 religiös gemischte, 8 Kirchengaustritte geschahen, 14 Sterbefälle waren zu beklagen, darunter 7 Kleinkinder. Die Zahl der hl. Kommunionen betrug 10100 gegen 10250 im Jahr 1941. Eine auf amtlichen Grundlagen beruhende Statistik ermittelte die Zahl der Katholi-

ken Tiefenbroichs auf 1341 gegen 476 Nichtkatholiken.

1943

Anfang Februar wurden die 3 Glocken... im Gesamtgewicht von 590 kg durch den Kreisbeauftragten der Reichsstelle für Metall abtransportiert. Am 7. Februar mußte der alte Taufstein aus Beton... einem neuen, würdigeren weichen. Der neue Taufstein... erhielt am 4. Sonntag nach Epiphanie die kirchliche Weihe. Die Kosten dafür, 2700 RM, wurden durch Kollekten spielend leicht aufgebracht. Er erhielt seinen Platz im Mittelgang der Kirche unter der Orgelbühne. In seiner ausgewogenen Form fügt er sich gut in den Kirchenraum ein. Daß die Gläubigen aus einer ringsherumführenden ausgehauenen Kehle beim Eintritt und Ausgang aus der Kirche das Weihwasser nehmen können, ist für sie stets... Erinnerung und Mahnung an die große Gnadenstunde ihrer eigenen Taufe... Die wuchtige, ornamental wirkende Inschrift ist zum Teil aus der Weihnachtspredigt des hl. Leo des Großen und zum Teil dem Taufritus entnommen und lautet: „Christ, erkenne deine Würde! Bewahre ohne Tadel deine Taufgnade!“

Der Anregung unseres Oberhirten folgend wurde für die Dauer des Krieges die Salveandacht am Samstag zu einer besonderen Kriegsandacht mit sakramentalem Segen ausgestaltet. Ebenfalls wurde die Sonntagsandacht auf die Kriegsangelegenheiten besonders abgestimmt.

Gegenüber der Herz Jesu-Statue, zwischen Kanzel und Maria-Hilf-Altar, wurde die Kreuzigungsgruppe aus der Sakristei, eine gute Nachbildung der bekannten von Tillmann Riemenschneider, als Gedächtnisstätte der Gefallenen der Gemeinde mit den Namen der Toten in einfachen Rahmen errichtet. Die stets frischen Blumen und die Beter davor beweisen, welche große Beliebtheit sich diese einfache, schlichte und doch würdige Gedenkstätte erfreut.

Zu Ostern empfingen 23 Kinder die hl. Kommunion. Ein Junge, der an Lungenentzündung erkrankt war, wurde nach seiner Genesung, am 23. Mai, zum erstenmal zum Tisch des Herrn geführt. Am ersten Ostertag empfingen 391 Gläubige die hl. Kommunion, eine für hiesige Verhältnisse stattliche Zahl, die früher noch nie erreicht worden ist und daher mit besonderer Freude vermerkt wird. Am 23. Mai fand, wie überall in unserer Erzdiözese, die feierliche Weihe der Rektoratsgemeinde an die Gottesmutter statt. 255 Gläubige kommunizierten am Morgen, und in der Feierstunde am Abend waren es 261, die sich in besonderer Weise der Gottesmutter weihten, der unser Rektorat schon ohnehin verpflichtet ist als Patronin unter dem Titel der Königin des Friedens.

Vidi in vis. can.

Tiefenbroich d. 7. m. Junii 1943

+ W. Stockums Epps. Auxil. Colonien.

Am 7. Juni fand hier die kanonische Visitation durch S. Exzellenz Weihbischof Dr. Stockums statt. Sie verlief unter großer Anteilnahme von jung und alt. Nachmittags um 3 Uhr wurden 45 Kinder der Gemeinde durch den bischöflichen Visitator in der Herz Jesu-Kirche in Ratingen gefirmt.

Am 16. August fand eine Abendwallfahrt der Frauen, Jungfrauen und Kinder zum altherwürdigen Muttergottesbilde in Lintorf statt. Dieselbe fand freudigen Anklang. Es beteiligten sich 154 Gläubige.

In der Nacht vom 22. auf den 23. August fielen bei einem feindlichen Fliegerangriff die ersten Bomben auf das Gebiet der Rektoratsgemeinde. Eine Luftmine ging etwa 250 m von der Kirche entfernt nieder. Das Dach der Kirche an der Ostseite wurde vollständig durcheinander geworfen und die Fenster total zertrümmert. Über 80 Bombentrichter wurden auf Tiefenbroicher Gebiet gezählt, außerdem waren viele Hundert Brandbomben geworfen worden, die am Söttgen

das Haus von Benden in Schutt und Asche legten. Gott sei Dank sind abgesehen von geringfügigen Verletzungen Personen nicht zu Schaden gekommen. Die Dach- und Glasschäden an der Kirche wurden durch Hinzunahme von 300 neuen Ziegeln und Beschaffung von Glas durch die Ratinger Spiegelglasmanufaktur durch Einsatz von Küster, Rektor und freiwilligen Helfern (Herbrand und Peter Jakobs) in einer Woche wieder behoben.

Am 1. Weihnachtstag gingen zur Freude des Seelsorgers 329 Gläubige zum Tisch des Herrn, am Christkönigstage waren es 261. Im Jahr 1943 wurden 20 Kinder getauft, 4 Kriegstraunungen fanden statt, 24 Kinder empfangen die hl. Kommunion, die hl. Osterkommunion empfangen 580 Gläubige, 16 Sterbefälle waren zu beklagen, darunter 4 gefallene Soldaten. Ausgetreten aus der Kirche ist niemand.

1944

Die nächtlichen Fliegerangriffe wurden häufiger und häufiger, selbst über Tag ertönten in zusehendem Maße die Sirenen. Man spürte mehr und mehr die zunehmende Härte und Grausamkeit des Krieges. Bei einem Fliegerangriff auf Düsseldorf blieb ein kriegsgefangener Italiener, der im Lager im Saal Neveling untergebracht war, am 6. März in Düsseldorf-Derendorf tot. Er wurde durch den Rektor am 9. März kirchlich begraben. Am 14. März wurde der Rektor wieder einmal aufgrund einer Anzeige des X... vor die Geheime Staatspolizei in Düsseldorf, die wegen Zerstörung der Düsseldorfer Polizeistelle in Ratingen untergebracht war, zitiert. Der Anzeige lag folgender Tatbestand zugrunde: Der Sohn des X wurde als vermißt gemeldet. Frau X bestellte in Sorge um ihren Sohn eine hl. Messe. Diese Gelegenheit benutzte der Seelsorger, Herrn und Frau X, weil sie nur ganz selten ihre Sonntagspflichten erfüllten, zu ermahnen, das Leid, das sie getroffen hätte, zum Anlaß zu

nehmen, jetzt wieder einmal anzufangen zu beten... Mit Gott trüge man das Leid besser als ohne ihn. Darauf hin erschien noch am gleichen Tag abends Herr X in der Wohnung des Rektors und forderte in anmaßendem Ton von ihm Rechenschaft, indem er... dreist behauptete, der Rektor habe morgens seiner Frau gesagt, ihr Sohn sei deshalb vermißt, weil sie, die Eltern, nicht zur Kirche gingen und dadurch von Gott bestraft seien...

(Der Rektor hatte die unwahre Behauptung des X entschieden zurückgewiesen. Doch dieser hatte unter Drohungen das Haus des Rektors verlassen).

Da bei der Gestapo noch die Akten des Jahres 1942 vorlagen, in denen ähnliche unwahre Behauptungen standen, wie daß der Rektor in der Seelsorgstunde gesagt habe, wenn Soldaten, die aus der Kirche ausgetreten seien, im Kriege fielen, so wäre das ein Strafgericht Gottes, war die Situation für den Rektor äußerst kritisch. Er hatte aber das ungewöhnliche Glück vor einem Gestapobeamten zu stehen — Heinrich Ulf —, der den Fall objektiv und für den Rektor günstig behandelte. Er hat das Verhängnis des sicheren Konzentrationslagers vom Rektor abgewandt, wofür ihm derselbe stets dankbar bleiben wird. So kam er mit einer letztmaligen Verwarnung davon.

Die Erstkommunion wurde wiederum am 1. Ostertag gehalten. 30 Kinder empfangen sie in diesem Jahr... Anfang Juli begannen bereits die großen Ferien. Die Schulpforten haben sich bis zum Ende des Jahres nicht mehr geöffnet. Mitte August kam Militär in den Ort, die Schule wurde belegt. Die Kriegsergebnisse überstürzten sich. Bald schon stand der Feind an den Westgrenzen des Reiches und faßte Fuß auf deutschem Boden. Bald mußten auch die Seelsorgstunden in der Kirche gehalten werden, weil das Pfarrsälchen von stets sich abwechselndem Militär besetzt

blieb. Die Fliegerangriffe steigerten sich mehr und mehr, vor allen Dingen wurden die Tiefflieger gefährlich; man mußte, wenn man offene Straßen passierte, stets mit ihnen rechnen. Der Donner der Geschütze vom Westen her wurde deutlicher und unheimlicher. Das „Ewige Gebet“ am 1. September konnte allerdings ohne Störung unter großer Beteiligung durchgeführt werden. Für den 17. September wurde in Anbetracht des Ernstes der Stunde vom Erzbischof ein besonderer Gebetstag angeordnet. Die Gebetsstunden wurden von der Gemeinde und auch von den hier einquartierten Soldaten gut besucht. Viele gingen zum Tisch des Herrn. Bald fanden sich auch die ersten Evakuierten aus dem linksrheinischen Kriegsgebiet hier ein. Sie wurden freundlich aufgenommen. Auch in der Wohnung des Rektors rückte man zusammen. Angehörige desselben aus seiner Heimat, im ganzen 9 Personen, darunter 7 Kinder, fanden notdürftige, aber herzliche Aufnahme. Der Verkehr wurde mehr und mehr durch die Kriegsergebnisse lahmgelegt. Güter- und Personenzüge und Autos auf der Straße waren Angriffsziele der Tiefflieger. Das Telefon wurde dem Rektor vom Militär beschlagnahmt. Die Post arbeitete nur ganz unzuverlässig. Briefe brauchten, wenn sie überhaupt ihr Ziel erreichten, 4 bis 6 Wochen und mehr, Telegramme 8 Tage und mehr. Die Fliegeralarme hörten auch tagsüber fast niemals auf, aber es gab auch immer noch Unentwegte und Unbelehrbare, die an einen Sieg Deutschlands glaubten, und es war gefährlich, offen seine Meinung zu sagen. Auch die Fabrikbetriebe arbeiteten kaum noch... Alte Männer, Jugend und Schulkinder wurden zu Schanzarbeiten herangezogen. In den Weihnachtstagen rückte besonders viel Militär hier ein, Aufgebote der Schutzpolizei, die vom Militär übernommen waren. Volkssturm, Flieger, Sicherungstruppen wechselten fast täglich die

Quartiere. Am Tag vor Weihnachten saß der Rektor bis abends 11 Uhr im Beichtstuhl, so viele Soldaten waren es, die wenigstens Weihnachten die hl. Messe besuchen und die hl. Kommunion empfangen wollten. Es waren wirklich große Erntetage Gottes. Das Jahr schloß mit gedrückter Stimmung und trüben Aussichten für die Zukunft. Jeder wußte und fühlte, das 1945 die letzte Entscheidung fallen würde. 1944 wurden 27 Kinder getauft, 3 Paare getraut, 19 Tote betrauert, darunter 9 gefallene Soldaten. 2 Kirchenaustritte (von Kindern, die von den Eltern abgemeldet wurden)... Erfreulich für den Oberhirten die Tatsache, daß die Zahl der hl. Kommunionen 1944 auf 16400 gegen 10200 im Jahr 1943 stieg.

1945

Bereits seit Ende Oktober vorigen Jahres... war es immer schwieriger geworden, die Hostien vom Schwesterkloster in Neuß abzuholen. Es war mit Lebensgefahr verbunden. Durch die Ardennenoffensive Ende 1944 Anfang 1945 wurden die hier liegenden Soldaten meist abgezogen und Anfang Januar konnte die Schule wieder eröffnet werden. Aber nach 3 Wochen wurde sie wieder geschlossen. Es kamen wieder neue Soldaten. Die Schule wurde mit Russen belegt, die zu Schanzarbeiten eingesetzt wurden. Die Seelsorgstunden fanden ebenso wie der Erstkommunikantenunterricht in der Sakristei statt. Bald überstürzten sich die Ereignisse. Im Pfarrsälchen wurde ein Krankenrevier eingerichtet. Das Läuten der Glocken mußte wegen der Nähe der Kampffront eingestellt werden. Täglich mehrten sich die Tiefflieger über unserem Gebiet, und es war geboten, den Sonntagsgottesdienst möglichst früh zu halten... Am 6. März schlugen die ersten Granaten in den Ort ein und zwar nachmittags gegen 1/2 6 Uhr am Gratenpoet und in der Jägerhofstraße. Zwei Soldaten wurden getötet. Von diesem Tag an bezogen die Leute

nachts die Keller, aber auch tagsüber mußten sie wegen Fliegeralarm und plötzlichem Artilleriefeuer in die Keller flüchten. Der Rektor saß und schlief mit 13 Personen im Keller der Sakristei, der gegen das Artilleriefeuer Schutz gewährte, das gerade während der Nacht sich steigerte. Die Seelsorgstunden, der Unterricht der Erstkommunikanten und die Sonntagschristenlehre mußten ausfallen. Man war froh, daß die hl. Messen an Sonntagen ohne Störung verliefen. Am 22. März erfolgte bei strahlendem Frühlingwetter um die Mittagszeit ein Fliegerangriff auf Ratingen, der in kaum 1/4 Stunde ein Viertel der Stadt in Schutt und Asche legte. Das Krankenhaus St. Marien und auch das Wahrzeichen der Stadt, die Peter und Paul-Kirche, wurden stark beschädigt. Sofort fuhr der Rektor in die brennende Stadt und leistete den Schwerverletzten und Sterbenden seelsorglichen Beistand. Bis abends 8 Uhr hatte er 36 die hl. Ölung gespendet und auch manchen Nichtkatholiken im Sterben beigestanden. In der evangelischen Kirche, in die ein Teil der Schwerverletzten gebracht wurde, empfingen 8 die hl. Ölung.

Als die Dunkelheit hereinbrach, brannte die Stadt an vielen Stellen noch lichterloh. Am Psalmsonntag wurde gegen Ende der hl. Messe der Kirche gegenüber auf dem Zubringer ein mit 22 Personen besetztes Lastauto... von Fliegern beschossen. Der Rektor... spendete 4 Schwerverletzten und 2 Toten den sakramentalen Trost der Kirche. Auch einem Protestanten stand er auf Wunsch seiner Frau im Sterben bei. Am ersten Ostertag, dem 1. April, konnten nur stille hl. Messen gehalten werden... Ostermontag baten nachmittags 17 holländische Jungmänner im Alter von 15 bis 18 Jahren, die zu Diensten der Soldaten herangezogen waren, um Gelegenheit zu beichten und die hl. Kommunion zu empfangen. Mit Tränen in den Augen empfingen sie nach einer kurzen Ansprache des Rek-

tors voll hl. Christenfreude die hl. Osterkommunion. Für die Soldaten wurden mehrfach... besondere Gottesdienste gehalten. So empfingen am hl. Karfreitag gegen alles liturgische Empfinden, der Not gehorchend, etwa 130 Soldaten die hl. Osterkommunion. In der Woche nach Ostern hatten wir die ersten 4 Todesopfer aus der Gemeinde durch Artilleriegeschosse zu beklagen. Manche wurden verletzt. Besonders stark war der Artilleriebeschuß bei Rechmann, dem Zubringer und der Straße von Ratingen nach Kalkum. Von Norden her rückten die Amerikaner bei Kettwig und darüber hinaus bis Krummenweg vor. Da wir hier im großen Kessel eingeschlossen waren, zeigte das Militär Auflösungserscheinungen. Die hier liegenden Truppen legten die Waffen nieder. Am Kirchturm wurde am 17. April die weiße Flagge gehißt. In der Nacht zum 18. April schossen von Osten her die Deutschen noch in den Ort, wodurch auf der Sohlstättenstraße einige Häuser beschädigt und noch ein Mann schwer verletzt wurde. Gegen 8 Uhr morgens fuhren die feindlichen Panzer in Ratingen ein und rollten in langen Kolonnen über den Zubringer. Damit war für Tiefenbroich der Krieg zu Ende. Mit gemischten Gefühlen stiegen die Leute aus den Kellern und konnten es noch nicht fassen, daß jetzt keine Bomben mehr fallen und keine mörderische Granate mehr explodieren sollte. Am Freitag, dem 20. April — welche Ironie des Schicksals! — ausgerechnet am Geburtstag Adolf Hitlers, läuteten zum erstenmal wieder die Glocken, und von da ab konnten Seelsorge und Gottesdienst wieder in Ruhe und Ordnung gehalten werden.

Bald wurde der Unterricht der Erstkommunikanten wieder aufgenommen, und am Sonntag, dem 3. Juni, empfingen 17 Kinder die erste hl. Kommunion. An den Bitttagen wurden nach langer Unterbrechung unter großer Beteiligung die Bittprozessionen wieder gehalten. Alle Einengung

der Seelsorge durch die Nazis war vorbei. Die Festtage Christi Himmelfahrt und Fronleichnam wurden wieder wie früher gefeiert... Anfang Juni wurden die Seelsorgstunden der Kinder wieder aufgenommen, obwohl die Schule ihre Pforten noch geschlossen hielt. Die durch den Artilleriebeschuß zerstörten Kirchenfenster an der Ostseite wurden mit neuem Glas versehen.

An der Westseite waren bereits Holzfaserplatten angebracht worden. Anfang August wurde zur großen Freude der Eltern und Kinder die Schule wieder eröffnet. Eine kirchlicherseits angeregte Abstimmung der Eltern ergab 100 % für die Katholische Schule in Tiefenbroich. Trotzdem wurde seitens der Stadt die Schule als Gemeinschaftsschule eröffnet. Als Protest dagegen betrat der Geistliche die Schule nicht und gab für jede Klasse 2 Stunden Religionsunterricht im Pfarrsälchen. Der ehemalige Hauptlehrer M... wurde durch den Ratinger Lehrer Herrn L. V. abgelöst. Wegen der von der Besatzungsbehörde befohlenen Sperrzeit konnte das Ewige Gebet am 1. September sich nur auf die Tagesstunden beschränken. Eine große Unsicherheit brachten die Plünderungen durch Polen und Russen auf offener

Straße und (deren) Banden bei Nacht. Besonders die Bauernhöfe wurden schwer heimge-sucht, und manche Gewalttaten geschahen. Bei einem solchen nächtlichen Plünderungszug wurde die 69-jährige Witwe B. (Rosenkothen 20) von Mörderhand erschossen, nachdem der Familie alle Kleidungsstücke, Wäsche und Vorräte geraubt worden. Hier trat die Caritas der Gemeinde helfend ein. Am Christkönigsfest wurde ein Dankes-gottesdienst... für alle aus dem Krieg glücklich heimgekehrten Soldaten gehalten... Am ersten Weihnachtstag stieg die Zahl der hl. Kommunion auf die nie erreichte Zahl von 478. Das schicksalschwere und ereignisreiche Jahr schloß mit einem würdigen Dankgottesdienst, zu dem Tiefenbroich alle Ursache hatte, da es von Zerstörungen und allzu großen Opfern gnädig verschont geblieben ist. Deo gratias!

Zu verzeichnen waren: 28 Taufen, 4 Trauungen, 26 Sterbefälle (darunter 9 durch Kriegseinwirkung), 17 Erstkommunikanten, 14500 hl. Kommunionen, 2 Wiedereintritte in unsere Kirche.

1946

Am 24. Januar starb der hochverdiente Pfarrer unserer Mutterkirche, Dechant und Geistlicher

Rat, Max Hilbing, der über 20 Jahre mit größtem Seeleneifer in St. Peter und Paul gewirkt hat. Zahlreiche Tiefenbroicher gaben ihm das letzte Geleit... Im März wurde auf Anordnung der Militärbehörde eine amtliche Abstimmung der Eltern bezüglich der von ihnen gewünschten Schulart durchgeführt. (Die Anhänger der Konfessionsschule mußten ein ziemlich kompliziertes Formular ausfüllen). Trotzdem wurden in Tiefenbroich von den Eltern von über 93 % aller katholischen Kinder die konfessionelle Schule gefordert. Für die evangelische Schule entschieden sich die Eltern von 75 % der evangelischen Kinder. Diesem eindeutigen Willen der Eltern war man seitens der Stadtverwaltung nicht freundlich gesinnt. Man verzögerte die Wiedereinrichtung der konfessionellen Schule. Aber nach den Herbstferien war es soweit, daß in Ratingen die konfessionelle Schule eingeführt und für Tiefenbroich sie versprochen wurde, sobald die Raum- und Lehrerfrage gelöst sei.

Ab April kam die Kirchenzeitung wieder, aber vorläufig erst alle 14 Tage. Die Karitaskollekte am 12. Mai erbrachte 1172,32 RM. Am Patronatsfest, dem 2. Juni, zog unter ganz großer Beteiligung... wieder zum erstenmal die sakramentale Prozession. Anfang August kamen viele Ostvertriebene ins Dorf. Sie wurden vorläufig im Saal Neveling und später ein weiterer Transport im Saal Rosenkothen untergebracht. Am Dreifaltigkeitssonntag wurde unter Teilnahme der Gemeinde der neue Pfarrer von St. Peter und Paul, Ferdinand Cremer, eingeführt.

Von Ostern ab wurde der Religionsunterricht durch den Geistlichen wieder in der Schule erteilt. Die Erstkommunikantenfeier fand wieder wie früher am Weißen Sonntag statt... Der Besuch des Gottesdienstes an den kalten Wintertagen ließ zu wünschen übrig... Infolge des Kohlenmangels konnte schon seit 2 Jahren die Kirche im Winter nicht beheizt werden. In diesem Jahr:



Die alte Tiefenbroicher St. Marien-Kirche, erbaut von den Architekten Böll und Neuhäus (Köln) 1923/24, an der Sohlstättenstraße. Rechts hinter der Kirche das ehemalige Pfarrhaus.

22 Taufen, 12 Trauungen, 16 Sterbefälle, 2 Wiedereintritte in die Kirche, 1 Austritt. Die Gesamtzahl der hl. Kommunionen betrug 16200.

1947

Der ungewöhnlich strenge Winter mit Schnee und Eis hielt bis Mitte März an, und, als dann plötzlich Tauwetter eintrat, hatten wir in Tiefenbroich Hochwasser. Die Anger trat über die Ufer und verwandelte in wenigen Stunden das Gelände zwischen der Westbahn und Tiefenbroich in einen großen See, besonders die Häuser An den großen Dörnen wurden stark in Mitleidenschaft gezogen. Die ältesten Leute wußten sich nicht eines solchen Hochwassers zu erinnern. Der Weiße Sonntag sah 33 Kinder zum erstenmal am Tisch des Herrn. Am Patronatsfest, Sonntag nach Christi Himmelfahrt, konnte unter großer Beteiligung der Gläubigen —

Tiefenbroich hatte schönsten Festschmuck angelegt — die Sakramentsprozession wieder stattfinden.

Am 24. April wurde der derzeitige Pfarrektor Clemens Prinz von Sr. Eminenz Kardinal Frings zum Pfarrer an St. Franziskus in Duisburg-Großenbaum ernannt. Eine schöne Abschiedsfeier fand am 26. Juni im Saal Neveling statt. Krönender Abschluß seiner fast 9-jährigen Seelsorgtätigkeit: nach Reue und Buße konnte der in diesem Buch mehrfach rühmlich und unrühmlich genannte ehemalige Hauptlehrer M. mit seiner Frau wieder in den Schoß der hl. Kirche aufgenommen werden. „Im Himmel ist mehr Freude über einen einzigen Sünder, der Buße tut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen“. Omnia ad maiorem Dei gloriam!

Der Nachfolger des Pfarrektors Clemens Theodor Prinz in Tiefenbroich war Hubert Küppers. Er verließ St. Marien 1951 und starb 1957 als Pfarrer in Blankenberg. Sein Nachfolger in Tiefenbroich,

der damalige Kaplan an St. Antonius in Düsseldorf-Oberkassel, Bernhard Möllerfrerich, betreut noch heute die St. Marien-Gemeinde. Bernhard Möllerfrerich war übrigens der erste Pfarrer der selbständig gewordenen Rektoratspfarre, und während seiner Amtszeit geschah die Grundsteinlegung der neuen Kirche an der Marienstraße (am 11. Dezember 1956) und die feierliche Konsekration des Gotteshauses durch Kardinal Josef Frings am 21. Oktober 1956.

Pfarrer Möllerfrerich hatte nicht vergessen, zu diesen für Tiefenbroich so denkwürdigen Ereignissen seinen Vorgänger Clemens Theodor Prinz einzuladen.

Die St. Franziskus-Pfarre gehörte übrigens seit 1958 zum Bistum Essen, dessen erster Bischof Dr. Franz Hengsbach die gradsinnige, offenerzige Art des Großenbaumer Pfarrers zu schätzen und würdigen verstand.

Clemens Theodor Prinz starb, noch keine sechzig Jahre alt, am 25. Mai 1960. In seinem Eifeler Geburtsort Vossenack fand er seine letzte Ruhestätte. War es Zufall, daß er 1928, als er noch junger Kaplan in Bedburg war, dem Pfarrer Heinrich Wehry, der heute die St. Franziskus-Gemeinde in Großenbaum betreut, das hl. Sakrament der Taufe gespendet hatte?

Peter vom Frylingsrad



Der Kirchenchor von St. Marien Tiefenbroich feierte 1949 sein 25-jähriges Bestehen. In der unteren Reihe von links nach rechts: Chorleiter Stephan Gawlik, Rektor Hubert Küppers, Pfarrer Clemens Prinz, Pfarrer Karl Tochtrop, Pfarrer Rainer Paar, Pfarrer Ferdinand Cremer, Vorsitzender Ludwig Becker.

Wegweiser für Heimatliteratur

Neben der Eröffnung des neuen Stadtmuseums in Ratingen wird der Chronist des Jahres 1977 ein zweites, für die Heimathistorie bedeutsames Ereignis zu vermerken haben: die Publikation des ersten Bandes der „Bergische Bibliographie“ von Max Josef Holthausen.

Am 4. Mai 1977 wurde im Mettmanner Kreishaus der erste Band der „Bergische Bibliographie“ feierlich der Öffentlichkeit übergeben. Der Autor des rund 6000 Titel aufweisenden und 346 seitigen Werkes ist Dr. jur. Max Josef Holthausen, über dessen Archivarbeit unsere Zeitschrift bereits berichtet hat („Die Bergische Bibliographie auf Schloß Linnepe“, „Die Quecke“, Nr. 38). Landrat Willi Müser, Vorsitzender der Kommunalen Arbeitsgemeinschaft Bergisches Land, unterstrich die Bedeutung der Publikation, die, ein langgehegter Wunsch der Historiker, nun die Westfälische Bibliographie glücklich ergänze. Er dankte dem Verfasser, der mit wissenschaftlicher Akribie, beispiellosem Spürsinn und mit enormem Fleiß ein Werk geschaffen, dessen Wert als Dokumentations- und Informationsquelle nicht hoch genug anzuschlagen sei.

Dr. Wolfgang Köllmann, Professor an der Ruhruniversität Bochum und Vorsitzender des Bergischen Geschichtsvereins, bezeichnete die Bibliographie als unverzichtbares Hilfsmittel „für jeden, der in irgendeiner Weise wissenschaftlich arbeiten und auch in einem Teilgebiet seines Faches einigermaßen den Stand der Forschung und Diskussion verfolgen will“.

Insgesamt wird die Bergische Bibliographie einmal sechs Bände umfassen und uns so sichere und zeitsparende Auskunft geben können über das Schrifttum einer Region, die zweifellos zu den ältesten deutschen Gewerbe- und Industriegebieten gehört. In systematischer, übersichtlicher Reihenfolge weist die Bibliographie auf Veröffentlichungen hin, die folgende Sachgebiete des Bergischen Landes und

seiner Nachbarschaften berühren:

- I. Heimat, Landschaft und Landschaftskunde, Bevölkerung, Siedlung, Volkskunde (Inhalt des 1. Bandes).
- II. Politische Geschichte,
- III. Geistiges und kulturelles Leben.
- IV. Religiöses und kirchliches Leben,
- V. Recht, Verfassung, Verwaltung,
- VI. Gesellschaft, Wirtschaft, Technik und Verkehr.

Ein geographischer Gesamtkatalog, ein Namenkatalog und ein Register werden die sechsbändige Bibliographie beschließen. Der Autor beginnt den 1. Band mit einer kurzen Vorgeschichte der Bibliographie, ihrem imponierenden Aufbau und einer praktischen „Gebrauchsanweisung“ für den Benutzer. Einleitend vermerkt er: „Sie eröffnet inductive Wege pädagogischer Arbeit für Studierende und Dozenten. Sie dient der Belebung des historischen Wissens und des historischen Bewußtseins und wirkt damit dem besorgniserregenden Geschichtsverlust, vor allem der heutigen Jugend, entgegen“. Angeregt durch Oberkreisdirektor Günther Nothnick schuf der Kreis Düsseldorf-Mettmann die verwaltungsmäßige Voraussetzung zu dieser Dokumentation und dem im Linneper Schloß in Breitscheid unter-

gebrachten Archiv. Hier arbeitet Dr. Holthausen, unterstützt von seiner Frau, der Malerin Holthausen-Krüll, seit 10 Jahren. Das umfassende Titel- und Autorenverzeichnis aller Publikationen, zu denen auch zahlreiche Zeitungs- und Zeitschriftenaufsätze über das Bergische Land und seine Geschichte gehören, ist heute bereits auf mehr als 70000 Karteikarten angewachsen.

Der in Köln geborene Historiker, Archivar und Publizist studierte in München, Bonn und Köln Rechts- und Staatswissenschaften sowie Geschichte, Zeitungs- und Kunstwissenschaft. Nach Promotion und Erstem Staatsexamen war er zunächst einmal im väterlichen Geschäft tätig, dann als Volkshochschuldozent und Journalist in Köln, Duisburg und Neuß. Durch seine wissenschaftliche Mitarbeit in der Stadtbibliothek Wuppertal trat Holthausen in engere Beziehung zum bergischen Schrifttum. Wenn eines Tages für Forscher und Wissenschaftler das Gesamtwerk zur Verfügung steht, wird man sich des Bibliographen Max Josef Holthausen dankbar erinnern. Theo Volmert



Von links nach rechts: Stellvert. Landrat Hans Günter Eckert, Frau Helma Holthausen-Krüll, Dr. Max Holthausen, Prof. Dr. Wolfgang Köllmann

Der Dickelsbach

Von seinem Lauf, seinem Namen und seiner Geschichte

Früher einmal war der Dickelsbach ganz einfach nur „die Beek“, der Bach schlechthin: Ehrenbezeugung für seine siedlungsbegründende und -prägende Rolle. So heißt er 1464 — in der Stiftungsurkunde der Lintorfer St. Sebastianus-Bruderschaft — die „beeck“ oder auch (mit Dehnungs-i) die „beick“. Jahrhundertlang blieb es dabei, und im „Hof zur Beek“ ist dieser Erzname bewahrt. Hier in der Nähe kreuzte der frühzeitliche Handels- und Verkehrsweg des „Mauspfades“ auf seiner Strecke zwischen Ratingen und Duisburg den Bach, und um diesen Schnittpunkt bildete sich der Kern von Lintorf. Bis hinab zu seiner einstigen Mündung in die Ruhr behielt der Bach seinen stolzen Titel.

Allerdings: ab wo und ab wann denn nun das Etikett „Beek“ eigentlich zu verwenden sei, das war für unsere Vorfahren ein ungelöstes Problem. Noch im 18. Jahrhundert — das Zeitalter der Expeditionen und Entdeckungen hatte schon längst begonnen — behaupteten die aule Lengtörper in aller schollenverbundenen Unschuld und schrieben es sogar an den obersten Verwalter ihrer Gemark, den Grafen Spee: der Bach sei ein Sandbach, der nur von Regen und sonstigem „Gedrübbel“ befeuchtet werde, aber keine zulaufenden Wasserquellen habe...

Wie so manches, das sie am Leben hielt, empfanden und empfinden die Quiekefreeter wohl auch ihre Beek ganz einfach und ohne bohrende Fragen als Geschenk des hohen Himmels und des großen Waldes. Die Hauptsache war ja und ist es auch heute, daß der Bach, gerade eben rechtzeitig vor den Fluren des alten Dorfes, schließlich und endlich doch noch halbwegs eindeutig wird und unbezweifelbar, während er bis dahin, irgendwo zwischen den Bäu-

men versteckt, nur zögernd und mühselig sich mischt und speist aus zwei Quellwässern und weitverzweigten dubiosen Rinnsalen. Jetzt aber, gottlob, tritt der Bach immerhin mit soviel Entschiedenheit auf, daß ehemals an seinen Lintorfer Ufern — recht und schlecht — ein paar Mühlen klappern konnten.

Da war zunächst, wie Name und Urkunden beweisen, die Oberste Mühle; dann, wenn man der Bezeichnung trauen darf, An ter Mühlen; und schließlich Helpenstein, wo Mahlsteine, Teiche, Wehr und Wasserrad noch immer zu bewundern sind und wo von Zeit zu Zeit sogar heute noch mit Wasserkraft gemahlen wird. 100 Jahre lang, bis gegen 1900, gab es überdies die Schnittmühle, die der Holzverarbeitung diente. Sie lag noch oberhalb der Obersten Mühle. „Mühlebeek“ sagten weiland die Lintorfer denn auch zu ihrer Beek, und beides, „Beek“ und „Mühlebeek“ ist — hört man nur genau hin — bis in unsere Tage nicht ganz aus dem Sprachschatz der „Eingeborenen“ verschwunden.

Das Wort „Dickelsbach“ ist ein vermältnismäßig spät — um 1800 — importierter Ausdruck, vom Duisburger Unterlauf der Beek stammend. Dort hatte man auf weite Strecken einen Deich angeschüttet, um die Felder vor dem Rückstau des Ruhrwassers zu bewahren. Diesem schützenden Deich (= Dieck = Dick), der 1441 zum erstenmal urkundlich erwähnt wird, verdankt der Dickelsbach, wenn nicht alles täuscht, seine seltsame Bezeichnung, die uns Zeitgenossen so unerklärlich anmutet.

Aber noch in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts kannte „Meyer's Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände“ den Begriff „Dickeldamm“ und fügte erläuternd hinzu, daß dies soviel wie „Deichdamm“

bedeute. „Dickelsbach“ dürfen wir also getrost mit „Deichbach“ übersetzen. Es spricht für diese Deutung, daß der eingedeichte Teil des Dickelsbaches noch um die Jahrhundertwende von den Duisburgern „Deichgraben“ genannt wurde.

„Die“ Dickelsbach hieß es übrigens zunächst. So lesen wir, daß 1802 zur „höchst nötigen Wäßrung“ des „Churfürstlichen Schlöderichsbanden“ das Stauwerk „in der sogenannten Dickelsbach“ repariert werden sollte. Ein Weibchen, aber kein „sogenanntes“ mehr, blieb der Dickelsbach auch noch, als — einige Jahre nach dem Wiener Kongreß — die preußischen Geometer mit Hilfe ihrer Katasterkarten begannen, den neuen Namen der alten Beek von Amts wegen in Lintorf einzubürgern. Damals hatte der Dickelsbach seinen jahrhundertewährenden interterritorialen Verlauf noch nicht lange vertauscht mit seinem seither bestehenden einheitsstaatlichen Geschick: dem napoleonischen zunächst, dann dem rheinpreußischen... Vorher war die Beek durch dreier Herren Länder geflossen. Aus dem Herzogtum Berg kommend, erreichte der Bach an der Buchholzer Brücke das Herzogtum Kleve; hier führte er an der einst reichsfreien, später klevischen Landstadt Duisburg vorbei, und die Mündung des Baches schließlich, der sich in einen der seinerzeit zahlreichen Ruhr-Arme ergoß, lag ungefähr einen Kilometer weit draußen vor den Toren des alten Duisburg an der Chur Kämpe im Bereich eines rechtsrheinischen Einsprengsels der Grafschaft Moers.

Dieser „völkerverbindende“ bergisch-klevisch-moersische Charakter ihrer Beek scheint freilich keinen besonderen Eindruck auf die aule Lengtörper gemacht zu haben. Häufig leiteten sie ver-

botenerweise das Bachwasser ab, um damit ihr Land zu bewässern; obendrein vernachlässigten sie — wie auch die weiter bachabwärts zuständigen Genossen der anderen Marken — den lästigen „Buschdienst“ der Bachreinigung. Auf Duisburger Gebiet kam der Dickelsbach daher oft nurmehr als klägliches Wässerchen an. Und auch dann, wenn der Bach bei Platzregen oder Tauwetter stark answoll, verursachte er vorwiegend Überschwemmungen der anliegenden Wiesen und Waldungen, weil das Bachbett versumpft war; die Duisburger dagegen saßen immer noch auf dem Trockenen. Die Folge von alledem war, daß sich die Duisburger von Zeit zu Zeit beschwerten.

Der Lintorfer Historiker Heinrich Schmitz (in seinem 1921 erschienenen Buch „Geschichte der Angermunder Gemarken...“) überliefert uns eine Reihe von Gemarken-Archivalien, die sich mit der „Dickelsbachfrage“ und den dadurch hervorgerufenen „diplomatischen“ Verwicklungen beschäftigen.

So lesen wir, wie die Lintorfer auf eine Duisburger Intervention hin alle Schuld weit von sich wiesen und, im Gegenzug, das alte Klagelied der leidgeprüften Agrarbevölkerung anstimmten. Sie schrieben (nachdem sie eingangs die erwähnte Drübbel-Theorie über den Ursprung des „hiesigen Lintorfer Baches“ aufgestellt hatten):

„Im Winter, bei häufigem Schnee und Regen, ist des Wassers schier zu viel, so daß unsere Äcker, Wiesen, Höfe und Gärten überschwemmt werden. Bei stark gefrorener Winterszeit ist er also beschaffen, daß das Wasser schier bis auf den Grund zusammenfriert, so daß der Müller zu Lintorf manchmal in zwei bis drei Stunden mahlen kann. Bei Sommerszeit bis in den späten Herbst ist dieser Bach also beschaffen, daß, wenn Trockenheit einfällt, der Müller zu Lintorf keine drei bis vier Stunden mahlen kann und daß man, wenn das Wasser vorbei ist, jederzeit

trockenen Fußes durchgehen kann. Bei Sommerszeit, wenn starke Gewitter und Regengüsse bisweilen fallen, ist wohl ein paar Tage Wasser genug, solches verschwindet aber bei Trockenheit gleich wieder.“

Im Jahre 1760 wurde der Dickelsbach inspiziert, und man stellte unter anderem fest:

Vom Duisburger Gebiet bis zu den Angermunder Benden, etwa 1 1/2 Stunden lang, sei der Bach „mit Sand und Grind zugelettet“, daher sei er hier zu erbreitern und auszusäubern; das Gehölz auf beiden Seiten des Baches sei abzuhaufen, weil durch Laubabfall der Graben zum größten Teil verstopft werde; es befinde sich in diesem Bach das sogenannte Hinüberschall in Lintorf und ein Schall (= Stauanlage) in den Schlöderichsbenden; die Duisburger wünschten sich deren Hinwegräumung, weil der Bach bis zum Jahr 1716 ungehinderten Lauf gehabt habe und sich damals keine Schalle an der Mühle befunden hätten; schließlich: den Lintorfer Beerbten könne man für ihre Benden (= Wiesen) keine Ableitungen gestatten, weil der Bach zu den gemeinen Flüssen gehöre...

Im Jahre 1775 erneuerte der Graf Spee (dessen Familie im 18. Jahrhundert das Verwaltungsamt der sogenannten Holz- oder Waldgrafschaft für die Duisburger, Lintorfer, Huckinger und Grinds-Gemarken erblich innehatte) das Verbot des Zudämmens der Beek und des Ableitens ihres Wassers. Wer den Lauf des Baches auf solche Weise hinderte, sollte mit sechs Reichstalern bestraft werden. (Das war eine erhebliche Summe für die armen Teufel an der Beek, wenn man z. B. bedenkt, daß die Stadt Duisburg in der damaligen Zeit mit zehn Reichstalern jährlich die Reinigung ihrer „voller Dreck und Mist“ liegenden Straßen finanzierte.) Von dem Strafgeld sollte der Förster oder der Turmknecht, der die Täter ausfindig machen würde die Hälfte bekommen.

Diese Verordnung erging, nachdem die Duisburger zwei Ratsherren „zu des Scheffen Steingens Behausung“ nach Lintorf gesandt hatten, damit sie hier überlegten, wie den Übelständen abgeholfen werden könne.

Auch die kurfürstliche Administration trat auf den Plan. Sie ordnete an, daß der Bach auf sechs Fuß zu verbreitern und der Bewohner des Hofes Hinüber zu Lintorf anzuhalten sei, an der Stelle des einstigen Wasser-schalles einen „Wasserbauch“ setzen zu lassen. Was immer das gewesen sein mag, der Kurfürst jedenfalls brauchte keinen Wasserbauch zu setzen; er durfte vielmehr sein eigenes Schall in den Schlöderichsbenden behalten. Es wurde später sogar erneuert, wie wir gesehen haben. „Dem Steingen zu Lintorf“ jedoch, „Ankäufer des Hofes Hinüber“, befahl man, innerhalb dreier Tage das Hinüberschall so einzudämmen, daß kein Wasser mehr durchlaufen könne...

Indessen, wie die gewöhnlichen Berechtigten in den Gemarken es ebenfalls tun mußten, so hatte künftig auch der Landesherr den Bach, soweit er durch kurfürstlichen Distrikt ging, jährlich „fegen“ zu lassen; dabei sollten Sand und „Lett“ bis auf den harten Grund ausgeworfen werden. Besonders nördlich der alten Rodungsinsel Lintorf, hinter der Kuckelter Bröck an der Chaussee nach Angermund, wo der Bach sich in den endlosen Wäldern der Heltorfer, Grinds und Huckinger Gemarken verlor, war ein regelmäßiges Fegen erforderlich. Im Sommer des Jahres 1798 war die fällige Reinigung des Baches versäumt worden. Sogleich erging daher folgende Erinnerung:

„An der Kuckelter Brücke wird der Bach von den Angermundern zugelegt, und einen Distrikt von etwa 20 Ruten auf Lintorfer Mark feigt Angermund. Nächst dem feigen die Kurfürstlichen Schuppen-diener 200 bis 300 Ruten bis an die Kurfürstlichen Schlöderichs Benden vorbei. Auf der weiteren Strecke — eine Seite Heltorfer

Mark, andere Seite Schlöderichsbenden — müssen die Anschließenden selbst fegen, soweit die Benden gehen.

Angermund und Rahm fegen über Heltorfer und Grindsmark bis etwa 20 Ruten unter dem neuen Baum Grinds Gemark. Hier fangen die Kurfürstlichen Schüppendiener an und reinigen über die Grinds Gemark bis an die Sandwegsbrücke vor Huckinger Mark. Auf Huckinger Mark fegen Erben und Köther derselben Mark bis an die Duisburger Furche (Grenze). Am ersten Tag sollen Huckinger Erben und Köther morgens 7 Uhr an den Spieken mit Schüppen und Beilen versehen erscheinen; am 2. Tage die Rheinischen Erben, Pfarre Mündelheim, am 3. Tage die Beerbten der Pfarre Wittlaer". Was dann im weiteren Verlauf des Dickelsbaches zu tun blieb, war nicht mehr Sache der bergischen Untertanen oder der Schüppendiener ihres kurfürstlichen Herrn. Hier floß der Bach durch den — nahtlos an unsere Gemarkenwälder sich anschließenden — „Duisburger Wald“, so genannt, weil er erst ungefähr dreitausend Schritte vor den Mauern der alten Stadt halt machte. Dort, an seinem Saum, wurde der Wald von der „Landwehr“ abgeschlossen, die im Zuge der heutigen Grabenstraße im Stadtteil Neudorf verlief, unweit des jetzigen Duisburger Hauptbahnhofes. Diese Landwehr, die der Dickelsbach bei seinem Austritt aus dem Wald durchqueren mußte, war ein kilometerlanger Graben mit einem davorgelagerten, von Dornenhecken bewachsenen Wall. Die Landwehr sollte die Tiere des Waldes, namentlich die wilden Pferde des bergischen Gestüts, das noch bis Ende 1814 bestand, von der Duisburger Feldmark fernhalten.

Wüßten wir es nicht aus den Urkunden, die Sage würde uns das hohe Alter des Waldes verraten.

Ich bin so alt
wie der Duisburger Wald,
sagt der Zwerg in einer Sage

aus Schalken im Oberbergischen. Und jedermann weiß, daß Zwerge uralt sind.

Der Duisburger Wald war, ebenso wie unsere Gemarkenwälder, Teil des früheren Reichsforstes, des Bannwaldes, der sich zwischen Ruhr, Rhein und Düssel ausdehnte. Kaiser Heinrich IV hatte diesen Wald (und die Duisburger Königspfalz) seinem Erzieher, dem Erzbischof Adalbert von Bremen geschenkt. Später ging der Wald in den Besitz der sich bildenden Territorien über.

Frühere Geschichtsschreiber verlegen die Schlacht im Teutoburger Wald hierher, weil sie glaubten, daß es der „Duyßburger Wald“ sei, der „bey Tacito Sallus Teutoburgensis genennet“. Wer weiß, vielleicht ist es sogar wahr, und der Dickelsbach könnte davon erzählen.

Aus dem Jahre 1566 besitzen wir eine anschauliche Beschreibung des Waldes, der in seinen Gehölzen auf Lintorf zu immer noch ansehnlich dasteht und den Dickelsbach umrauscht wie eh und je.

In deutscher Übersetzung (v. Roden) lautet der lateinische Text:

„Urwüchsig aber und ausge dehnt ist er. Zahllos ist die Menge der Schweine, die sich von den hier gedeihenden Eicheln ernährt. Mannigfaltig sind die wilden Tiere wie Wildschweine, Dachse (kann auch „Marder“ heißen), Füchse, Hasen, Kaninchen, Hirsche und Wildkatzen. Auch die wilden Pferde sind nicht zu zählen. Oft kann man sie in ganzen Herden außerhalb des Waldes frei weiden sehen, und nicht leicht laufen sie davon. Es gibt hier sehr viele und sehr klare Bäche... Im Walde wie auf den umliegenden Feldern wachsen in Mengen Majoran, Thymian, Ochsenzunge und andere Garten- und Heilgewächse“.

Diese Schilderung findet sich in der ausführlichen Legende des sehr schönen und ungemein detaillierten Planes von Duisburg

und Umgebung, den die Meisterhand des Holländers Johannes Corputius anno 1566 geschaffen hat. Der farbige Plan zeigt — in Schrägdraufsicht, wie man es heute nennen würde — ein kleines, drei-, viertausend-Seelen-Städtchen von etwa ovalem Grundriß, umwehrt von Mauern, Türmen und Toren, umgeben von einem doppelten Stadtgraben und eingebettet in eine reizvolle, weite Parklandschaft. Wer mag glauben, daß Duisburg — noch bis ins vorige Jahrhundert hinein — ein so beschaulicher, idyllischer Ort war?

Der Dickelsbach spielt eine wichtige Rolle auf dem Corputiusplan. Duisburg war zu jener Zeit weder eine Stadt am Rhein noch an der Ruhr, sondern die Stadt am Dickelsbach, der von Süden her kommend an sie heranführte, dann einen Halbkreis in nordöstlicher Richtung um die Stadt beschrieb und sich von dort aus zur Ruhr hin wendete.

Corputius hat diesen Bachlauf so exakt nachgezeichnet, daß es wie ein Spaziergang ist, wenn man auf dem Plan den Dickelsbach verfolgt. Aus dem „Duyßburger Walt“ sich schlängelnd, begleitet der Bach eine zeitlang den „Wech nae Collen“, treibt die Sankt-Marien Mühle und fließt dann am „Melaten Haus“ vorbei. „Melaten“ hängt mit „malade“, krank, zusammen. Es war das Siechenhaus der Stadt, in dem die Aussätzigen leben mußten, abgesondert von den übrigen Bürgern, „ausgesetzt“ weit draußen vor den Mauern.

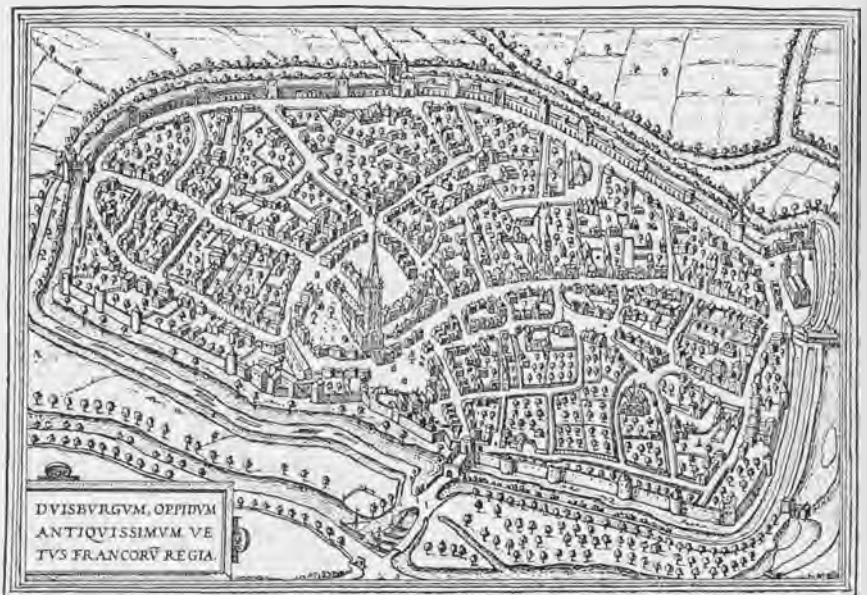
Zwischen dem Melaten Haus und einer weiteren Dickelsbachmühle erkennen wir, einen Steinwurf vom linken Bachufer entfernt, einen Galgen und drei Räder. „Es scheint sogar“, schreibt der Duisburger Historiker v. Roden, der den Stadtplan des Corputius vor gut 10 Jahren neu herausgegeben und erläutert hat, „als ob ein armer Sünder an dem Galgen hängt. Mit einiger Fantasie sieht man auch auf den Rädern Übeltäter“.

Kurz vor der Stadt führt eine Holzbrücke über den Dickelsbach: die „Verlorenkostbrücke“. Hier zog, in einer Märznacht des Jahres 1445, der Kölner Erzbischof im Verlaufe der Soester Fehde mit seinen Truppen über den Bach, um die Duisburger zu überrumpeln. Der Angriff mißlang. „Verloren Kost!“, soll da der Erzbischof gesagt haben: verlorene Mühe.

Bald hinter der Verlorenkostbrücke erreicht der Dickelsbach die Südspitze von Duisburg. Hier speist er das Doppelgrabensystem der Stadt, das sich um den Mauerring legt. Und nun zieht der Bach in ganz auffallender Breite — fast wie ein kleiner See —, dicht neben den Gräben einher bis zum nordwestlichen Eckturm der Stadtbefestigung, dem Huden- oder Hugenturm. Auf dieser Strecke ist, vom südlichen Stadttor aus, eine mächtige Brücke über Gräben und Bach geschlagen. Kurz dahinter findet sogar ein Inselchen in dem breiten Bachbett Platz. Noch ein wenig weiter zeigt uns Corputius dann die letzte Mühle am Dickelsbach. Es war eine große Mehrzweckmühle, die zum Schleifen diente, zum Walken von Wolle zu Filz und zum Verarbeiten von Rinde zu Gerberlohe.

Am Hudenturm nun biegt der Dickelsbach, der jetzt wieder schmaler wird, in nordöstlicher Richtung ab und vergrößert seine Entfernung von Mauer und Gräben. An der Nordostecke Duisburgs angekommen, führt der Bach zuletzt in einer weit ausladenden Kehre durch die Flußauen zur Ruhr, vorbei an dem „Unkelsteyn“, der Grenzmarkierung zwischen dem Duisburgisch-klevischen Gebiet und der rechtsrheinischen Exklave der Grafschaft Moers, wo der Bach seinen Lauf beendet.

Wie es uns Corputius auf seinem 400 Jahre alten Plan darstellt und wie es bis zu den Hafengebäuden und Stadterweiterungen Duisburgs im vorigen Jahrhundert im großen und ganzen auch bestehen blieb, so wa-



Unsere Abbildung zeigt die Stadt Duisburg Ende des 16. Jahrhunderts. Es handelt sich um einen Kupferstich von Braun-Hogenberg, welcher einen Ausschnitt aus dem Corputius-Plan von 1566 wiedergibt. Die Himmelsrichtung ist an der Salvator-Kirche ablesbar: Das Langhaus weist nach Osten, der spitzhelmige Turm nach Westen. Die von der Kirche aus im Bogen zum südlichen Stadttor verlaufende Straße ist „de Beekstraß“, wie sie auf dem Corputius-Plan heißt. Sie führt zur Beek, zum Dickelsbach, den wir am rechten Bildrand als auffällig breiten Wasserlauf entdecken und der hier die doppelten Stadtgräben bewässert. Bis gegen 1200 mündete der Dickelsbach an der rechten unteren Bildecke in den Rhein, der damals unmittelbar an der Stadt vorbeiströmte. Nach der großen Rheinverlagerung bei Duisburg floß nur noch der Dickelsbach in der alten Stromrinne, deren Zug wir erkennen, wenn wir den baumbestandenen Dickelsbachlauf bis zum linken Bildrand weiterfolgen. Deutlich sehen wir auf dieser Teilstrecke des Dickelsbaches einen kleinen „Hafen“, in welchem ein paar Boote, wahrscheinlich Fischerboote, ankern. Über die Ruhr, in welche er seinerzeit mündete, stellte der Dickelsbach jahrhundertlang die einzige „Schiffsverbindung“ der Duisburger zum Rhein dar!

ren die Verhältnisse am Unterlauf des Dickelsbaches freilich nicht immer beschaffen. Vielmehr lag noch das früh- und hochmittelalterliche Duisburg direkt am Rhein, der in einer weiten Schleife mit umgekehrter S-Form unmittelbar an der Nordwestfront der Stadt vorbeiführte.

Nach einem gewaltigen Hochwasser um 1200 jedoch hatte sich der Rhein im Auengebiet eine neue Stromrinne gesucht. Nun berührte er die Stadt nicht mehr, sondern — von Süden nach Norden ziehend wie heute — strömten seine Wasser in ungefähr zwei Kilometer Entfernung westlich an der Stadt vorbei. So kam es auch, daß sich die linksrheinische Grafschaft Moers unversehens mit einem Teil ihres Gebietes auf der rechten Rheinseite wiederfand.

Vor dieser großen Rheinverlagerung war der Dickelsbach am Hudenturm mit breiter Mündung in den Rhein geflossen. Hier befand sich Duisburgs erster Hafen! Die Bezeichnung „Hudenturm“ gibt Zeugnis davon; sie geht wahrscheinlich zurück auf das niederdeutsch — niederländische Wort „hude“ in der Bedeutung „Schiffslandeplatz“.

Dieses alte Mündungs- und Hafengebiet ist auf dem Corputius-Plan noch deutlich zu erkennen, dort nämlich, wo das Bachbett an der Südseite der Stadt mit so überraschender Erweiterung eingezeichnet ist.

Während die (auf dem Corputius-Plan vom Dickelsbach umflossene) Nordwestseite Duisburgs am Prallhang der Rheinschleife lag und den einst flachen Rheinschiffen, die durch bloßes Auf-

laufen auf dem Ufer landeten, keine geeigneten Liegeplätze bot, war demgegenüber die weite Mündung des Dickelsbaches eine ruhige Stelle.

Hier entwickelte sich schon früh eine Händlersiedlung. Bereits für das Jahr 893 ist auf der rechten, stadtzugewandten Bachseite im Schutze der nahen königlichen Duisburg eine Siedlung friesischer Kaufleute bezeugt. Ihre Anwesen waren in langer Reihe auf dem Uferwall des Dickelsbaches erbaut, so daß von jedem Haus aus zum Wasser hin der Schiffsverkehr und zur Straße hin der Marktverkehr abgewickelt werden konnte.

Im 9. Jahrhundert war diese Händlerkolonie an der Dickelsbachmündung die einzige der zahlreichen Friesen-Siedlungen außerhalb Frieslands, die sich auf dem rechten Rheinufer befand. Diese Tatsache ist auf den hier beginnenden Hellweg zurückzuführen, der eine bedeutende Ost-Westverbindung war und einen Umschlagplatz zwischen Wasser und Land nötig machte und aufblühen ließ. Von den Schiffsliegeplätzen am Dickelsbach aus verfrachteten Duisburger Fernhändler die auf Karren herangeschafften Waren rheinaufwärts und — abwärts. Duisburg entwickelte sich zu einem bedeutenden Handelszentrum.

Die schwerwiegenden Folgen der Rheinverlagerung machten sich erst allmählich bemerkbar. Anfangs behielt die auf Duisburg zuführende alte Stromrinne noch genügend Wasser für die flachgehenden Fahrzeuge jener Zeit. Das brachte zunächst den Vorteil, daß jetzt die gesamte Nordwestfront der Stadt als sicherer Hafenplatz genutzt werden konnte. Nach etwa 200 Jahren aber war der Altarm des Rheins gänzlich verlandet. Nur noch der kleine Dickelsbach floß durch die einstige Stromrinne.

Die Tage des Glanzes für Duisburg waren vorbei, und die vordem so lebhafteste Metropole am Rhein verträumte zu der Acker-

Der junge Kandidat der Theologie J. H. C. Nonne — aus dessen Feder der Text des bekannten Liedes „Flamme empor!“ stammt — veröffentlichte 1808 ein großes Gedicht unter dem Titel „Poetische Spaziergänge — Wanderungen durch Duisburgs Fluren“. Mit schwärmerisch-empfindsamen Zeilen beschreibt Nonne auch eine Partie am Dickelsbach: die in dem nebenstehenden Aufsatz erwähnte Sankt-Marien-Mühle, die damals ein Ausflugsziel war und von einem Park umgeben wurde.

„Ein Bächlein fließet, erst fast wellenlos,
Rings um des schatt'gen Gartens grüne Au'n,
Dann sinkt es wild und kühn im Wogenprall
Von einer Schleuse Bretterwand hinab
Und rauscht betäubend wie ein Wasserfall,
Der schäumend sich von Felsgebirgen stürzt.
Sein rechter Arm vereint sich mit dem Teich
Und treibt der Mühle Rad. Hier ruht ein Kahn,
Der ohne Segel, ohne stolzen Mast
Mir freundlich winkt zu einer Wasserfahrt.
Sanft schwebt er auf des Teiches Silberflut
Den Strom hinauf, um den ein dichtes Dach
Von Buchenzweigen sich romantisch wölbt.
An beiden Ufern blüh'n im hellen Blau
Der Freundschaft Blumen, die Vergißmeinnicht.
Froh pflücken wir, ich und der kleine Kreis
Von trauten Freunden, die das Schiffelein trägt,
Uns einen Kranz und gleiten frohen Muts
Den hoch umlaubten Schattengang hindurch;
Und laut ertönt, von Frühlingslust beseelt,
Im frohen Chor ein kleines Wasserlied.
Dann landen singend wir am Blumenrand
Des Inselchens, um den in schönem Kreis
Die Silberpappel und die Tanne stehn.“

Der vorstehende Text wurde dem 1966 in Duisburg erschienenen Faksimiledruck der zweiten Ausgabe von J. H. C. Nonne's „Wanderungen durch Duisburgs Fluren“ (Duisburg 1892) entnommen.

bürgerstadt am Dickelsbach, wie sie uns der Corputius-Plan vorführt.

Zwar, wir entdecken auf diesem Plan im Zuge des Dickelsbachbogens um die alte Rheinfront eine Stelle, welche anscheinend künstlich erweitert wurde und wo ein paar Schiffe ankern. Der Dickelsbach war also „Hafen“ geblieben. Aber es müssen Schiffchen kleinster Abmessungen gewesen sein, die auf dem Wasserweg Dickelsbach — Ruhr — Rhein verkehren konnten. Vielleicht tut man sogar besser, in ihnen keine Handelsschiffe, sondern Fischerboote zu sehen. 1721 jedenfalls hatte sich die alte Duisburger Schifferzunft aufgelöst.

Erst der 1828-1832 im alten Rheinbett vorgenommene Bau des Duisburger Außen- und Innenhafens, wo der Dickelsbach nunmehr einfloß, brachte dem Ort neuen Aufschwung.

In jüngerer Zeit wurde dann die Mündung des Dickelsbaches mehrfach verlegt. Jetzt kommt er kanalisiert beim Kultushafen — im Gebiet von Wanheimerort — in den Rhein. Die einstige Bedeutung des Dickelsbaches für Duisburg zeigt sich nur noch darin, daß es bis heute in der Innenstadt die „Beekstraße“ gibt. Im ausgehenden Mittelalter war sie die vornehmste Straße der Stadt.

Rudi Steingen

Verzeichnis der benutzten Quellen, Literatur und Kartenwerke

- Averdunk-Ring, Geschichte der Stadt Duisburg, Essen 1927
- Bettmann, Duisburg (in: Düsseldorf-Duisburg, 2 rheinische Großstädte, Genève 1958)
- Broekmann (Hrsg.), Deutschland vor drei Jahrhunderten — Seine Städte, Flüsse und Wälder, betrachtet von Willem und Joan Blaen, Georg Braun, Franz Hogenberg und Joris Hoefnagel (Faksimiledrucke, Gütersloh/Berlin 1971)
- Burckhardt, Wandel der Landschaft und Flora von Duisburg und Umgebung seit 1800 (Bd. 18 der Duisburger Forschungen, Duisburg 1973)
- Corputius, Veriss(ima) exactiss(ima)q(ue) topographia Duisburgi urbis antiquiss (imae) veter (is) Francor(um) regiae atq(ue) etiam ipsiss (imae) eisusdem ad vivum effigies, ita ut nihil desit (= Wahrhaftige und ganz genaue Schilderung Duisburgs, der uralten Stadt, des ehemaligen Königssitzes der Franken und zugleich ihr ureigenstes, der Wirklichkeit so sehr entsprechendes Bild, daß auch nichts daran fehlt); farbiger Nachdruck des Planes im Verlag für Wirtschaft und Kultur in Duisburg-Ruhrort (auch als Kartenbeilage zu dem zitierten Werk „Duisburg im Jahre 1566“ veröffentlicht).
- Ellmers, Duisburg (in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 15 — Essen, Düsseldorf, Duisburg —, Mainz 1969)
- Firsching, Gebiet der Großstadt Duisburg im 18. Jahrhundert, nach alten Flurkarten gezeichnet, Stadtvermessungsamt Duisburg 1949 (veröffentlicht als Kartenbeilage zu dem zitierten Werk „Wandel der Landschaft und Flora von Duisburg und Umgebung seit 1800“).
- Frohnhoff, Von dr Mühle- on dr Krebsbeek (in: Quecke Nr. 41; 1971)
- Krumme, Der Mauspfad (in: Quecke Nr. 28/29; 1956)
- Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen, Topographische Karte 1:25000, Normalausgabe mit Waldflächen, Kartenblatt 4606, Düsseldorf-Kaiserswerth, 13. Aufl. 1974, und Kartenblatt 4607, Kettwig, 12. Aufl. 1972
- Meyer, Das Duisburger Stadtgebiet nach den amtlichen Flurkarten von 1727 - 1735 (Kartenbeilage zu dem zitierten Werk „Geschichte der Stadt Duisburg“).
- Meyer's Conversations-Lexicon — Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände, Bd. 7, 4. Abteilung, Hildburghausen/Amsterdam/Paris/Philadelphia 1846
- Niessen, Geschichtlicher Handatlas der deutschen Länder am Rhein, Köln/Lörrach 1950
- Pfarrarchiv St. Anna, Lintorf, Gründungsurkunde der St. Sebastianus-Bruderschaft (1464 ff)
- Ring, Aus Duisburgs Geschichte (in: Duisburg, hrsgg. v. Freytag/Most, Berlin 1937) ders., Heimatchronik der Stadt Duisburg, Köln 1954
- v. Roden, Duisburg (in: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 3, Nordrhein-Westfalen, 2. neubearbeitete Aufl., Stuttgart 1970)
- ders., Duisburg im Jahre 1566 — Der Stadtplan des Johannes Corputius — Ein Schaubild Duisburger Geschichte, Duisburg-Ruhrort 1964
- Scheller, Der Rhein bei Duisburg im Mittelalter (in: Bd. 1 der Duisburger Forschungen, Duisburg-Ruhrort 1957)
- Schmitz, Angermunder Land und Leute, Duisburg o. J. (1926)
- ders., Zur Geschichte von Angermund und Umgebung, I. Teil: Geschichte der Angermunder Gemarken unter besonderer Berücksichtigung der Bürgermeisterei Angermund, Lintorf 1921
- Schüttler, Der Landkreis Düsseldorf-Mettmann, Ratingen 1952
- Steingen (Rudi, sen.) Wie et fröejer en Lengtörp mem Bahde wor (in: Quecke Nr. 38; 1967)
- Volmert, Alt-Lintorf am Dickelsbach (in: Quecke Nr. 41; 1971)
- ders., Aus der Geschichte der alten Schnittmühle (in: Quecke Nr. 13; 1953)
- ders., Die Oberste Mühle am Dickelsbach (in: Quecke Nr. 32; 1957)
- Zaunert, Rheinlandsagen (neue, redigierte Ausgabe in einem Band), Düsseldorf/Köln 1969

Schreinerei

Bau - Innenausbau -
Messebau

H. Schulte

Siemensstraße 31
4030 Ratingen-Lintorf
Telefon 3 43 93

MANDY

*Kinder- und
Jugend-Boutique*

Konrad-Adenauer-Platz 28
4030 Ratingen-Lintorf
Telefon (021 02) 3 36 15

Motorrad- Freizeitmarkt

NR. 1

Hein Gericke

4030 Ratingen-Lintorf,
An den Dieken 111
Telefon (021 02) 3 26 34

Eckamp um die Jahrhundertwende

Wenn wir Ratinger nach Eckamp gefragt werden, so werden wir ziemlich übereinstimmend den Bereich beiderseits der Volckardeyer Straße meinen, mit Schule und Kirchlein an Bachstraße und Eckampstraße etwa als Mitte. Dann gibt es einige, die den Namen auch auf den neuen Stadtteil Ratingen-West übertrugen und insbesondere bis etwa 1970 von „Neu-Eckamp“ sprachen.

Was war nun für unsere Großväter „Eckamp“?

In einem Adreßbuch der Stadt Ratingen aus dem Jahre 1900 wird die Schützenstraße als „Weg von der Bechemer Straße zur Schießruthe und nach Eckamp“ näher erläutert. Eckamp war also eine Ansiedlung im Süden unserer Stadt. Da finden wir es auch auf alten Karten, wie z. B. auf der des Reg. Bez. Düsseldorf aus dem Jahre 1817 (abgedruckt in Germes „Ratingen im Wandel der Zeiten“ auf Seite 89 oder in der Neuauflage Seite 93): Eckamp mit dem Fähnchen als Zeichen der Bürgermeisterei südlich von Ratingen, am Schwarzbach.

Zu dieser Bürgermeisterei, der Eckamp den Namen gegeben hatte, gehörten damals die Gemeinden Eckamp, Eggerscheidt, Hösel und Homberg und die Bauernschaften Bellscheidt und Bracht; sie umschloß also Ratingen zu gut 4/5. Was zur **Gemeinde** Eckamp gehörte, das möchte ich jetzt anhand eines Adreßbuches vom April 1903 und einer alten Flurkarte aus dem Jahre 1840 darstellen. In der Stadt Ratingen hatte man gerade die Numerierung der Häuser innerhalb der einzelnen Straßen eingeführt. (1900 wurde noch innerhalb von 5 Sektionen numeriert). In den umliegenden Gemeinden gibt es noch keine Straßennamen.

Ich möchte Sie also jetzt durch die Gemeinde Eckamp des Jahres 1903 führen: Es beginnt mit dem

Bürgermeister und Gemeindevorsteher Eugen Baum der im Amtsgebäude Eckamp Nr. 1 an der „Düsseldorf — Mülheim — Münster'schen Provinzialstraße“ wohnte. Das ist heute die Ecke Mülheimer Straße/Hauser Allee. Diese hieß damals „Im Feld“ und bildete die Grenze zur Stadt Ratingen. Die Grenze verlief dann entlang der „Mülheimer Chaussee“, und zwar bis zum „Cromforder Teich“. So war auf der linken Seite der „Witte Schimmel“ Eckamp Nr. 2. Allerdings gab es inzwischen neben dem Bürgermeisteramt (entlang der heutigen Hauser Allee) 6 Häuser, die mit 1a bis f bezeichnet waren. Im Haus 1d wohnte der Gemeinde-Rentmeister und Sparkassen-Rendant Gisbert Watermann. (Die entsprechenden Ämter waren auch in der Stadt Ratingen im Jahre 1900 noch bei Carl Morsch vereinigt, der außerdem noch Rendant der Ortskrankenkasse gewesen ist). Mit Nr. 3 hatte man Haus Cromford versehen, in dem der Fabrikbesitzer Rudolf Brügelmann aufgeführt ist, nebenan in Nr. 4 der Kaufmann Hermann Br. und die Mutter Ww. Julius Br.

Die Werkswohnungen an der heutigen Cromforder Allee hatten die Nummern 5, 5a, 6, 6a, 7 und 7a. So bekannte Namen wie von der Beek, Kaiser, Bertenburg, Werker, Ruwwe und Altenkamp verraten uns, wer damals u. a. die verdienstvollen Mitarbeiter der Brügelmanns gewesen sind.

Das in seinem Erhaltungswert umstrittene Haus Obercromford hatte die Nr. 8 und wurde vom Verwalter Ferdinand Nagel bewohnt. In Nr. 10, unmittelbar vor der gerade neu gebauten „Bimmelbahn“ finden wir nicht nur den Polizei-Sergeanten und Vollziehungsbeamten Friedrich Heischkamp, sondern auch den Kunst- und Handelsgärtner Friedrich Frölich, dessen Urenkel

heute die Gärtnerei an der Hans-Böckler-Straße betreiben. (Auf der erwähnten alten Flurkarte gehörte diese Ecke zum „Lörchen“).

Im Haus Eckamp Nr. 12 wohnt ein Müllergeselle; das läßt auf eine Verbindung zur Cromforder Mühle schließen.

Die Mülheimer Chaussee führte übrigens auf Eckamper Gebiet geradeaus durch das Gelände des jetzigen Blauen Sees. Zu Eckamp gehörte dann auch der gesamte Oberbusch mit „Langer Berg“ und „Stinken Berg“, und erst bei Schwarzebruch und dem Weg westlich davon begann das Gebiet der Gemeinde Lintorf in der Bürgermeisterei Angermund. Auf unserem Rundweg kommen wir, etwa der Angertalbahn folgend, erst bei Nr. 15 am Forsthaus „zum Haus“ (Privatförster Johann Gregorius) vorbei und erreichen bei Nr. 16 Haus zum Haus, auf dem der Landwirt August Pohlhausen „residierte“. Daneben stand noch die alte Mühle mit Nr. 17 und schließlich im Mühlenkämpchen oben an der späteren Straßenecke Hauser Allee/Friedhofstraße die Nr. 19 (Friedrich Bach und Johann Funke). Dieses Haus hat 30 Jahre später in der aus der Stadtmitte verlagerten B 1 so lange ein Verkehrshindernis dargestellt.

Mit geringen Abweichungen bildete von hier ab bis zur westlichen Stadtgrenze am Kalkumer Wald die Anger die Grenze zwischen Ratingen und Eckamp, in dessen Nr. 20 also der Direktor der Papierfabrik Schütte (Schützensdiek), Ferdinand Chanteaux, und in Nr. 21 auf dem Schimmershof der Ackerer Johann Paas wohnten. Die große Ausnahme in dieser Einteilung bildet aber der Ortsteil Tiefenbroich, der m. W. von 1909 bis 1929 zur Bürgermeisterei Eckamp gehört hat. Vorher aber, zu der in diesem Aufsatz beschriebenen Zeit, wird Tiefenbroich im Straßenverzeichnis

B R E I A N G E R M



nis von Ratingen aufgeführt. Doch ringsherum war es von Eckamper Gebiet eingeschlossen.

Während also der Büsgeshof als Tiefenbroich Nr. 1 (Holzapfel), die Schönebeck Tief. Nr. 2 (Tillmann) und auch der Kixberg mit Nr. 6 (Oberwinster) unmittelbar der Stadt Ratingen zugeordnet war, gehörten die Bewohner vom „Pannofen“ (im Junkerbusch), der Götschenbeck und von Hauscheid (Kröll) mit den Nummern 22 bis 26 nach Eckamp, und die Nr. 27 ist das Forsthaus Gratenpoet (Förster Johann König). Die heutige Sohlstättenstraße war dann Gemeindegrenze. In 13 Häusern mit den Nummern 27A bis 27M finden wir etliche Namen von Eckamper Bürgern, die wir heute als „alte Tiefenbroicher“ kennen. (Bender, Langenberg, Stöck, Heuft, Böntgen u. a.). Am heutigen Tiefenbroicher Schützenplatz stand das Haus Nr. 28 (Johann Zünkler) und der Sackerhof (Landwirt Karl Isenbügel) hatte die Nummer 30 erhalten.

In der oben erwähnten Übersichts-Karte der Bürgermeistereien Ratingen und Eckamp aus dem Jahre 1840 war angemerkt worden:

„Die Gemeinden Ratingen und Eckamp bilden einzeln für sich kein geschlossenes Ganzes“

Das galt in besonderem Maße für den Bereich, den wir heute Ratingen-West nennen. Die unterschiedliche Auffassung, ob Ratingen-West oder Ratingen-Eckamp der richtige Name für dieses Neubaugebiet sei, wurde also gewissermaßen im vorigen Jahrhundert schon heraufbeschworen. Scheinbar ohne besonderen Sinn sind Vohlhausen als Nr. 33 (Landwirtin Wwe. August Kemperdick), der Großbroichhof mit Nr. 34 (Landwirtin Wwe. Karl Küpper), Nösenberg mit Nr. 35 (Landwirt Fritz Bernsau), Gut Zum Eigen mit der Nr. 36 (Peter Kockerscheidt, Gutsbesitzer, 1. Beigeordneter zugl. stellv. Gemeindevorsteher) und schließlich mit der Nr. 37 (August Höltgen, Ziegeleibesitzer und

Landwirt) das Haus an der Düseldorfer Straße, dem gegenüber man später das Mädchenheim errichtete, nach Eckamp zugeordnet. Alle dazwischen liegenden Höfe und Häuser gehörten nach Ratingen; die Straßenbezeichnungen waren 1903: Kaiserswerther Chaussee, Sandstraße, Sandbach, Haferkamp, Kleinbrockerhof, Rather Weg, Am großen Rahm.

Die Numerierung der Häuser in der Gemeinde Eckamp verlief von Höltgen aus nun in ostwärtiger Richtung, der jetzigen Ger-

hardstraße entlang. Nr. 40 war das Haus der Rentner Gustav und Ida Klöcker (heute Schäfer), in Nr. 43 und 44 (jetzt Gerhardstraße 55) wohnten Johann und Heinrich Peitz. Die Häuser 44A, B, C, D standen an der Plättchesheide, 45 bis 47 wieder an der Gerhardstraße, die Nr. 49 war das Haus, das an der Ecke Fliednerstraße bis in die 50er Jahre ein Verkehrshindernis blieb. Mit Nr. 50, auch A bis D ging es in die heutige Südstraße hinein; übrigens hieß damals auf Rater Gebiet ein Teil des heutigen Lörchens „Südstraße“.



Mühlenkämpchen Eckamp

Fast am Ende der Schützenstraße wohnte im Haus Eckamp Nr. 54 der Dachziegeleifabrikant Wilhelm Bröcker. Und noch etwas weiter, bei der Nr. 56, in der der Landwirt und Schankwirt Eduard Pohlhausen verzeichnet ist, erreichen wir den Hof „Zum Eckamp“ und damit die Stelle, die der Gemeinde und Bürgermeisterei den Namen gegeben hat.

Möglicherweise sollte mit „Zum Eckamp“ (zum Eich-Feld) und „Ten Eiken“ (zu den Eichen) ursprünglich auf das gleiche Eichenwäldchen hingewiesen werden.

Grenze des Eckamper Gebietes war nun der Schwarzbach, zur Bürgermeisterei Hubbelrath bzw. zur Gemeinde Rath. So gehörten Hohebeck, Holterhof, Beekerhof (Niederbeck), Heiligendonk und auch die Volkardey nach Rath. Eckamper aber waren der Ackerer Peter Nesselhof in Nr. 57 (am Haarbachbogen), die Ackerin Joh. Lanzmich in Nr. 61 (am Schwarzbach) und auf dem Mühlenhof (Nr. 62) der Landwirt Heinrich Sonnen.



Gruss aus Eckamp 1902

Das Haus des Direktors der Rhein. Spiegelglasfabrik Etienne Demeure erhielt die Nummer 62A. Nummer 63 war der Felderhof. Mit den Häusern 63A, B, 64, 65, 66 und 66A (entlang der Felderhof-Straße) ist unser Streifzug durch die Gemeinde Eckamp beendet.

Zur allgemeinen Versöhnung, meine ich, endet er da, wo wir das „alte Eckamp“ wännen, in

einem Wohnbereich, der wie alle anderen innerhalb unseres großen Stadtgebietes seine Vor- und Nachteile hat und den man mit Recht stolz seine Heimat nennen darf. So soll und wird der Name Eckamp bleiben, auch wenn ihm eine neue Generation vielleicht wieder einen neuen Sinn und Inhalt gibt.

Otto Samans

Blotschentied

von Fritz Geldmacher

Wenn ech min Schouhen mols bekiek,
sie met den Priesen hüt verjliek,
dann denk ech jän dodrahn teröck,
wo ech als Jong wor frech on flöck.

Wir drugen Blotschen an de Füt,
die woren bellig, äwer friet,
die woren e'infach, mols poliert,
ech han et Jonn dodren jeliert.

Die Füt die wuden nie ens kault
on hielen drüsch on jowen Hault,
jo, ech verjet die Blotschen nie,
häd ech se noch be'i Rein on Schnie.

Besongesch für die Jadeslüt
sind Blotschen och noch praktisch hüt;
M'r dötscht domet dorch dick on dönn,
en Holland kamer dat noch sen.

Doch sind se ut der Mude hüt,
m'r we'it och nit, wo m'r se krit,
doch ech vermeß se aff on tou,
drüg sie völl liewer mols als Schouh.

Lintorf um die Jahrhundertwende

oder

Auf der Suche nach der guten, alten Zeit

„Ne, wat sind dat hütt vor Tiede,
Hermann. Ech jlöv vördal, de Welt jeht
onger“.

Peter Laufs 1963 zu Hermann Speckamp,
dem ersten 1. Vorsitzenden des VLH.

I.

Es war Herr Otto Samans, Vorsitzender des Ratinger Heimatvereins, der mich auf das im April des Jahres 1903 erschienene Adreßbuch der Stadt Ratingen aufmerksam gemacht hat. Das Adreßbuch gehört zu den wichtigen Dokumenten, die uns Auskunft geben über Lintorf zu Beginn unseres Jahrhunderts. Es enthält 367 Namen der damals in Lintorf wohnenden Familien oder Haushalte mit der Berufsbezeichnung des „Haushaltungsvorstandes“ und der Wohnhausnummerierung.

Noch vor dem 1. Weltkrieg waren die Häuser ohne Angabe der Straßen- oder Flurlagebezeichnung durchlaufend nummeriert. Die Numerierung begann merkwürdigerweise im Norden Lintorfs.

Haus Nr. 1, bewohnt von der Familie Remigius Würsch, heißt heute An den Banden 94, Haus Nr. 2, (bewohnt von Johann Wolfsdorf): An den Banden 74, Nr. 5 (Peter Großhanten): An den Banden 26, Haus Nr. 16 (Wwe. Karl Breitgoff): Duisburger Straße 165, Haus Nr. 11 (Förster Josef Rasch): Duisburger Straße 169.

1903 gehörten die Häuser an der Drucht noch zu Lintorf, z. B. das Haus Nr. 14 1/2 (Hubert Köster und Albert Windgassen).

Die Hausnummern in Lintorf waren zusätzlich mit einer Bruchzahl versehen: 1/3, 2/3, 1/4 usw.

Haus Nr. 151 2/5 (bewohnt von Hermann Nüsser): heute Duisburger Straße 33, Nr. 199 2/3 (Karl Sobolewski): heute Ulenbroich 11 oder Nr. 151 1/6 (Gastwirt Friedrich Karrenberg): heute Hotel zur Post, Kalkumer Straße 30.

Viele Häuser, die 1903 noch das charakteristische Aussehen und die dörfliche Atmosphäre der alten Lintorfer Honschaft bestimmten, existieren nicht mehr: die ehemals kurmedigen Höfe Hinüber und Kornsgut, Haus Junkholz, der Schlutz, die Dorfschule am Heintges, Hausmannsgut, Koppers, Franzensgut, am Platze, der Untere und Obere Dort (Duhder Höff), Pieperskamp, Neuhaus, Haus am Heidkamp, Am Stein, Am Dämmchen, Am Sentgen, das Pastorat der kath. Pfarrkirche, der Ritterskamp, das Meusenhaus, Am Rieps, An der Schmeilt, das Asyl, der Kothen der Fliegelskamp, der Rieps.

II.

Phantasielose jüngere Leute werden sich kaum vorstellen können, unter welchen Umständen der Tag eines Normallintorfers um die Jahrhundertwende verlief. Das Dorf zählte im Jahr 1903 rund 2100 Bewohner, die sich fast alle mehr oder weniger gut kannten. Nicht wenige Familien waren miteinander verwandt. Sie gaben „den Ton an“ und beeinflussten die Dorfpolitik: die Steingen, Frohnhoff, Karrenberg, Laufs, Kaiser, Wendel, Tackenberg, Perpeet, Mentzen.

Es gab arme und ärmere, wohlhabende und einige recht wohlhabende, aber kaum wirklich ver-

mögende Lintorfer damals. Sie alle verband fast unterschiedlos eine bescheidene Art zu leben, die für uns wohlstandverwöhnte Nachfahren kaum erträglich wäre. Es gab noch kein elektrisches Licht. Die Petroleumlampe war die übliche Beleuchtung. Die Vorzüge einer Wasserleitung lernten die Lintorfer erst nach dem verlorenen 1. Weltkrieg kennen. Die meisten Häuser besaßen Pumpen, viele noch Ziehbrunnen. Die Toiletten (ohne Wasserspülung) befanden sich gewöhnlich auf dem Hof oder in den Stallungen. Toilettenpapier war unbekannt oder galt als überflüssiger, kostspieliger Luxus und wurde durch kleine, quadratförmig ausgeschnittene Stücke Zeitungspapier (Düsseldorfer Nachrichten oder Düsseldorfer Tageblatt) ersetzt. Die Holztüren der Toiletten (im Volksmund mit der lateinischen Vokabel Lokus, Mehrzahl Lokusse, bezeichnet) zierten, um zu entlüften, dekorativ anmutende herzförmige Öffnungen.

Zur dörflichen Atmosphäre gehörten die zur Wirtschaft notwendigen Jauchengruben und Misthaufen, die hinter dem Haus auf dem Hof lagen. Doch um ihre Felder wirkungsvoller zu düngen, holten manche Lintorfer Bauern zusätzliche Jauche aus dem benachbarten Ratingen, wo an der Industriestraße sich eine große Jauchengrube (Jauchensarg) befand. So gehörte noch bis zum 1. Weltkrieg die zweiräderige „Adelskahr“ mit dem zuerst hölzernen und später blechernen Jauchenfaß zum wichtigen Inventar des kleinbäuerlichen Lintorfer Hofes. Für 1000 Liter Ratinger Jauche zahlte man

übrigens 1 Mark, bis man dann in Lintorf noch vor dem Ausbruch des Krieges die Dungqualität des Ammoniaks kennenlernte.

Pferde, aber auch Ochsen zogen die Fuhrkarren, die Pflüge und Eggen. Roßäpfel (Pehtsköttel) wurden gesammelt, sie förderten besonders das Wachstum der Gurken und Bohnen, und im Winter, bei strenger Kälte, dienten die (frischen) Äpfel als bewährtes Heilmittel, wenn die Zehen angefroren waren. Geschah es, daß eine Schwadron der schmucken grünen Krefelder Husaren durch Lintorf ritt, waren wenige Minuten nach diesem prächtigen, farbenfrohen und aufregenden Spektakel die Straßen blitzblank gefegt, so sehr schätzten die Lintorfer einmal Roßäpfel als Dung und Medikamente.

III.

Badewannen waren den Lintorfern um 1900 nur vom Hörensagen bekannt, verständlich, wenn man bedenkt, daß Ludwig XIV. im größten Schloß der Welt, in Versailles, ganz ohne Badewanne regierte, und Kaiser Wilhelm I., wie man sagt, erst nach der Besiegung Frankreichs davon Abstand nahm, sich eine Badewanne vom Hotel Adlon auszuleihen. Ich erinnere mich, als Junge jeden Samstag in der üblichen runden hölzernen Bütt abgebürstet und gesäubert worden zu sein.

Wenn die Nachrichtenquelle zuverlässig ist, tauchte die erste authentische Badewanne erst gegen 1910 im Haushalt eines Lintorfer Holzhändlers auf.

Die Lintorfer, die es sich leisten konnten, fuhren mit der Eisenbahn oder mit Pferd und Wagen nach Ratingen, um einen Arzt — Dr. Einhaus, Dr. Schaafhausen oder Dr. Panföder — zu konsultieren und um Arzneien zu kaufen in der Apotheke Lersch auf dem Ratinger Markt. Eine Eisenbahnfahrkarte, ein Billet, nach Ratingen kostete 20 Pf. Dafür konnte man im Jahr 1900 sich beim einzigen Barbier des Ortes,

Herrn August Plänk, die Haare schneiden lassen. Rasieren, bei dem Frau Plänk das Einseifen besorgte, kostete 10 Pf. Genau soviel kostete ein Crèmeschnittchen beim Bäcker Fritz Steingen auf der Viehstraße. Als Gustav Klotz sich einige Jahre später als Barbier in Lintorf niederließ — er nannte sich übrigens bereits Friseur — kostete das Haarschneiden schon 25 Pf!! Bei Gustav Klotz konnte man nicht nur Seife, Haarwasser und Schnurbartbinden kaufen, sondern auch Rauchwaren aller Art. Gustav Klotz war ein höchst findiger Kopf und vielseitig begabt. Nach Vorlagen malte er Porträts berühmter Persönlichkeiten, später Porträts von Bekannten und Familienangehörigen. Auch das Violinspielen hatte er sich selbst beigebracht.

Schließlich war er der erste Lintorfer, der in amerikanischer Manier für den Verkauf seiner Zigarren Reklame zu machen verstand. So konnte man eines Tages auf den Zigarrentüten folgenden einprägsamen Werbespruch lesen, der wie ein Lauffeuer durch das Dorf ging:

Der größte Mann, der kleinste Dotz,
Jeder kauft Zigarren bei
Gustav Klotz.

Lintorfer, die nicht gerade zur high society gehörten, genierten sich nicht, in provozierender Weise zu priemen, eine Art der Betätigung, die heute völlig aus der Mode gekommen ist. Tabak zu schnupfen schien damals weniger beliebt zu sein. Man weiß allerdings, daß später Pastor Johannes Meyer, der sonst für Preußens Gloria nicht allzu viel übrig hatte, dem Laster des Tabakschnupfens verfallen war wie der alte Fritz.

Fast jeder Lintorfer Haushalt besaß außer einer Anzahl Hühner und Gänse ein oder zwei Schweine, die im Spätherbst geschlachtet wurden, nachdem das Fleisch von einem amtlich bestellten Trichinenbeschauer untersucht worden war. Das Amt übte 1903 der Küster und Organist Peter Held

aus. Eine erstaunliche Tatsache. Man sollte sie nicht übersehen, wenn man die soziale Lage eines Dorfes wie Lintorf beurteilt. Dem von der Kirche angestellten Küster und Organisten, der nebenberuflich noch Klavierunterricht erteilte, gings immerhin besser als einem Berg- und Fabrikarbeiter oder einem Tagelöhner, zumal er in einem Haus wohnte, das der Kirche gehörte und nur wenig Miete zu zahlen brauchte. Daß der Trichinenbeschauer beim Schlachtfest gewöhnlich nicht leer ausging, war bekannt. Auch das wirft ein Schlaglicht auf die Lintorfer Gesellschaft des Jahres 1903, daß die Tätigkeit eines Fleischbeschauers das Ansehen des Küsters, Organisten und Klavierlehrers nicht beeinträchtigte.

Der im Adreßbuch genannte, auf dem Bleibergwerk beschäftigte Kesselheizer Hermann Speckamp besaß außer drei Schweinen noch zwei Kühe. Das war nichts Außergewöhnliches für berufstätige Lintorfer. Sie waren, um sich recht und schlecht ernähren zu können und wenigstens einen kleinen Notgroschen zu sparen, gezwungen, nebenbei noch etwas Land- und Viehwirtschaft zu betreiben. Es sei erwähnt, daß der Kesselheizer Speckamp die gewonnene Butter verkaufte. Seine Familie aß nur sonntags (und das auch nur gelegentlich) und an den hohen kirchlichen Festtagen „beste Butter“, sonst Margarine. Auch Bohnenkaffee trank man nur bei außergewöhnlichen Anlässen: bei Hochzeiten, Kindtaufen, Begräbnissen.

IV.

Die Schlepper unter Tage auf dem Lintorfer Bleibergwerk erhielten einen Schichtlohn von 3,20 Mark, die Hauer, die im Akkord arbeiteten, verdienten mehr. Man arbeitete in drei wöchentlich abwechselnden Schichten von 6 bis 14, von 14 bis 22 und nachts von 22 bis 6 Uhr.

Der Rechnungsführer Karl Kohl bezog 1901 ein Monatsgehalt von 180 Mark, Bergwerksdirek-

tor Landgraf von 500 Mark (dazu eine Jahrestantieme von 2000,— Mark).

Obschon die Mark des deutschen Kaiserreiches eine größere Kaufkraft besaß als unsere DM, ließen die geringeren Löhne und Einkünfte und fehlende oder mangelhafte soziale Einrichtungen die Lintorfer in Verhältnissen leben, die bescheiden, oft bedrückend genug waren ohne die Annehmlichkeiten, die der technische Fortschritt damals bereits den Großstädtern in zunehmendem Maß bescherte.

Aus dem Jahr 1901 besitzen wir einige Einkommensteuer-Veranlagungen Lintorfer Bürger. In diesem Jahr betrug die jährliche Einkommensteuer bei einem jährlichen Gehalt

von mehr als Mark	bis einschl. Mark	Mark
900	1050	6
1200	1250	12
1500	1650	60
6000	6500	160
10500	11500	330
11500	12500	360
50000	52000	1760
100000	105000	4000

Die Steuer konnte in vierteljährigen Beträgen entrichtet und mußte für die Lintorfer an die Gemeindekasse in Angermund portofrei abgeführt werden.

V.

Von den Lintorfern, die das Adreßbuch aufzählt, starb als letzter 1965 im hohen Alter von 96 Jahren Peter Laufs. Als er 1869 geboren wurde, regierte in Frankreich Napoleon III., Bismarck war preußischer Ministerpräsident, der Kirchenstaat existierte noch. Leider hat Peter Peter Laufs uns keine ausführlichen Berichte über das Lintorf um die Jahrhundertwende hinterlassen. Genaueres über jene Zeit verdanken wir Johann Großhanten (1883 bis 1974), der als Sohn eines Pächters auf dem Termühlenhof geboren wurde und später selbst den Pachthof bewirtschaftete, zu dem einmal 32 Morgen Land gehörten.

„Im Sommer standen Vater und Mutter um fünf Uhr auf. Auch die Kinder halfen mit beim Pflügen, Eggen, Mähen, beim Viehfüttern und Holzholen. Bereits mit neun Jahren arbeitete Johann Großhanten, bevor er kurz vor acht Uhr zur Schule gehen mußte, eine Stunde im Stall, im Garten oder auf dem Feld. Der Unterricht dauerte damals von 8 bis 12 Uhr morgens und von 14 bis 16 Uhr nachmittags. Nur mittwochs und samstags war am Nachmittag schulfrei. Aber auch am Spätnachmittag, nach dem Unterricht, halfen die Kinder den Eltern. Am Werktag, auch wenn es zur Schule ging, trugen die Kinder Holzschuhe (Blotschen), die man beim Holzschuhmacher Klotz auf der Viehstraße kaufte. Mit Holzschuhen gingen sie auch zur Kirche, in den Schulgottesdienst. Nur am Sonntag zog man Lederschuhe an. Aber auf dem Termühlenhof reichte es nicht für Lederschuhe für die Kinder. So zog der kleine Johann sonntags, wenn er das Hochamt besuchte, die Zugstiefel seiner Mutter an, die bereits in der Frühmesse gewesen war...

Fleisch und Weißbrot tischte man gewöhnlich nur an Sonn- und Feiertagen auf. Das Weißbrot buk der Vater im „Bakkes“, einem kleinen Nebengebäude des Hofes. Morgens zum Frühstück trank man Malzkaffee. Möhrenkraut als der billigste Brotaufstrich war aus dem Termühlenhaushalt nicht wegzudenken. Im kellerartigen Vorratsraum stand das Möhrenkrautfaß. Oft gab es zum Frühstück, mit oder ohne Möhrenkraut, Buchweizenpfannekuchen... Abends begnügte sich die Familie mit gekochten Kartoffeln, die, gestampft, in der Bratpfanne mit etwas Öl gebacken wurden, oder die Bäuerin servierte die Stampfkartoffeln mit dicker Milch und Schwarzbrot...

Wie sehr auf Termühlengut gespart werden mußte, be-

weist die Tatsache, daß Wilhelm Großhanten, Johanns Vater, als er 1920 starb, einen einzigen Sonntagsanzug hinterließ, den er sich in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts zugelegt hatte...

Als Johann Großhanten 1901 die Volksschule am Heintges verließ, mußte er gleich Geld verdienen. Er fand eine Stelle als Laufjunge auf Schacht Lomann der „Lintorfer Erzbergwerke“. Zu Fuß gebrauchte man von Termühlen bis zum Teufelshorn, das heute zur Stadt Duisburg gehört, ungefähr eine Stunde. Johann ging dorthin jeden Tag zu Fuß. Am Teufelshorn dauerte für den Laufjungen der Arbeitstag zehn Stunden. Dafür erhielt er einen Tageslohn von 1,20 Mark (zitiert aus „Die Quecké“ Nr. 38: „Termühlen-Geschichte eines Hofes“).

Johann Großhanten verließ, ohne Tränen zu vergießen, wie er versicherte, die Teufelshorner Zeche. Er fand eine Stelle auf dem im Jahr 1899 gegründeten Tonwerk Christinenburg. Hier arbeitete er, zuletzt als Former, vier Jahre lang. Als Akkordarbeiter erhielt er für 800 Chamottesteine (zehnstündiger Arbeitszeit) 5,50 Mark. Wurde die Zahl 800 nicht erreicht, bekam man für 100 Steine nur 50 Pf. Erst die Lohntüten Johanns auf der Christinenburg erlaubten, der Termühlenfamilie, den Gebrauch des Möhrenkrautes und des Buchweizenpfannekuchens, wenn auch nicht des Cichorienkaffees, ein wenig einzuschränken.

VI.

Lintorf besaß 1900 eine vierklassige katholische Volksschule (am Heintges, wo man später das Rathaus errichtete). Seit dem Jahr 1886 unterrichtete hier Hauptlehrer Josef Hamacher. Die einklassige evangelische Schule am Friedrichskothlen leitete seit 1885 Ernst Schmalhaus. 1902 konnte im Norden Lintorfs, am „Busch“, eine zweite katholische

Schule eröffnet werden. Im Februar 1903 starb Pfarrer Bernhard Schmitz, der erste Historiker der St. Anna-Kirche. Während seiner Amtszeit war die neue Pfarrkirche erbaut und eingeweiht worden. Seit 1895 betreute die evangelische Gemeinde Pfarrer Friedrich Kruse, der sich im Kampf gegen die Gefahren des Alkohols einen Namen gemacht und 1901 in Lintorf am Thunesweg die dritte Trinkerheilstätte, Bethesda, eröffnete. Sie diente für die Süchtigen „der mittleren Stände“, während die 1879 errichtete Anstalt Siloah vornehmlich für Suchtkranke „aus den gebildeten Ständen Deutschlands“ bestimmt war.

Die sogenannte „Bücher-Schule“ besitzt eine Chronik, die von 1902 bis auf den heutigen Tag ohne Unterbrechung sorgfältig geführt wurde. So berichtet sie aus dem Jahr 1904:

Das neue Schuljahr 1904/05 brachte, obgleich das Bleibergwerk eingegangen war, sowie die Gewerkschaften „Adler“ und „Fürstenberg“ außer Betrieb gesetzt worden waren, keine wesentliche Änderung in der Frequenz der hiesigen

Schule... Die Gewerkschaft „Adler“ wurde am Mittwoch, dem 22. Juni 1904, am Gericht in Ratingen verkauft und vom Herrn Scheidt in Kettwig angesteigert für 121000 Mark. Die Fabrik ist heute im Besitz der Firma Tonwerk Lintorf.

1905

Am 28. März 1905 fand an der hiesigen Schule unter dem Vorsitz des Ortsschulinspektors Herrn Pfarrer Zitzen hier selbst die Entlassungsprüfung statt. Die beiden Schulvorstandsmitglieder Herr Metzger August Steingen und Herr Wirt August Steingen wohnten der Prüfung bei.

Die Oberklasse zählte am 1. April 1905 62 und die Unterklasse 63 Kinder. Die am 1. Dezember 1905 stattgefundene Volkszählung ergab für Lintorf 2275 Einwohner. Im Jahr 1900 hatte die Gemeinde 2116 Einwohner. Die Bürgermeisterei Angermund hatte gemäß Volkszählung vom 1. Dezember 1905 10639 Bewohner, im Jahr 1900 9111.

Am 1. Dezember 1905 wurde die Gewerkschaft „Fürsten-

berg“ wieder in Betrieb gesetzt und beschäftigt ca. 100 bis 150 Arbeiter.

Hauptlehrer Josef Hamacher vermerkt in der Chronik der Heintgesschule für das Jahr 1903:

Die Lintorfer Bleiwerke, die durch die großartigen Neuanlagen der letzten Jahre zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, gingen im Laufe des letzten Frühjahres 1903 plötzlich ein... So ruht dann dieses großartige Unternehmen, das viele Millionen Mark verschlungen hat, wahrscheinlich für alle Zeiten.

Lehrer und Schüler der drei Lintorfer Schulen konnten sich damals noch auf den 27. Januar und den 2. September freuen; denn nach der Kaisergeburtstags- und der Sedanfeier, die zu feiern die Schulbehörde anordnete, fiel der Unterricht aus. Wie eine Kaisergeburtstagsfeier in der Schule zu verlaufen pflegte, berichtet uns Hauptlehrer Hamacher:

Die Kinder wurden gegen 7 1/2 Uhr von ihren Lehrern von der Schule aus in geordneten Reihen zur hl. Messe

GEGRÜNDET 1825 - UMGEWANDELT 1896.

Krummenweg

Haus Hülgrath
Brennerei-Gul. 1069 preuss. Morgen.

GOLDENE MEDAILLE
DÜSSELDORF 1897.

Krummenweg, den 23. April. 00.
Post Hoesel.

FERNSPRECHER RATINGEN N°1.
TELEGRAMM-ADRESSE:
FUNTERHÖSSEL, RATINGEN.

geführt. Am Schluß derselben sangen sie: „Großer Gott wir loben Dich“, worauf sie in der vorhin genannten Weise zur Schule geführt wurden. Nachdem hier ein kurzes Gebet verichtet worden, begann die Schulfeier mit einer innigen Ansprache des Lehrers... Der Schluß enthielt den Wunsch, Gott möge diesen Herrscher sich des Segens... seiner Wirksamkeit zum ferneren Segen des Vaterlandes noch lange erfreuen lassen. Darauf ertönte ein dreifaches Hoch auf unseren Kaiser. Der Vortrag wurde von den Kindern mit größter Aufmerksamkeit aufgenommen. Der übrige Teil der Feier bestand in der Deklamation von 18 zweckmäßigen Gedichten mit abwechselnden patriotischen Gesängen. Den Schluß bildete das Lied: „Heil Dir im Siegerkranz“. Der Lokalschulinspektor Herr Pfarrer Schmitz wohnte der Feier teilweise bei.

Daß der Schulinspektor Pfarrer Schmitz diese Feier vorzeitig verließ, ist bemerkenswert. Wer hätte sich das schon erlauben können, ohne verdächtigt zu wer-

den, die Majestät des Kaisers nicht genügend zu respektieren? Hatte die Innigkeit der Festrede ihn verscheucht oder gar die massive Anhäufung patriotischer Lyrik? Der Pfarrer war klug und weise genug, seine Beweggründe für sich zu behalten.

VII.

Überblicken wir einmal die Namenskette des Adreßbuches, stellen wir fest, daß eigentlich nur zwei Männer der langen Liste einen sicheren Platz in den Lintorfer Geschichtsannalen gefunden haben: Pfarrer Bernhard Schmitz und Pastor Kruse. Sollte man ihnen noch den Direktor der Lintorfer Erzgruben zugesellen, dessen Briefe und Betriebsberichte zu den Dokumenten gehören, die uns Aufschluß geben über das traurige Schlußkapitel des zweihundertjährigen Lintorfer Bergbaus? Oder haben wir jemand übersehen, der verdient hätte, daß die Lintorfer ihn nicht vergäßen?

VIII.

Das Adreßbuch des Jahres 1903 nennt den Namen des Klein-

händlers Otto Holtschneider. Er betrieb ein Kolonialwarengeschäft im Haus Nr. 196, früher Junkholz oder Jungholz genannt und in dem 1874 die erste Lintorfer Postagentur errichtet wurde. Der Geschäftsraum war nicht größer als ein damals übliches Lintorfer Wohnzimmer (5 x 5 m), so daß Otto Holtschneider als Berufsbezeichnung, ohne zu übertreiben, Kleinsthändler angeben konnte. Das Haus lag auf der Nordseite der St. Anna-Kirche neben der Schmiede Unterbarnscheidt (Nr. 193), der späteren Schmiede Butenberg. Auf der anderen Straßenseite betrieb 1903 Ernst Schlömer ein Kolonial- und Weißwarengeschäft. Zuletzt befanden sich in diesem Haus das Weißwarengeschäft Fink und die Rauchwarenhandlung Hamacher. Die drei genannten Häuser existieren nicht mehr. Sie wurden 1971 niedergedrückt. Der Name des Kleinhändlers Otto Holtschneider ist in Vergessenheit geraten, nicht aber, darf man vermuten, der Name seiner Frau, die im ärzte- und krankenhauslosen Lintorf über 30 Jahre aufopferungsvoll und segensreich als Hebamme tätig war.

BURG MIT FALZZIEGELDACH.

AMMASSTEN VEREINIGUNG LINTORF KÖLN. LAMPE 1.

MASCHINENHAUS.

TELEGRAMM-ADRESSE: CHRISTINENBURG-LINTORF. Telefon Nr. 29 Amt Ratingen.

GASRINGOFEN.

Thonwaren- u. Falzziegelfabrik
Gewerkschaft Christinenburg

LINTORF
bei DÜSSELDORF.

den 3. April 1908.

Die Gemeinde erstreckte sich damals vom Schwarzenbruch und Krummenweg bis zum Hinkesforst und dem Soestfeld, vom Teufelshorn und der heutigen Duisburger Drucht bis zum Siepenkothen und dem Thöniskamp. Frau Holtschneider mußte bei Tag und Nacht, bei gutem und schlechtem Wetter, auch wenn im Spätherbst und Winter manche Wege grundlos geworden waren, bereit sein, den Lintorfer Wöchnerinnen beizustehen. Frau Holtschneider legte die oft so weiten und mühsamen Wege meist zu Fuß zurück. Es kam nur selten vor, daß man sie mit einem Fuhrwerk oder einer Kutsche zur Wöchnerin hinbrachte. Dabei waren kinderreiche Familien damals keine Seltenheit in Lintorf.

Es geschah sogar, daß an einem Tag mehrere Kinder zur Welt kamen, und in der Regel kamen sie alle in Lintorf zur Welt. Ehepaar Holtschneider war mit gutem Beispiel vorangegangen und besaß acht Kinder. Nicht nur, daß Frau Holtschneider eine Wöchnerin zwei- oder dreimal aufsuchen mußte, sie zögerte nicht, das zu tun, was eigentlich Arbeit einer Krankenschwester gewesen wäre: einmal Nachtwache am Bett der Patientin zu halten. Daß arme Leute, und davon gabs in Lintorf genug, sie kaum oder gar nicht bezahlen konnten, beeinflusste das Ausmaß ihrer Hilfe und Fürsorge nicht. So nannten sie die Mütter, denen sie beigestanden, mit Recht und ohne Übertreibung Lintorfs Wohltäterin. Ob Frau Holtschneider wohl den Namen ihrer berühmten Zeitgenossin aus Kaiserswerth jemals gehört hat? Man weiß es nicht. Doch war sie fähig, Florence Nightingales provozierenden Ausspruch, Krankenpflege sei die schönste Kunst der Menschen, zu begreifen und in die Tat umzusetzen. Frau Holtschneider starb noch während des 1. Weltkrieges, wenige Monate nach dem Tod ihres Sohnes Paul, der am 6. September 1914 bei Maubeuge gefallen war. Sie liegt, wie fast

alle im Adreßbuch genannten Lintorfer, auf dem alten Friedhof begraben.

IX.

Durch das Adreßbuch von 1903 erfahren wir Zahl und Lage der Häuser, in denen zu Beginn unseres Jahrhunderts die Lintorfer ihr Leben verbrachten. Wichtiger jedoch, daß es uns genaue Auskunft gibt wie kaum ein anderes Dokument über die wirtschaftliche und soziale Struktur des Dorfes, da es uns verrät, durch welche Art der Berufsausübung die Lintorfer damals ihr tägliches Brot verdienen mußten. So waren von den 367 im Adreßbuch genannten Lintorfern tätig als:

Tagelöhner	41
Fabrikarbeiter	38
Fabrikschmied	3
Maschinisten	8
Walzmeister	2
Schlosser	4
Schleifermeister	1
Lademeister	1
Werkmeister	1
Platzmeister	1
Betriebsführer	1
Nachtwächter	2
Portier	1
Maurer	11
Schreiner	10
Schuhmacher	7
Schmiede	2
Schneider	3
Bäcker	5
Metzger	3
Kesselheizer	2
Fuhrleute	5
Handlanger	1
Commis	4
Buchhalter	2
Rechnungsführer	1
Bergarbeiter	24
Bergwerksdirektor	1
Steiger	1
Fabrikunternehmer	3
Bauunternehmer	1
Zimmerleute	2
Holzhändler	2
Handelsleute	5
Händler	1
Kleinhändler	1
Mehlhändler	1
Kaufleute	4
Rentner	3
Invalide	3

Berginvalide	4
Sattler	1
Stellmacher	1
Müller	1
Holzschuhmacher	1
Barbier	1
Flaschenbierhändler	1
Milchhändler	2
Wirte	9
Brauer	3
Destillateur	1
Ackerer	20
Ackerin	1
Landwirt	1
Gutspächter	1
Hausväter	3
Lehrer	6
Küster	1
Förster	3
Forstarbeiter	5
Waldarbeiter	1
Holzarbeiter	1
Pfarrer	2

X.

Um deutlicher zu machen, wie sehr Lintorf sich verändert hat, müßte man die Angaben des Adreßbuches und anderer zeitgenössischer Dokumente mit denen des Jahres 1977 vergleichen. Begnügen wir uns mit einigen Vergleichszahlen:

1903 gab es noch 23 selbständige Lintorfer Landwirte, heute nur noch 6. Das Dorf besaß weder Apotheke noch Ärzte. Heute praktizieren in Lintorf 13 Ärzte, darunter 2 Tierärzte.

1903 unterrichteten 6 Lehrer an drei Volksschulen: an einer vier-, einer zwei- und an einer einklassigen Schule. Heute besitzt Lintorf 3 Grund-, 1 Haupt-, eine Real-, eine Sonderschule und 1 Gymnasium, an denen insgesamt 162 Lehrer unterrichten.

Lintorf zählte 1905 rund 2300 Einwohner, am 12. 7. 1977 13750, davon 992 Ausländer.

Von den Tagelöhnern, Schlossern, Maschinisten u. a. wird der eine oder andere auf dem Bergwerk beschäftigt gewesen sein. Wir wissen es von den beiden Kesselheizern und dem Rechnungsführer. Die Berufsbezeichnung Ackerer für Bauer oder

Landwirt war nach dem 1. Weltkrieg nicht mehr üblich. 28 Frauen, deren Namen das Adreßbuch angibt, waren Witwen. Sie waren alle berufslos (ohne Gewerbe). Nur eine Frau übte einen Beruf aus: den einer Ackerin. Es war Witwe Johann Wilhelm Tackenberg von der Obersten Mühle an der Krumpfenweg StraÙe (Nr. 213, heute 84a). Familie Tackenberg ist die einzige Lintorfer Bauernfamilie, die seit mehr als 100 Jahren ihren Hof als Familienbesitz erhalten hat. Die Ackerin des Jahres 1903 ist die Großmutter des jetzigen Besitzers August Tackenberg (über die „Oberste Mühle am Dickelsbach“ siehe „Die Quecke“ Nr.32). Von den drei genannten Förstern

standen zwei im Dienst des Helmtorfer Grafen von Spee (Förster Heinrich Steingäß und Josef Ginstenblum); Josef Rasch war Königlicher Förster.

Die drei Brauer, den Brennmeister und den Destillateur beschäftigte die 1825 gegründete „Aktien Brauerei und Brennerei Krumpfenweg vormals F. Unterhösel“. Die Firma bestand bis 1925. Auffallend groß war für das kleine Dorf die Anzahl der Gastwirte, und Lintorfs Wirtschaften waren nicht nur Versuche für die eingeborenen Lintorfer, sondern auch für die Insassen der renommierten Trinkerheilstätten Asyl, Siloah und Bethesda, deren Leiter sich im

Adreßbuch patriarchalisch und aufmunternd als Hausväter bezeichnen.

Der Bürgermeister der Bürgermeisterei, zu der Lintorf gehörte, war seit 1870 Karl Baasel. Das Bürgermeisteramt in Angermund lag auf der Engelbert-StraÙe. Jede Gemeinde der Bürgermeisterei hatte einen Ortsvorsteher. Für Lintorf übte das Ehrenamt seit dem Jahr 1900 der Ackerer Johann Wilhelm Frohnhoff aus. Sein Haus Nr. 109 lag am Drüngen Emmer, heute Kalkumer StraÙe 71. Frohnhoff (geb. 1837) war Ortsvorsteher bis 1922. Er starb ein Jahr später.

Theo Volmert

Bild: Horst G. Hütten

Fritz Geldmacher

Mit einigen für ihn bezeichnenden Gedichten stellen wir unseren Lesern Fritz Geldmacher vor, den Altmeister unserer heimatischen Mundart. Die Lintorfer entdeckten Geldmacher, der in seiner Vaterstadt Mettmann längst bekannt und anerkannt ist, bei einer vorjährigen Veranstaltung des VLH. Geldmacher wurde am 27. April 1900 in Mettmann als Sohn eines Hauswebers geboren. Alles andere seiner Biographie, vermerkt er einmal, verraten seine Gedichte. Neben zahlreichen Einzelveröffentlichungen in Zeitungen und Zeitschriften erschienen folgende Gedichtbände:

En Stöcksken He'imat. Gedichte niederbergischer Mundart. Düsseldorf 1950.

Dat Blotschenböcksken. Mundartgedichte. Mettmann 1975

Min Mettmann. Mundartgedichte und Zeichnungen. Jubiläumsband der Heimatvereinigung „Aule Mettmanner“. Mettmann 1977.



Gebr. Backhaus GmbH

Stuck - Putz - und Rabitz

Akustik - Trockenstuck

4030 Ratingen 4 - Lintorf, Siemensstraße 7

Telefon 35642

Rheuma, Gicht
Ischias
Nieren- und
Blasenleiden
Erkältung
Nervenschmerzen
Kreislaufstörungen



zum
Glück
gibt
es ...



Gesundheitswäsche

Ihr Fachhändler:

SANITÄTS- U. MIEDERFACHGESCHÄFT

Orthopädische Werkstätte

Harry Heck

Nachfolger Franz Emser

Bahnstraße 8a 4030 Ratingen Tel. 22120



Kosmetik-Institut

vom BDK anerkanntes Institut

Parfümerie

Gesichtsbehandlungen
Fuß- und Handpflege
Spezialbehandlung bei
Akne und Altershaut
Brust- und
Dekolleté-Behandlung

Depots:

J. D'ATHENE • DR. BARBOR
CLARINS • DR. ECKSTEIN
LANCASTER • RUBINSTEIN
SANS SOUCIS

Faber- und
Jaques-Esterel-Modelle
Exklusive Frottierwaren

RENATE CZYRT Kosmetikerin BDK

Ratingen
Lintorfer Str. 31 • ☎ 1 32 42
Lintorf
Ulenbroich 10 • ☎ 3 57 43

Werbegemeinschaft Lintorf

Lintorf hat, was viele auswärts suchen

Hotel Lintorf

Familie Günther Grafen

Bleibergweg 21

4030 Ratingen-Lintorf

Telefon (02102) 33886 und 36615

Parkplatz am Haus - In ruhiger Lage

403 Ratingen-Lintorf

Duisburger Str. 158

Telefon

Ratingen 35533



Holzhandlung und Sägewerk

Güternahmeverkehr

Spez. Holztransporte

Hölzer für den Industriebedarf

Grubenholz

Kamin-Brennholz

Sägemehl

Holzkohle

Manteufel & Pooth

Reparatur von
Waschautomaten und Geschirrspülern
aller Fabrikate

Verkauf preisgünstig direkt ab Lager

Lintorf, Duisburger Straße 38

Telefon (02102) 34355

Fr. Karrenberg Nachf.

Bahnamtliche Spedition
für Lintorf und Angermund
Autotransporte · Lagerei

4030 Ratingen-Lintorf

Konrad-Adenauer-Platz 13 · Telefon 35248

Beerdigungsinstitut

HEIMKEHR

Inh. Fr. Jacob

Eigener Überführungswagen
Erledigung aller Formalitäten

4030 Ratingen, Turmstr. 16

Telefon 22816

VOM BOVERT

Ratingen, Mülheimer Straße 40

Tel. (02102) 23358 / 35135

SANITÄR · HEIZUNG · OEL · GAS

Neuanlagen · Umbauten · Beratung · Planung

FUNK - KUNDENDIENST

Hubert Perpéet KG

Buchdruck · Offsetdruck

Ratingen-Lintorf, Kruppenweger Straße 20-22, Telefon 3 20 51/52

Gustav Karrenberg

Heizöl · Kohlen · Kartoffeln

Ratingen-Lintorf · Am Löken 34 · Telefon 31369

Hermann Wagner

▶ Holz- und Kunststoff-Bearbeitung
Innenausbau

RATINGEN-LINTORF · Zechenweg 29 · Telefon 36032

- Gebrauchtwagen An- und Verkauf
- Kraftfahrzeug-Pflegedienst

Herbert Stolz

Speestraße 127, Ratingen-Lintorf, Tel. 36251

Wilhelm Uferkamp

Sanitäre Installation

Wasseraufbereitungsanlagen

Ratingen-Lintorf · Tiefenbroicher Str. 55 · Tel. 31380

Bahnhoisklause Lintorf

Inhaber: Günther und Maria Harte

Im Ausschank:

Hannen Alt und Warsteiner Pils

Ob aus Papier
ob für's Papier,
zu Kellermann,
dort hilft man Dir.

Schreibwaren
Bücher, Geschenke
Büro-Maschinen

Bürobedarf

Geschw. Kellermann

Ratingen, Düsseldorfer Straße 24, Telefon 23081

Filiale Lintorf, Konrad-Adenauer-Platz, Telefon 34338

hans plogmann

Alles für den gepflegten Tisch

Porzellan - Glas

Keramik - Kunstgewerbe

4030 Ratingen-Lintorf, Speestraße 7

Telefon (021 02) 31372

Rat und Hilfe

bei einem Sterbefall finden Sie beim

Bestattungsunternehmen

Heinz Kleinrahm

Überführungen im In- und Ausland mit eigenem
Überführungswagen, immer dienstbereit

4030 Ratingen 4-Lintorf, Am Heck 2

Telefon 36462 Amt Ratingen

REBS-Zentralschmiertechnik KG

403 Ratingen-Lintorf · Duisburger Straße 113 · Telefon (02102) 320 16

Lieferprogramm:

Hand- und automatische Zentralschmieranlagen für Öl und Fett
Ölumlaufschmieranlagen

Kontrollgeräte · Armaturen · Rohrleitungen · Montagen

Deutsches
Rotes
Kreuz

Ein 
Plus
in unserer
Welt

Kreisverband Mettmann e. V.
San. Zug 14 Lintorf
Duisburger Str. · Tel. 3 57 10

Ihre Sicherheit  unter diesem Stern

Generalagentur der **Heinz Fink**
Nordstern Versicherungs-Aktiengesellschaften

Roland Rechtsschutz-Versicherungs-AG
DKV Deutsche Krankenversicherungs-AG

Ratingen-Lintorf - An den Banden 2 - Telefon 35828

Vermittlung von Versicherungen aller Art

Metzgerei F. Reinartz

Ratingen-Lintorf · Duisburger Str. 25 · Telefon 32148

Das Haus der guten Qualitäten

Erstklassiges Aufschnittgeschäft · Immer gut bedient!

Sanitär

Vogt

25 Jahre Fachbetrieb

San. Anlagen - Gas - Heizung

Neubau - Umbau - Reparatur

Ratingen-Lintorf - Weidenstr. 5 - Tel. 356 18

RADIO · FERNSEHEN · STEREOSTUDIO

Franz Pemmerl

Reparaturwerkstatt Antennenbau Kundendienst

Ratingen-Lintorf · Melchiorstraße 41 · Telefon 35287

Bau- und Kunstschlosserei

Max Kolbe

Ratingen-Lintorf · Duisburger Str. 35 · Telefon 35878

100 JAHRE HOLZ-KAISER

Sägewerk und Holzbearbeitung

Bastler finden bei uns alles zum
Bau von rustikalen Möbeln
für Garten und Kellerbar.

403 Ratingen-Lintorf
Angermunder Straße 29
Telefon 02102/35286

Ihr Müll- unser Problem

Schnelle und saubere Abfuhr von Hausmüll
u. Industrieabfällen jeder Art in Containern
von 1 bis 40 cbm. Unsere Behälter, die mit
Flügeltüren ausgestattet sind, können
bequem u. schnell ebenerdig beladen
werden.

Alois Rosendahl

Müllabfuhrbetrieb

4030 Ratingen - Lintorf
Breitscheider Weg 90
Telefon 35195



Blattschreiber-Rollen
mit Kohlepapier und selbstschreibenden
Papieren

Lochstanz-Rollen
für den Fernschreiber und für die
Datenverarbeitung

Additions- und Buchungs-Rollen
bedruckt und unbedruckt

Tabellen-Papiere

Diagramm-Papiere

Blüenberg+Co.

gegr. 1885

Rollen-Papierfabrik

403 RATINGEN 4 - LINTORF
Telefon (021 02) 31065-69

Blumen Chill

403 Ratingen-Lintorf
Breitscheider Weg 33, Telefon 31424
Gärtnerei: Am Kämpchen 67
Moderne Blumen- und Kranzbinderei



ERICH STRACK

Rasenmäher- und Motorenspezialwerkstatt

jetzt schon an das kommende Frühjahr denken!
4030 Ratingen-Lintorf, Hülsenbergweg 11 (Mühle)
Telefon 31787, Privat: Mühlenstraße 20

Lintorfer Reformhaus

H. Diederichs

403 Ratingen-Lintorf, Speestraße 58, Telefon 32614

Salon Helmut Kohnen

4030 Ratingen-Lintorf, Potekamp 49

Anmeldung: Telefon (021 02) 35520

Mitglied im Modering e. V. Düsseldorf
individuelle Haarpflege für Damen und Herren

Walter Schulz & Sohn o.H.G.

Omnibusverkehr · Funktaxi

Omnibus-Betrieb:

403 Ratingen 4-Lintorf · Duisburger Straße 34 · Telefon (02102) 35302 u. 35142

Taxi-Betrieb:

403 Ratingen 4 - Lintorf · Siemens-Straße 29 · Telefon Sa.-Nr. 35055

SPAR-MARKT

Lebensmittel — Frischfleisch — Obst — Gemüse

Spirituosen — Getränke — Delikatessen

K. u. E. Landmann

Ratingen-Lintorf — Am Löken — Ruf 36844

Hans-Wilhelm Schulze

Bauunternehmen

Industrie-, Hoch- und Stahlbetonbau

Ratingen-Lintorf, Drosselweg 10, Tel. 35805



Franz Jüntgen u. Söhne

Zentral-Heizungen

Gasttherm-Heizungen

Gas- und Ölfeuerungen

Tankbeschichtungen

Ratingen-Lintorf · Duisburger Straße 1 · Tel. 35280

Arnold Mahler

Lack- u. Wagenpflege, Abschleppdienst
Ausbeul- und Lackierungsarbeiten
Behebung von Unfallschäden

Ratingen-Lintorf · Am Brand 24 · Telefon 32132

Erstklassige Maßkonfektion für Damen und Herren
Anfertigungspreis Anzug 2tlg. ab DM 298,-

Änderungen vom Fachmann

Maßatelier H. J. u. W. Rosendahl

Ratingen, Lintorfer Straße 31b

Mehrfache Preisträger auf Mode-Lehrtagungen

28833

F. ZIMMERMANN & SOHN

Gegr. Berlin 1854

Jägerzäune Schnittholz Rundholz Hobelware Platten
Ratingen-Lintorf, Am Güterbahnhof, Telefon 31047
Postfach 365, Telex-Nr. 8585187

Fahrschule H. KLEINOWSKI

Ratingen-Lintorf · Am Kohlendey 1 · Telefon 31191

ZWEIGSTELLE: Hösel, Heiligenhauser Straße 14

D'dorf-Kaiserswerth · Am St. Swjdbert 41 · Tel. 407106

Ausbildung für alle Klassen

„die 2“

Barbara Sahn

Damen- und Herrenmoden

Speestr. 33 + 37 · Ratingen-Lintorf · Tel. 02102/35750

Gaststätte

„Zur alten Zeche“

Inh. Frank Ebert

Lintorf · Am Löken 56

Hannen Alt vom Faß · Fürstenberg Pils

Gesellschaftsraum,
ca. 40 Personen fassend

Warme Küche ab 18 Uhr

Sonntags Mittagstisch

Min Scholltied

Dat en de Schollkuhme wor vör 70 Jahr doch e bettche angisch, wie dat hütt es. Et jowe kenn Blose met Leckere-i on wat do hütt noch alles dröm on dran es. En dem Jahr, wo ech 7 Jahr ault wu-ede, nohm de Motter mech an de Hank on breid mech no Scholl. Weil ech schon zwei Brüeder hat, die en dor Scholl wore, wor dat en de Schollkuhme jonit su obrejent för mech. Op Weihnachte hat ech schon ne Tornister vom Chrestkenke jekritt. En Tafel met Läppke on Schwämmke on en Jreffeldu-es wor och schon drenn. Weeke för demm, dat ech en de Scholl kom, hat ech schon dor Tornister om Pukkel, on li-ep met min Brüeder bös ob de Stroot on wor su stolz wie Oskar. Endlich wor de Dag do, dat ech en de Scholl kom. En Stond vör der Tiet li-ep ech all op dor Stroot eröm. Do kom och schon minne Nober, dor witte Pitter. Wir wore betts stiefstaatz. Dor Pitter seit: Wemmer en de Scholl kömmt, mot mer och Fußballspiele könne. He breit schon en aule Konservedu-es van Hus met on wir zwei finge domet an te brassele. Wie et nu Tiet wu-ede, dat mer dor Schollanfang nit verpaste, kom min Motter on wollt mech no Scholl bringe. Wie se mech soor, ri-ep se: Em Joddes Welle, wie süste ut! on ech krech direkt e paar henger de Uhre, denn van demm Staatze wor an mech nix mi-e te senn. Ech moß i-esch nö-e en Fazung jebreit wede. Dann jing et ab no Scholl. En ganze Reh Fraue met Kenger stongen schon om Schollhoff on warten op dor Lehrer. Wie nu dor Lehrer kom, et wor dor Lehrer Gottfried Hamacher, do krech ech, wie die angere, och dor Bammel on ech hi-el mech an dor Schott van min Motter fass. He on do fing och schon e Kenk an te braatsche. Angere ri-epe: Ech well no Hus! — On em Nu wor et op dem Scholl!hof schlemmer wie en ner Judescholl. He on do wu-ede nem Kenk van

der Motter noch ju-et toujesproke, do krech e-iner noch e paar jetuppt, on et du-erde jarnit lang, do stonge wir met Trön en de Ouge em Klassezemmer. Bös de Lehrer ons e mol ne Platz anjeweise hat on uns jefrogt het, wie wir hi-essen, do wor de Tiet boll öm on wir konnten no Hus jon. Dat wor minne i-eschte Scholldag. Am twedde Dag jing et schon e bettsche angisch. Wir mosten et Stellsette liere. Öm dat te liere, spelde de Lehrer jett op de Fiolin. We hat van uns Kenger schon su wat jesenn of jehu-et? Kenn Wonder dat wir stellsette konnten. Dat hät su e paar Dag jutjeange, dann wu-ede et awwer enst. Wir mosten direkt en twedde Sprook liere on dat wor nit su e-infach. Te Hus hant wir doch blos platt jekallt on jetzt kreje wir et Hochdeutsch be-ijebreit. Ech jlöf, dat wor för uns su schwor, als wenn die Kenger hütt französisch oder englisch liere mödde. Dor Lehrer Hamacher hät sech de jrötste Müh jemakt, öm ons et Deutsch be-itebringe. Natürlich hant wir och Rechne on Schriewe jeliert, awer dat mi-ek ons nit so völl Kopping, wie dat Deutsch te kalle. Em twedde Scholljahr kreje wir en Lehrerin. Et wor dat Fräulein Singendonk van Ratingen. Van Lehrermangel kannte mer en dor Tiet noch nix, awer van Raumnot on Platzmangel, do hadde mer schon e mol wat opjeschnappt. Et jowe jo och mer zwei Klasse en dor Böscher-Scholl — de önger Klass on de Oberklass. In dor Tiet wu-ede awer noch en dredde Klass enjerecht. Wir hadde van morjes 8 Uhr bös 12 Uhr on nommedeis van 2 bös 4 Uhr Scholl. Twemol en dor Week wor Schollmeß, dann moßten wir schon em 7 Uhr en dor Kerk sin. Schöne Fest hant wir en dor Scholl och jefiert. Et schönste Fest wor awer immer „Kaisersgeburtsdag“. Dann wu-eden schöne Jedechte opjeseit on Lieder jesonge. Et Schönste wor,

dat mer dann um 10 Uhr schollfrei hadde.

Dann kom dat Jahr 1914! Am 1. August fing dor i-eschte Weltkrieg an on et wor en ganze Reh Kenger, wo dor Vatter on och öldere Brüeder direkt Soldat wede mosste. In dor Scholl jing awer alles sine Jang widder, mer dat wir ens döcker jesonge hant: Lieb Vaterland magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein.

E paar Dag wor dor Krieg em Jang, do wor Lüttich schon jefalle. Wir hadden an dem Dag natürlich kenn Scholl. Wie wir op Hus an li-epe kom us en Frau entjeje, die ri-ep: Hat ihr et schon jehu-et? Lüttich es jefalle, on minne Pitter wor met dobe-i. Van demm Dag an hi-es die Frau vör us Kenger mer noch: Frau Lüttich.

1915 jing us Lehrerin Fräulein Singendonk van Lengtörp fott on wir kreje de Fräulein Kaisers als Lehrerin, die hütt noch en Lengtörp wont on all 86 Jahr olt es. — Met dor Tiet merkten wir Kenger och, dat dor Krieg nix Schönes wor. Et Bru-et on de Erpel wu-eden knapp, on wenn e-ine wat antetrecke hann mos, de moste sech vörher ne Sching om Bürgermeesteramt hole. Weil de Soldatepeed och nit jenoche freete hadden, mosten wir Kenger Laubheu em Bosch sammele. De Tornstond, die om Stondeplan stong, wu-ede jennötzt för Laubheu te hole. Meistens trocke wir met de ganze Klass nom Zecheplatz. He stonge kleene Birke, wo mer de Bläder von de Böm afströppe moste. Om Schollhoff wu-eden die Bläder dann jedrucht on en Säck jepackt on an de Front jescheckt. Im Herbst hand wir och Heckebierkes van de Weißdornstrük jeplöckt. Die wu-eden no Düsseldorf en de Kaffeesterei jebreit, do wu-ede Kaffeersatz van jemackt. Je länger dor Krieg durde, je mi-e wu-ede jesam-

melt. Dat Laubheu wu-ede wajongswies an de Front jescheckt. Awer och Brennitele on E-ikele wu-eden höpewies jesammelt. Be-i all dor Sammele-i wu-ede dat Liere en dor Scholl nit verjete. En denn Stonde van 8 bös 12 Uhr wu-eden ons dat Lese, Schriewe, Rechne on besonders So'date- on Kri-egsjedechte be-ijebreit. Be-im Pastur Meyer hadden wir Relionsonterricht on wir Kenger hant mansches Vater unser för de Soldate bede mödde. Awer sös wor dor Pastur Meyer dor Jemäcklichste nit. We dor Katejismus nit ganz ju-et jeliert hat, de krech Prüjel no alle Rejel dor Konst. De Weeterschlug he en de Häng on de Jonges wu-eden üwer de Bank jeleit on kreje dat Hengervi-edel verbläut. E-ine Jong ut dor Klass, de aande, dat he üwer de Bank jeleit wu-ede, hat sech e Stöck Papdeckel henge en de Box jestoppt. Wie dor Pastur öm de Box strammrock on merkde, dat do henge jet dren soot, do wor dor Döwel los. De Jong most sech de Papdeckel ut dor Box trecke on dann wu-ede he rejelre-it afjeseppt.

Die Johre jinge hen on ech wor dann och schon en de Oberklass be-im Lehrer Schmitz. He wor ne strenge awer jerechte Lehrer. Dor Kri-eg wor och immer noch em Jang. Mansche Schollstond jing ons för de Sammele-i verlore on och för de Hölp be-i de Bure om Fei-el. Dor Lehrer Schmitz, de die verlorene Schollstonde e bettsche utjlieke wollt, seit för ons: Wenn Ihr richtige Kerle werden wollt, dann reißt Euch zusammen und lernt. Ich will Euch gerne helfen. Wir Kenger hant ons Best jedonn. Sidde voll ham mer jeschri-ewe on je-

rechnet. Et 1 x 1 mosten wir rückwärts on vörwärts liere. Ongertösche wor Lengtörp och Garnisun jewode. Alle dre-i Sääl em Dörp wore voll met Soldate. Metwochnommedeis hadde wir kenn Scholl. Wemmer sech dann ens van dor Sammele-i dröcke konnte li-epe wir Jonges nom Dörp öm te kieke, wie die Soldate am Exerziere waren. Am Schönste wor et för uns Jonges, wenn die Soldate en de Lengtörper Bendes am Kri-egspiele waren. Wenn se dann ut denn Schützegräwes spronge on op et E-ikföschke an stürmden, dann sog mer he on do ne Soldat kopsüwer en de Mühlebeek falle. Wie et denn Soldate te Mu-et wor, we-it ech nit, awer wir Jonges hadden ons Freud dran. Trotz dor fehlenden Schollstonden kreje wir Kenger doch noch Ferien, on wat log do nöher, als dat wir Jonges och Soldat spelde. Wir Böscher hant ons am Düwelshoon op denn Zecheberje Schützejräwes utjeschmi-ete on och mansche Schlagt jeschlarre. Weil nu dor Kri-eg immer noch am Jang wor on wir schon van dor Kaart lewe mosten, hadde min Eldere sech noch jett Vi-eh anjeschafft, domet wir wat toutesette hadden. Min Eldere hand sech döchtisch ploore mödde, öm ons Kenger on dat Vi-eh te versorje. Wir Kenger mosten do schon su jut et jing hölpe. Et Schlemmste wor, wenn unser Vatter Nachtschecht hat. Dann moste e-iner von ons Jonges morjes um 6 Uhr de Schuffkaar bös en dor Bosch bringe. Wenn onser Vatter dann ut de Nachtschecht kom, hat he Ti-et, öm en döchtije Schuffkaar Streu met no Hus te bringe. Wir Jonges konnte dann met Vatters Fahrrad no Hus

fahre, öm fröh jenocht öm 8 Uhr en de Scholl te sinn.

En dor Scholl jing noch alles, trotz Kri-eg, sinne jerejelte Jang widder. Dor Lehrer Schmitz hi-elt ons Jonges schon em Fazung on sorjte, dat wir jett li-erde. Wir Kenger merkten och boll, dat met demm Kri-eg wat nit reit stemmte. Immer weniger hu-ede wir van jewonnene Schlagte on jefallene Festunge. Bös e-ines Dags, et wor em November 1918, do kome de Soldate kolonne-wies dorch Lengtörp jetrocke. Et kom och vör, dat son ganze Kolonne vör e paar Dag en Lengtörp bli-ef. Dann hadden wir Kenger kenne Onterrecht, weil de Schollzimmer och als Quartiere benützt wu-eden. Dor Schollhoff stong voll met alle müchliche Waares. Die Lütt, die ne einigermaße Stall hadden, mosten och e Peed ongerstelle. Am schlemmste wor et jo op denn Burehöff. Do wore alle Ställ on de Schüre en Beschlach jenohme. Weil die Bure noch nit all elektrisch Lecht em Stall hadde, mosten sech die Soldate met Keeze on Stallaterne behölpe. Wie jeföhrlich dat wor, hant wir am Hölkroth jessenn. De es en denn Dag bös op de Irondmure afjebrand. Wie de So'date sech van Lengtörp vertrokke hadden, wor för us Kenger dor Kri-eg am Eng.

Dor Schollonterrecht, de trotz ju-ede Welle van ons Lehrer on Lehrerinne dorch demm Kri-eg je-i-ede hat, verli-ep widder normal. Em April 1919 wor för mech die achtjöhriige Schollti-et, die dorch demm Kri-eg nit all te schön wor, am Eng.

Jetzt fing för mech e nö-h Lewe an. Dorüwer e angermool mi-e.

Jean Frohnhoff

Angermund und Lintorf

die Autochthonie zweier Ortschaften des Angerlandes

In mühevoller Kleinarbeit hat es die historische Heimatforschung verstanden, ein Bild über den Werdegang der Gemeinden Angermund und Lintorf zu zeichnen. Sie zeigt, daß zwei Orte in der Rheinebene, nur 3 km voneinander entfernt, eine ganz verschiedenartige Entwicklung genommen haben.

Angermund war seit dem Ende des 13. Jahrhunderts bis in die neueste Zeit hindurch Sitz einer jeweils zeitgerechten Verwaltung und damit ein politischer Mittelpunkt. Lintorf dagegen blieb in den gleichen Zeiträumen im Hintergrund und trat erst hervor, als der Mensch mit Hilfe der sich erst allmählich, dann aber schnell entwickelnden Technik in die ihn umgebende Natur eingreifen konnte. Damit ist schon angedeutet, daß ganz verschiedenartige Elemente die Entstehung und Entfaltung der beiden Ortschaften bestimmt haben mußten. Es erscheint reizvoll zu versuchen, diesen nachzuspüren.

Die aus Urkunden ableitbare Geschichte begann für Lintorf 1052, als dem Kloster Werden ein Grundstück in Linthorpa geschenkt wurde¹⁾, für Angermund Ende des 12. Jahrhunderts, als zwischen 1167 und 1191 das Allodium de Angermonde durch den Kölner Erzbischof von Heinsberg erworben wurde²⁾. Zu den genannten Zeitpunkten bestanden also schon jeweils feste Ansiedelungen mit jeweils eigenen Ortsnamen.

Die eigentliche Geschichte dieser Siedlungen begann aber schon vorher mit dem Entschluß von bisher hier nicht Wohnenden sich anzusiedeln und mit der Errichtung der ersten festen Bauten. Dieser war die erste Motivation zur Gründung der beiden Ortschaften. Eine zweite Motiva-

tion, warum gerade an den gewählten Orten gesiedelt wurde, kann in den jeweils an diesen Stätten vorgefundenen natürlichen Gegebenheiten gesehen werden. Die erste beruht auf menschlich subjektivem Willen, die zweite auf nüchternen objektiven realen Tatsachen. Waren die ersten Siedler nun Familien oder Stämme, die sich nach Wanderleben hier seßhaft machen wollten oder waren es solche, die aus festen Wohnsitzen in bisher ungerodetes, unbewohntes Land vorstießen, sie mußten sich alle bewußt sein, daß ein sicheres Wohnen, die Entfaltung der Familie, die Stärke des Viehbestandes, kurz die Existenz des Hofes von Fruchtbarkeit und Wasserführung des vorgefundenen Bodens abhingen. Ungeachtet aller Tüchtigkeit und ungeachtet aller vielleicht möglichen sonstigen Sicherungen — wie z. B. in Angermund das Bollwerk der Kellnerei — war der feste Boden Wurzel und Grundlage der Ansiedlung und war er ein bestimmender Lebensfaktor zu deren Entwicklung. Man mußte sich daher in der Anlage und der Ausdehnung der Siedlung den gegebenen Bodenverhältnissen anpassen, konnte auf günstigem Gelände dichter zusammen wohnen und konnte auf weniger fruchtbarem nur durch Erweiterung des Versorgungsraumes, d. h. durch weiträumigere aufgelockerte Bebauung die Grundlage für die Erhaltung des Eigenlebens eines Gehöftes sichern.

Nun gibt es nicht nur große weiträumige Unterschiede in den Bodenarten zwischen den beiden Ortschaften, auch innerhalb deren Gemarkungen selbst sind sie von beträchtlicher Mannigfaltigkeit. Man sollte sich daher nicht wundern, wenn sich diese

auch in der Art der Besiedlung ausprägten. Diese Unterschiede sind aber das Ergebnis jüngerer geologischer Vorgänge in diesem Gebiet. Auf der Grundlage von Betrachtungen über die geologische Entwicklung sollte man daher in der Lage sein, das Dunkel der Entstehung und der Frühzeit der Entwicklungsgeschichte der beiden Ortschaften etwas aufzuhellen.

Das Gebiet um Angermund und Lintorf ist ein Teil der nieder-rheinischen Bucht. Tektonische Erdbewegungen, Ablagerungen und Abtragungen zweier Episoden in der Bildungsgeschichte der Bucht schufen im Untergrund der beiden genannten Gemeinden zuerst noch gleichartige, mit und nach der zweiten jedoch weitgehend voneinander verschiedene geologische Profile. Trotz der geografischen Nachbarschaft entstanden ganz verschiedenartige ökologische Verhältnisse und damit Lebens- und Entwicklungsbedingungen.

Das erste bedeutsame Ereignis fand bald nach Beginn des Einsinkens des damaligen Festlandes nach Nordwesten vor etwa 30 - 25 Millionen Jahren statt. Überflutendes Meer 'bedeckte den Boden mit feinen Schlammablagerungen. Die Mächtigkeit dieser geschlossenen Schicht nahm entsprechend der Richtung der stärkeren Absenkung nach Nordwesten zu. Heute werden für sie unter Huckingen 45 m, unter Großenbaum 13 m, bei Hösel Mächtigkeiten von nur noch 4 m gemessen. Diese Ton-schicht ist in dem heute verfestigten Zustand — Septarienton genannt — schwer wasser-durchlässig und bildet so einen Sperriegel sowohl für das Wasser aus dem tiefer liegenden Grundgebirge, aber auch, was hier besonders interessiert, für

das in den überliegenden Schichten umlaufende Grundwasser. Eine bei der allmählichen Verflachung des Meeres einsetzende Versandung deckte die Tonschicht ab und entzog sie der unmittelbaren Zerstörung.

Nach längerer Ruhepause geriet das Niederrheingebiet zum Ende der Tertiärzeit erneut in Bewegung. Bei einer zunächst noch gleichmäßigen Senkung wurde das hiesige Gebiet jetzt von Festlandsgewässern überflutet und mit groben Kiesen bedeckt. Deren Zusammensetzung zeigt, daß sie von Südosten aus dem rheinischen Mittelgebirge stammten. Im nördlichen Angerland sind in diesen jedoch auch Ruhr-

kiese beigemischt. Ruhrtal und Rheingraben waren damals hier noch eine einheitliche Ebene und noch nicht durch Erhebungen von einander getrennt. So konnten auch die nun in der mittleren, der sogenannten Saale-Rißzeit bis hierher reichenden Gletscher mit ihren Eismassen und ihren Moränen das Gebiet ungehindert überziehen und bis zu ihrem südlichen Rand in der Gegend des mittleren Angertales nach dem Abtauen ihren Schutt hinterlassen.

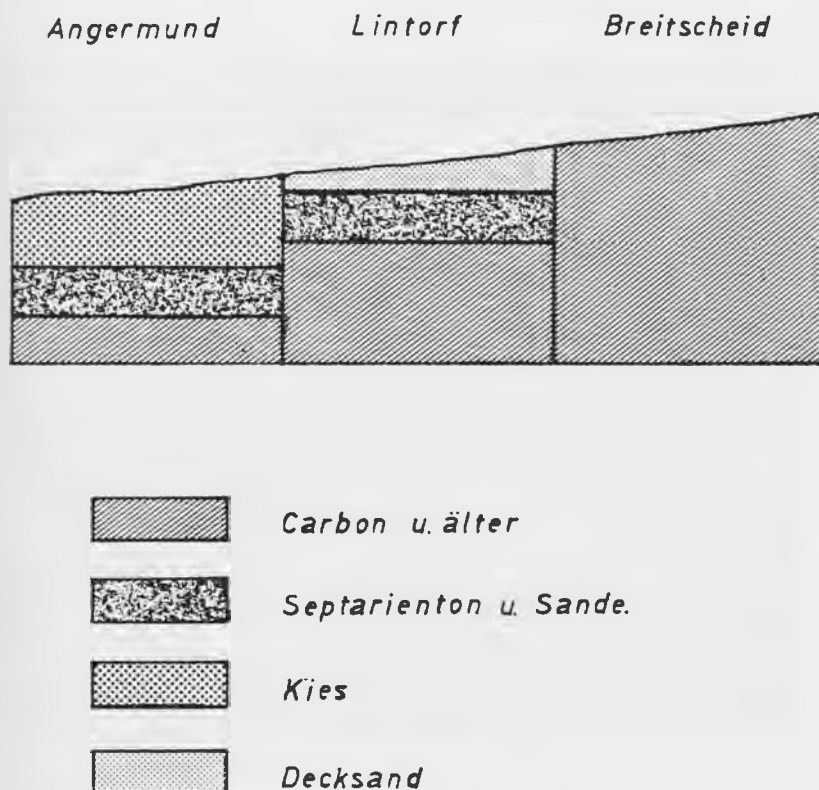
Um diese Zeit setzte die zweite Periode tiefgreifender tektonischer Bewegungen ein, die für die geologische Ausbildung des unmittelbaren Untergrundes des

Angerlandes von entscheidender Bedeutung wurden. Das Festland zerbrach in einzelne von Südost nach Nordwest streichende Schollen. In mehreren Schüben, unterbrochen von etwas ruhigeren Zeiten, sanken diese im Westen ein, im Osten wurden sie über das bisher bestehende Festlandsniveau hinausgehoben. Die Senken wurden das Auffangbecken für die zugeführten Rheinkiese, Schotter und Sande, die herausgehobenen Höhen und Horste wurden von ihnen durch die Verwitterung zerstörten oberen Schichten wieder entblößt. So wurden im östlichen Angerland alte Schichten der Steinkohlenzeit wieder freigelegt. Die jeweiligen Überflutungsgrenzen in den einzelnen Phasen der Erdbewegungen sind in den einzelnen festgestellten Terrassenablagerungen zu erkennen.

Die Ergebnisse dieser Vorgänge waren einschneidend. (Bild 1) Sie werden leicht verdeutlicht durch die heutige Höhenlage der markanten Septarientonschicht. Ihre Oberkante wurde in vielen Bohrungen im Gebiet von Angermund bei rund + 15 m NN festgestellt, im Lintorfer Raum bildet sie bei ca. + 40 m NN die freie jetzige Erdoberfläche, am Auerg bei Mintard ist sie bis auf 99 m Höhe emporgehoben. Südlich des Krummenweges wird sie bei + 110 m angetroffen. Die ehemals durchgehend einheitliche, wassertragende Septarientonschicht ist demnach tektonisch vertikal zerstört und in einzelne Partien aufgegliedert.

Nicht weniger bedeutend waren die Veränderungen in der Horizontale der Tonschichten der einzelnen Höhenstufen selbst. Der in die Tiefe versunkene Teil unterhalb Angermunds wurde mit einer bis zu 20 m mächtigen Rheinkies-Schotter-Sandschicht bedeckt. Sie blieb damit vor jeder weiteren Zerstörung bewahrt und unversehrt als durchgehender wassersperrender Horizont erhalten. Im nordöstlichen Angerland wurden die Tone zusammen mit den tertiären San-

Bild 1 *Septarienton als Sperrschicht*
(schematisch)



den und den Hauptterrassenschottern bis auf geringe Reste abgeschwemmt. Im Lintorfer Raum dagegen mit seinem nur geringen Höhenunterschied zur Rheinebene hin zeigt sich heute das typische Bild der in Auflösung befindlichen Schicht. Größere noch erhaltene unzerstörte Flächen werden durch Erosionsrinnen von einander getrennt. Hier entstand ein Mosaik verschiedenartiger Bodenarten, deren Nebeneinander zum echt entscheidenden Einfluß auf die Entwicklungsgeschichte Lintorfs werden sollte.

In die Zeit der starken Verwitterung, Erosion und Abtragung fiel auch eine trockenere Periode. Auf diese weisen in der Rheinebene Dünensandvorkommen bei Mündelheim und Serm hin, südlich von Lintorf finden sich solche zerstreut in der Höhe des Oberbusch. Ablagerungen dieser trockenen Zeit sind auch die von der oberen Anger durchflossenen Lößflächen der Umgebung von Mettmann. In die gleiche Zeit fallen auch im Korn sehr gleichmäßige Sande, die als Decksande gerade im Lintorfer Raum die seinerzeitige Oberfläche überzogen. Diese Bildungen wurden aber nach ihrer Ablagerung teilweise wieder fortgeschwemmt. Die jüngeren sandigen Ablagerungen des Dickelsbachs und der Rinne, in der der heutige Rahmerbach verläuft, sowie die mehr tonig lehmig-sandigen der Anger in ihren Unterläufen verraten deutlich ihre Herkunft aus diesen Bodenfazien ihrer Einzugsgebiete.

Als Ergebnis aller dieser Vorgänge ergibt sich eine Dreiteilung der betrachteten Landschaft. Im Osten die Selbeck-Breitscheider Höhen, abgetragen bis aufs Grundgebirge, im Westen die Angermunder Scholle, ausgefüllt mit Rheinablagerungen, dazwischen der Lintorfer Raum, nur wenige Meter höher als die Rheinebene, dessen Untergrund und daher Boden noch wesentlich von tertiären Schichten bestimmt wird.

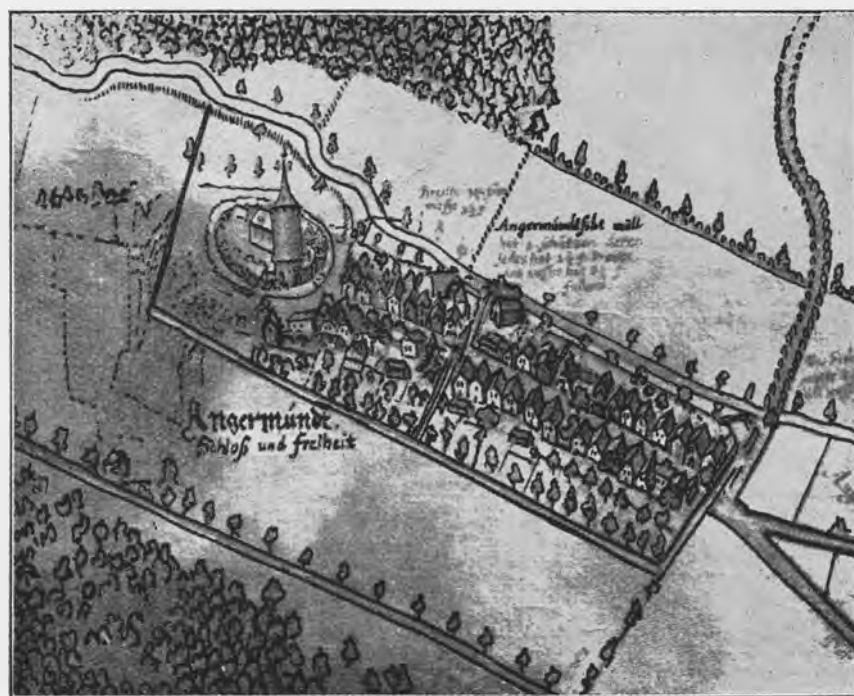
Dieser Unterschied im geologischen Aufbau des Untergrundes der beiden Gemeinden hatte für die Wasserführung der Böden und letztlich für die Besiedlung weitreichende Folgen. Das Angermunder Gebiet stellte bei den damaligen Wasserentnahmen ein unerschöpfliches Reservoir dar, das bei einem Grundwasserstand nur etwa 1 bis 2 m unter der durchschnittlichen Erdoberfläche leicht anzapfbar war und das ganze Jahr hindurch nicht versiegt.

In großen Teilen des Lintorfer Raumes außerhalb des Dickelsbachbettes stieß man dagegen sofort oder schon nach kurzem Durchdringen des Decksandes auf den Septarienton. Hier fehlte die Voraussetzung zur Bildung eines ausreichenden, das ganze Jahr aushaltenden Grundwasserspeichers. Die Wasserversorgung war nie ausreichend sicher gewährleistet. Dazu kam eine nur mäßige Fruchtbarkeit der Ton- und Decksandschichten.

Noch nicht beantwortet ist damit die Frage, welche Ursachen lokal ganz eng begrenzt zur Wahl gerade der Plätze bzw. Stellen geführt haben, aus denen sich

Alt-Angermund bzw. Alt-Lintorf entwickelt haben. Zur Beantwortung seien zunächst die Verhältnisse für Angermund betrachtet. Der Altstadtkern Angermunds besteht aus zwei Häuserzeilen links und rechts der Graf-Engelbert-Straße, im Süden begrenzt durch die burgartige Kellnerei. So hat sie auch Mercator gezeichnet. (Bild 2) Man kann annehmen, daß er sich nach Anlage und Form so aus den ersten Ansiedlungen entwickelt hat. Trotz der Weite der Landschaft war hier demnach auf engem Gebiet eine geschlossene längsgestreckte Ansammlung von dicht aneinander liegenden Häusern von einer Burg begrenzt, entstanden. Eine besondere Gunst der örtlichen Lage dürfte zu dieser Siedlungsform geführt haben. Eine solche ist aus einer näheren Betrachtung der Höhenlage und der Ergebnisse der geologischen Forschung abzuleiten.

Im Raume Angermund mit seinen nur geringen Höhenunterschieden und dem hohen Grundwasserstand, durchzogen von zahlreichen Fließbetten mäandrierender Wasserläufe waren nur solche Erhöhungen zur Bebauung ge-



Gerhard Mercator: Angermund um das Jahr 1630

(Bild 2)

genet, die genügend hoch über dem in Regenzeiten höheren Grundwasserstand lagen und auch einigermaßen Schutz gegen Hochwasser versprachen. Noch bis vor wenigen Jahrzehnten waren solche nicht selten, geschweige denn in früheren Jahrhunderten, als die geringe menschliche Entnahme den unerschöpflichen unterirdischen See praktisch unbeeinflusst unverändert ließ. Große Wasserzuflüsse bei starken Regenfällen aus östlichen Höhen und vom Rheintal her überstiegen bald das Schluckvermögen der nur gering mächtigen grundwasserfreien Bodenschicht und es konnte leicht zu Überschwemmungen kommen.

So bot sich zur Besiedlung eine etwa 800 m lange von der heu-

tigen Rahmer Straße über die Graf-Engelbert-Straße bis zur Kellnerei verlaufende Bodenwelle an. Sie ist im nördlichen Teil ca. 400 m breit, wird nach Süden zu schmaler bis zu etwa 200 m in der Graf-Engelbert-Straße und endet südlich der Kellnerei. Auf Bild 3 ist sie nach Einzeichnung der Höhenschichtlinie + 35 m NN deutlich zu erkennen. Westlich wird sie von der Anger begrenzt, östlich ist eine breite Abflußrinne, in die der Rahmer Bach eingegraben wurde. Dieser und die Anger waren südlich der Kellnerei vor Aufschüttung des jetzigen Anger-Mühlendamms miteinander verbunden. Es ergab sich damit eine zungenförmige, halbinselartige Erhebung, die auf 3 Seiten von Wasser umgeben war. Sie bot festen Baugrund, den Bewohnern stand genügend Wasser zur Ver-

fügung, sie waren andererseits durch die mit Wasser gefüllten Bäche und die zum Schutze errichteten Wassergräben sicherer gegen feindliche Überfälle geschützt, als wenn diese nicht vorhanden gewesen wären. Dieser Schutz wurde weiter vermehrt durch Errichtung und Ausbau des Bollwerks der Kellnerei zu einer ursprünglich schwer angreifbaren Burg. Nahrung fanden die Bewohner im Fischreichtum der klaren Gewässer, in dem Wildreichtum der Wälder und der Nutzung der Fruchtbarkeit des nach dem Rhein zu vorhandenen lehmig-sandigen Bodens, den die Anger aus dem Lößgebiet ihres Oberlaufes mitgeführt und hier abgelagert hatte. Somit waren an diesem Gründungsort alle Voraussetzungen für die Entwicklung einer geschlossenen lebensfähigen Dorfgemeinschaft gegeben.

Bemerkenswert anders war die Lage in dem Lintorfer Raum. Zur Deutung dieser Entwicklung soll von der Karte von Plönnies 1715 ausgegangen werden (Bild 4). Man kann annehmen, daß die dort eingezeichnete Bebauungsart der Erstsiedler entspricht. Aus der jetzt noch teilweise feststellbaren Lage einzelner dort eingezeichneter und namentlich aufgeführter Kotten kann man auch eine recht ortsgetreue Darstellung erkennen.

Es fällt sofort auf, daß selbst für das Kerngebiet des alten Lintorf zwischen Kirche und Krumpfenweg keine dicht geschlossene Bauweise wie bei Angermund eingezeichnet ist. Das alte Lintorf bestand aus einer Aneinanderreihung von großen und kleinen Einzelgehöften. Jeder Kotten stellt für sich eine vom Nachbarn abgeschlossene Einheit, wahrscheinlich von Gärten, Feld oder Wiese umgeben, dar. Sie liegen dicht oder nur gering entfernt vom Dickelsbach als eine aufgelockerte langgestreckte Bachsiedlung. Offensichtlich konnte sich bei einer solchen kein Schwerpunkt herausbilden.

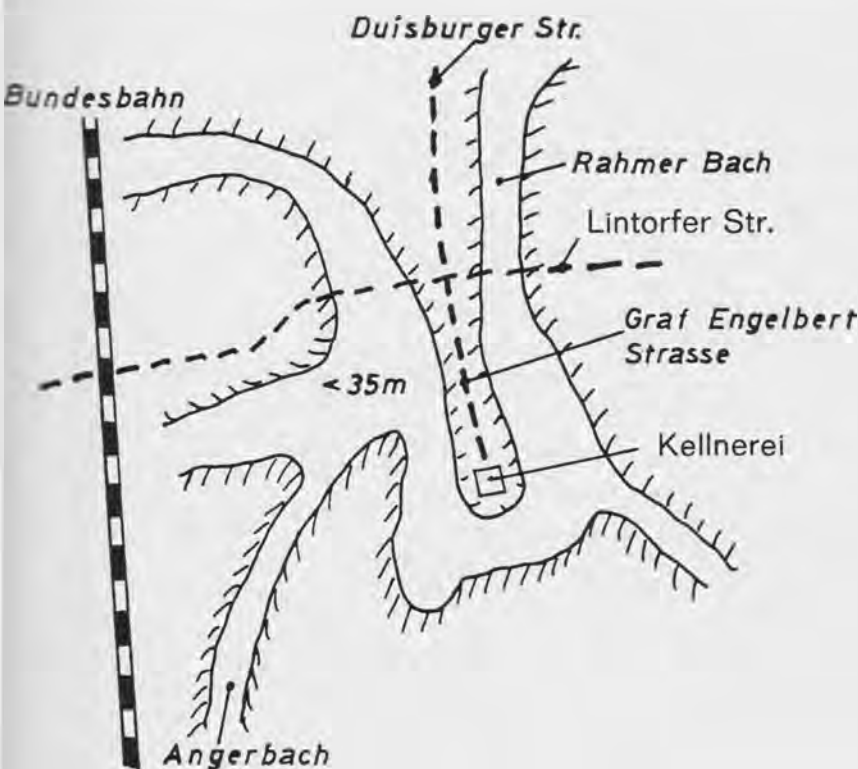
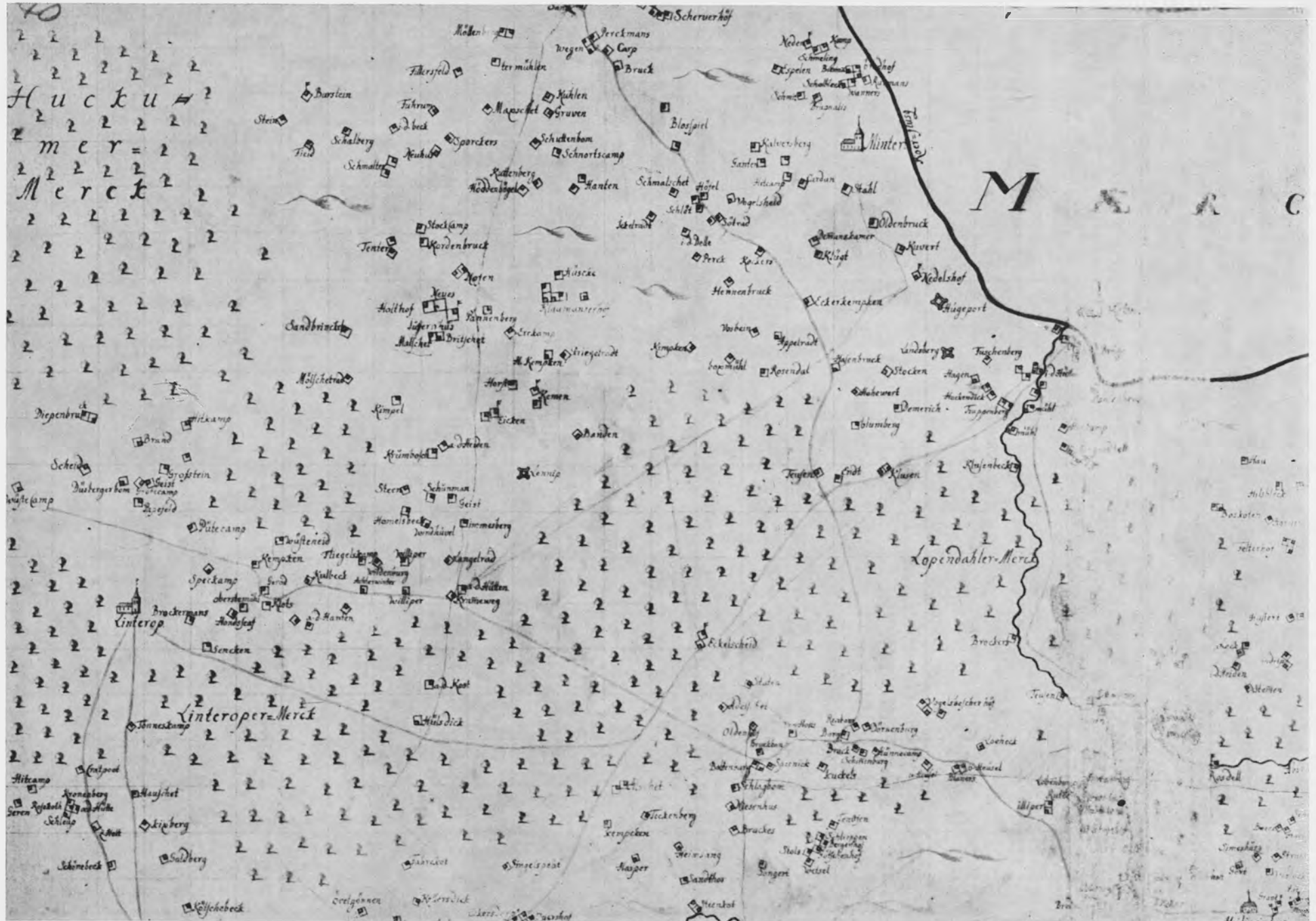


Bild 3 Angermund
Halbinsellage der Altstadt
Grenze + 35m NN



Die Lintorfer und Laupendahler Mark mit den Ortschaften Lintorf (Linterop), Breitscheid, Mintard (Mintert), Eggerscheidt (Eickelscheidt), Hösel (Heusel) und den Schlössern Linnep, Hugenpoet und Landsberg aus der „Topographie des Herzogtums Berg“ von F. Ph. Ploennig 1715

Selbst die Kirche, als ein geistiger Mittelpunkt, steht nur am Rande als ein Gebäude unter vielen da. War es in Angermund die Straße, so ist hier der Bach die Orientierungslinie. Er stellt mit seinem Wasser die Lebensader Lintorfs dar.

Ungemein aufschlußreich ist die Lage der Wohngebäude in der näheren und weiteren Umgebung des unmittelbaren Lintorfer Ortskerns. Von Gieroth-Kolbeck am Dickelsbach zieht sich eine Reihe von Kotten in nordöstlicher Richtung bis zum Gehöft Eicken. Diese Häuser liegen sämtlich im Fließgebiet eines der den Dickelsbach zusammensetzenden Wasserläufe. Nördlich von Eicken verbreitert sich das Siedlungsgebiet nach Ost und West und reicht nach Norden bis über Breitscheid-Selbeck hinaus. Es bedeckt mit Einzelhöfen dieses Höhenland bis zu den zum Ruhrtal abfallenden Erhebungen des Mintarder und des Auberges.

Südlich vom Krummenweg liegen die Höfe Kost und Hülstedt am Dickelsbach. Im Südwesten ist in der Karte ein Gebiet mit verstreuten Einzelkotten eingezeichnet, das heute als Tiefenbroicher Mark bezeichnet wird.

Vollkommen frei von Wohnhäusern sind die Gegenden nördlich der Wüstenei, nördlich von Diepenbruck. Im Süden ist das Gebiet von Oberbusch und Levensberg fast unbesiedelt. Der Charakter der Bodenoberfläche, wie ihn die geologische Landesaufnahme festgestellt hat, dürfte nun der Schlüssel für die geschilderte Siedlungsstruktur sein. Bild 5 zeigt in stark vereinfachter Form einen sich auf diese Gegend beziehenden Ausschnitt der geologischen Karte. Bei einem Vergleich zwischen diesem und der Plönies-Karte (Bild 6) springt einem die außerordentliche Ähnlichkeit, ja das beinahe deckungsgleiche Zusammenfallen der Flächenbilder ins Auge.

Die Oberfläche und der oberflächennächste Untergrund größ-

ter Teile des gesamten Lintorfer Raumes besteht, wie oben aufgeführt, aus frühtertiären Septarientonschichten. Praktisch vollkommen freiliegend sind sie im Gebiet des heutigen Autobahnkreuzes Breitscheid. Nur wenig südwestlich davon sind sie in der Gegend der Wüstenei mit einer

dünnen Decksandschicht überzogen. Der gesamte Raum südlich des Dickelbaches bis nach Eckamp zu wird vom Septarienton mit dünnen Überlagerungen tertiärer, in der Hauptsache diluvialer Sande, ja auch von Dünen beherrscht. Vereinzelt fehlen auch noch solche überlagernden

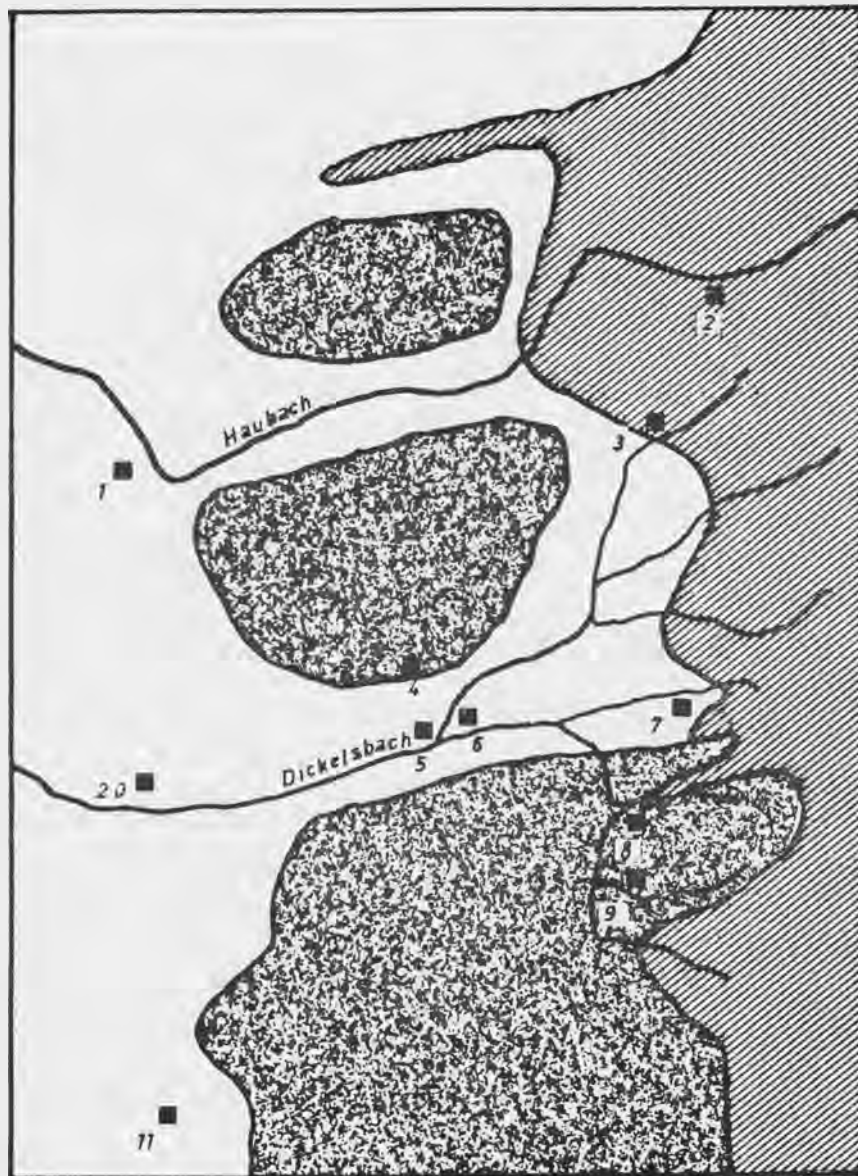




Bild 5. Lintorf.
Geologischer Untergrund
(stark vereinfacht)

-  **Septarienton mit Decksand überzogen.**
-  **Carbonische Schichten.**

Schichten und tritt der Ton direkt zu Tage.

In diese Schichtenfolge hat sich der Dickelsbach eingeschnitten. Seine Bedeutung für die Ökologie des Raumes erwuchs daraus, daß sämtliche Quell- und Zuflüsse, aus denen er sich östlich

vom Hof Höfgen zusammensetzt, aus freiliegenden Carbonschichten stammten. Von dort werden ihm so viele Wässer eingespeist, daß er das ganze Jahr hindurch eine zuverlässige Wasserversorgung der Anwohner ermöglicht. Die Decksandschicht in seinem Fließbett ist auch mächtiger als

nördlich und südlich von ihm. Sie ist daher eher in der Lage, Wasser vorübergehend aufzuspeichern und trägt ihrerseits zur Beständigkeit der Wasserdarbietung bei.

Im Gegensatz hierzu erhält der Dickelsbach im Raume Alt-Lintorf von Norden her keinen natürlichen Zufluß, aus dem südlichen hügeligen Gelände nur schwache Rinnsale. Der etwas stärker ausgeprägte Kleine Bach vom Schwarzenbruch nach Richtung Tiefenbroich hat sein Bett nur wenig über dem carbonischen Untergrund, den er auf eine kurze Strecke auch freigelegt hat. Mächtigere Decksandablagerungen in der Tiefenbroicher Mark ermöglichen dort eine gleichmäßigere Wasserversorgung.

Sämtliche von Septarienton beeinflussten Gebiete, ob die Tone nun freilagen oder mit Decksand oder Dünen überzogen waren, blieben von der Besiedlung praktisch ausgeschlossen. Der Boden war zu wenig fruchtbar, sein Wasserhaushalt zu wenig nachhaltig, sicher insbesondere in trockenen Jahreszeiten. In nassen Perioden war der Boden zu lehmig und daher schwer bearbeitbar. Die relativ besten Lebensbedingungen nach Fruchtbarkeit und Wasserdarbietung bot der Fließraum des Dickelsbaches. Daher entwickelte sich die Besiedlung Lintorfs entlang dieses Baches von der Kirche bis zum Krumpfenweg und von da aus nordöstlich im Bett seiner Quellzuläufe.

Im Breitscheid-Selbecker Raum konnte sich ein großes Streusiedlungsgebiet entwickeln. Hier sind durch Abtragung sämtliche Septarientonschichten verschwunden. Der unmittelbare Untergrund besteht aus Schiefer-tonen des Obercarbons. Andere Bodenverhältnisse schufen hier andere Lebensbedingungen.

Zusammenfassend erscheint es daher durchaus nicht abwegig, Ursprung und Anlage der Besiedlung für beide Ortschaften mit den geologischen Bedingun-

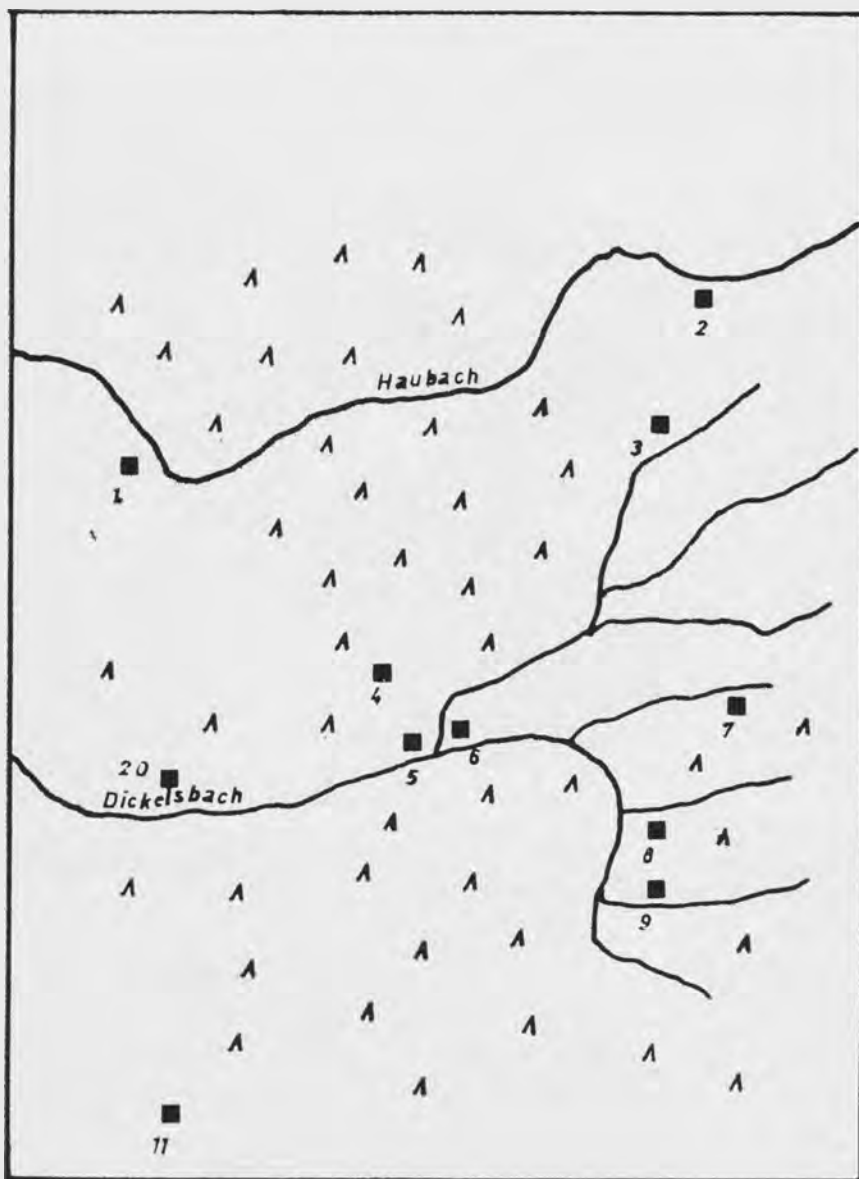


Bild 6. Lintorf.

Ausschnitt Plönnes 1715

- | | |
|---------------|------------------------|
| 1 Diepenbruck | 6 Höfgen |
| 2 Kaumannshof | 7 Krumpfenweg |
| 3 Eicken | 8 Kost |
| 4 Wüstenei | 9 Hülsdiek |
| 5 Gieroth | 10 Kirche . |
| | 11 Tiefenbroicher Mark |

gen in Beziehung zu setzen, ja sie aus diesen abzuleiten.

Man hätte hier dann zwei Musterbeispiele autochthoner Entstehung und Entwicklung, und zwar autochthon in des Begriffes ursprünglichster Bedeutung: nach den Gesetzen des „eigenen Bodens“. Erst- und Frühgeschichte dieser Orte sind jeweils unübertragbar und unverwechselbar an die Bodenverhältnisse gebunden und aus diesen zu verstehen.

Wir sind heute in der glücklichen Lage, wenigstens noch einige Bauzeugen dieser Individualität

der beiden Gemeinden zu besitzen. Sie erhalten in uns das Bewußtsein lebendiger Geschichte. Es wäre zu bedauern, wenn die zunehmende gleichmachende Modernisierung der Stadtbilder sie verschwinden ließen und sie somit nur noch tote historische Erinnerung wären.

Dr.-Ing. Rudolf Hoffmann

Literatur

- 1) Theo Volmert, Quecke Nr. 18/19
- 2) Theo Volmert, Quecke Nr. 26/27
- 3) Geologische Karte von Preußen und benachbarten deutschen Ländern

Lieferung 274, Blatt Kaiserswerth Nr. 2648 nebst Erläuterungen, 1930 Berlin

- 4) wie 3, Lieferung 274, Blatt Kettwig Nr. 2649 nebst Erläuterungen, 1931 Berlin
- 5) Der Niederrhein, Zeitschrift für Heimatpflege und Wandern, Jhg. 38, Juli 1971, Heft 3, Krefeld
- 6) Dr. Hugbert Hahn: Zur Geologie des Angerlandes, Quecke Nr. 39
- 7) Jürgen Görlich: Eine siedlungsgeografische Untersuchung der Stadt Lintorf, Quecke Nr. 43
- 8) Der Landkreis Düsseldorf-Mettmann, Landeskundlich-statistische Kreisbeschreibung. Alois Henn Verlag Ratingen 1952
- 9) Paul Woldstedt, Norddeutschland im Eiszeitalter, Koehler Stuttgart 1950

Die Jakobsledder

Vör Johren kom ens ne Pastur
am Owend noch nom Pitter Bur;
seiht „Nowend, no wie je'ih et he'i“,
on sadden sech bequem d'rbei.
„Doch“, seiht de Bur, „dat feng ech nett,
do häd ech nit mieh drop jewett,
dat ech noch su am Owend spät
plötzlech Besük jekreigen häd“.
Baul haden sie sech en de Hoor,
denn fennig wie de Bur nu wor,
befrogden he sech krüz on quer,
wat dat on dat on dat wahl wör.
Doch de Pastur de woss Besche'id
on wuden nit en betschen he'it;
op jede Frog koun he wat sagen
on su de Pitter immer schlagen.
Doch immer woss he immer wat
on frogden noch, schon tämlich hatt,
„Waröm, dat leiht mech doch ens klor,
die Jakobsledder nüdig wor,
wo doch die Engel Flügel hant,
dat well mech nit en de Verstangt“.
Schlagfädig seiht do de Pastur,
on janz verlegen wud de Bur,
„Dat sag ech, Pitter, jrad erut,
die Engel woren en der Mut“.

Fritz Geldmacher

Du Stadt em Dahl, dren ech
geboren
on och min Kengkdhe-id han
verbreiht,
ge-ihs mech em Lewe nie
verloren,
wohen mech och der Wengkd
verschleiht.

Wat es drahn te maken

Et makt der November
en düöster Gesecht
on met emm küt wieder
de Gripp on de Gecht.

Et es jez te butten
reih biester on kault,
baul hät uos der Wengkter
wier en der Gewalt.

Wat es drahn te maken
wenn alles verge-ih?
Dann grad stonn wie Staaken
och wenn et völl schnei-t.

Fritz Geldmacher

Wilhelm Veiders †

Am 15. März 1977 starb Wilhelm Veiders, Ehrendechant und Erzbischöflicher Rat, ehemals Pfarrer der Lintorfer St. Anna-Kirche. Fast die Hälfte seines Leben hat Wilhelm Veiders in Lintorf verbracht und manches für die Geschichte der Lintorfer St. Anna-Pfarre denkwürdige Ereignis wird wohl stets mit seinem Namen verbunden bleiben.

Wilhelm Veiders wurde am 27. Januar 1892 geboren, zufällig am Geburtstag des Kaisers Wilhelm II., daher sicherlich auch sein Vorname Wilhelm. Sein Geburtsort war Manderfeld im Kreis Malmedy. Hier, in diesem rhei-

nisch-belgischen Grenzgebiet, verbrachte er seine Kindheit.

Nach dem Besuch der Volksschule schickten ihn seine Eltern auf das Gymnasium in Prüm. Später, als die Eltern nach Neuß übersiedelten, besuchte er mit seinem Bruder das dortige Gymnasium bis zur Erlangung der Reifeprüfung. Sein Studium der Theologie und der Philosophie führte ihn nach Bonn und dann nach Innsbruck. Hier trat er der katholischen Studentenverbindung „Austria“ bei. Die Beweggründe, die den jungen Idealisten veranlaßten, Mitglied dieser Korporation zu werden, hat er

nie verleugnet, und so ist es nicht verwunderlich, daß ihn bis zuletzt herzliche Freundschaft mit der „Austria“ verband.

1913, kurz vor dem 1. Weltkrieg, verließ Wilhelm Veiders Innsbruck. Wenige Tage nach Ausbruch des Krieges, am 10. Aug. 1914 empfing der erst 22-jährige Absolvent des Kölner Priesterseminars die Priesterweihe aus der Hand des Kardinals Felix von Hartmann.

Als Kaplan war er zuerst bis 1917 in Düsseldorf tätig, dann in Ratingen in der Pfarre St. Peter und Paul von 1928 bis 1935. In der für die Kirche so kritisch gewordenen Zeit kam er als Nachfolger Joseph Füngelings nach Lintorf. Bereits nach zwei Jahren wurde er Definitor des Dekanates Ratingen. Vergessen wir nicht, daß der sprachkundige Pfarrer sich während des Zweiten Weltkrieges, soweit ihm das eben möglich war, der französischen Kriegsgefangenen annahm, die in einem Saal der Gastwirtschaft Kaiser-Holt-schneider und auf dem alten Gutshof Hinüber am Dickelsbach untergebracht waren.

In der mehr als 500-jährigen Geschichte der Pfarre war es nur zwei Seelsorgern vergönnt, länger als Wilhelm Veiders die Lintorfer Katholiken zu betreuen: Pfarrer Caspar Carbuch von 1787 bis 1830 und Pfarrer Johann Heinrich Schönscheidt von 1838 bis 1874. Wenige Pfarrer, darf man hinzufügen, haben für die Pfarre eine solche Bedeutung erlangt wie Wilhelm Veiders. Zwei Ereignisse seien vorweg genannt. Die würdige und mit feinstem künstlerischem Verständnis vollendete Neugestaltung des Kircheninneren und die Gründung des Pfarrzentrums an der Krummenweger Straße mit Haus Anna und dem Kettelerheim. Er ließ einen vorbildlichen Kindergarten erbauen, die Küsterwohnung und die Kaplanei



Pfarrer Nico van Rijn (St. Johannes Maria Vianney Lintorf) und Pfarrer Franz Mezen (St. Anna Lintorf) gratulieren Dechant Veiders zum 60-jährigen Priesterjubiläum 1974.

und ermöglichte die Erstellung von 100 Eigenheimen auf kircheneigenem Gelände.

Aber auch die Errichtung einer zweiten katholischen Pfarrkirche in Lintorf, der Pfarrer-von-Ars-Kirche am Löken, die am 19. Dezember 1965 feierlich benediziert wurde, ist auf die Initiative und wirksame Unterstützung Wilhelm Veiders zurückzuführen. Von anderen, während seiner Amtszeit in Lintorf geschehenen Ereignissen seien noch erwähnt: 1951 die Gründung der Kolpingfamilie, 1953 das 50-jährige Stiftungsfest des Kirchenchors „Cäcilia“ und die damit verbundene Uraufführung der Chorfolge „Die Heimat“ des bekannten Wiener Komponisten Dr. Tittel. 1964 die Feier zum 500-jährigen Bestehen der St. Sebastianus-Bruderschaft, deren Präses und Förde-

rer Wilhelm Veiders gewesen war. Der Bau eines Kindergartens und schließlich die Errichtung von weit mehr als 100 Eigenheimen auf kircheneigenem Gelände während seiner Amtszeit beweisen, daß seine Arbeit sich nicht nur auf das Wohl und Gedeihen der ihm anvertrauten Pfarrgemeinde beschränkte. Als Dechant ermöglichte er 1954 die Herausgabe einer Geschichte des Dekanates Ratingen. Aber auch der Erforschung der allgemeinen Ortsgeschichte und den besonderen Bestrebungen des Lintorfer Heimatvereins, zu dessen ersten Mitgliedern er zählte, brachte er großes Interesse entgegen.

Fast 35 Jahre hat Wilhelm Veiders das Amt eines Pfarrers in Lintorf ausgeübt. 1970 trat er zurück. Sein Nachfolger wurde

Franz Mezen, der bereits seit 1968 als Rektor in der Lintorfer Pfarre und vorher als Kaplan in der Stiftskirche Johann Baptist und Petrus in Bonn tätig war.

Pfarrer Bernhard Schmitz, der 1878 zum erstenmal versucht hatte, eine möglichst lückenlose Reihenfolge der Lintorfer Pfarrer aufzustellen, schloß damals seine Aufzählung:

„Aus allen vorhandenen Aufzeichnungen geht zur Genüge hervor, daß alle Vorgenannten als würdige Seelsorger ihrer Pfarre wohl vorgestanden“.

Zu diesen Seelsorgern, die der St. Anna-Pfarre in Lintorf wohl und würdig vorgestanden, dürfen wir auch Pfarrer Wilhelm Veiders zählen.

Theo Volmert



Dechant Veiders fand seine letzte Ruhestätte auf dem Lintorfer Waldfriedhof am 19. März 1977.

In der 1. Reihe (von links nach rechts): Pfarrer Hubert Köllen (Bergheim), Prälat Domkapitular Dr. Jakob Schlafke (Köln), Pfarrer Karl Napp (Ratingen-Eckamp); in der 2. Reihe: Pfarrer Franz Mezen (Lintorf), Dechant Heinrich Roth (Ratingen), Pfarrer Bernhard Möllerfrerich (Ratingen-Tiefenbroich).

Fossilienfunde in Lintorf

Durch die Erdarbeiten auf dem Gelände des neuen Lintorfer Schulzentrums zwischen Duisburger Straße und Breitscheider Weg wurden im Sommer 1972 Erdschichten aufgeschlossen (sog. künstlicher Aufschluß), die für kurze Zeit Einblick in die geologische Vergangenheit des erwähnten Gebietes boten (Meßtischblatt 4606 — Kaiserswerth, r 57900, h 90200).

Anläßlich eines besonderen Ereignisses auf dieser Baustelle erschien in der „Rheinische Post“, Ausgabe Nr. 197, am 25. 8. 1972 unter dem Titel „Aufregung um das Loch — Bauverzögerungen wegen geologischer Störung“ ein Artikel, in dem es auszugsweise heißt:

„Als man mit den Ausschachtungsarbeiten für die Hauptschule — am äußersten linken Zipfel des großen Schulkomplexes — begann, rutschten die Arbeiter plötzlich in ein zwei Meter tiefes Loch. Sie gruben weiter und stellten fest, daß der Boden bis in fünf Meter Tiefe nachgab.

Dipl.-Ing. H. Friedrich vom Erdbaulaboratorium in Düsseldorf stellte fest, daß sich der Schulkomplex am Rande des früheren Erzbergwerkes befand. Er überprüfte zunächst einmal die alten „Stollenkarten“, auf denen eingezeichnet ist, in welche Richtungen hin die 13 bis 28 Meter „unter Tage“ befindlichen Stollen verlaufen. Um festzustellen, ob diese Karten auch stimmten, wurde als „Festpunkt“ der in Lintorf bekannte „Teleskop-Schacht“, der früher einmal dem Kumpel als Belüftungsschacht diente, gesucht — und tatsächlich an der vermuteten Stelle in zwei Meter Tiefe unter der Erdoberfläche gefunden. Nach weiteren Recherchen stellten die Experten fest: Bei dem „Loch“ auf dem Schulbaugelände handelte es sich um einen Bergscha-

den, also einen eingebrochenen „Pütt“.

Deshalb entschloß man sich, auf dem gesamten Schulgelände Testbohrungen vorzunehmen. Es wurden eine Reihe weiterer Hohlräume entdeckt, die sofort mit Spezialbeton aufgefüllt und damit unschädlich gemacht wurden. Einige dieser Höhlen waren so beachtlich, daß sie bis zu 58 Kubikmeter Beton — das ent-

spricht dem Volumen einer Pkw-Garage — „schluckten“.⁽¹⁾

Dieser Artikel erinnerte die Lintorfer erneut an die ehemaligen Bergwerke ihres Heimatortes, deren letztes im Jahre 1902 stillgelegt worden ist (s. Sondernummer „Die Quecke“, Juli 1970: Vom Lintorfer Bergbau im 19. Jahrhundert).

Über die geologischen Verhältnisse im Raum Lintorf wurden



Heinrich v. Dechen, Wirklicher Geheimer Rat,
im Jahre 1859.

schon Anfang des vorigen Jahrhunderts von namhaften Wissenschaftlern (Nöggerath und von Dechen) Untersuchungen durchgeführt, die Theo Volmert im Zusammenhang mit seinen Darstellungen „Vom Lintorfer Bergbau“ in der o. a. „Quecke“ erwähnte.

Oberbergat Johann Jakob Nöggerath²⁾ gab in den Jahren 1821 bis 1826 das vierbändige Werk „Das Gebirge in Rheinland-Westfalen“ heraus. Im Jahre 1823 erschien der zweite Band des Werkes mit der Abhandlung

„Geognostische Bemerkungen über den nördlichen Abfall des Niederrheinisch-Westfälischen Gebirges“

sowie den Kapiteln

„Ausdehnung und Grenzen der isolierten Kalksteinpartie von Lintdorf“

und

„Umgebungen der kleinen Kalksteinpartie von Lintdorf“,

verfaßt von dem Geologen Heinrich von Dechen³⁾ („Die Quecke“, Juli 1970, S. 56-57).

Theo Volmert schreibt in der o. a. „Quecke“ hierzu:

„Es dürfte sich wohl um die erste uns bisher bekannte wissenschaftliche Darstellung geologischer Verhältnisse im Bereich unserer engeren Heimat handeln. Wir finden nämlich im Anhang dieses Buches eine farblich lithographische Tafel mit der Bezeichnung „Geognostische Charte des nördlichen Abfalls des Niederrheinisch-Westfälischen Gebirges“. Die Karte aus dem Jahr 1823 weist u. a. die erste uns bekannte geologische Darstellung unseres Heimatgebietes auf. Sogar das uns aus der Geschichte der Lintorfer Industrie bekannte

Alaunwerk „Gute Hoffnung“ ist auf der Karte vermerkt“.

Außer diesen Abhandlungen H. von Dechen's sind in der Folgezeit weitere Arbeiten erschienen, die sich mit den geologischen Verhältnissen von Lintorf befaßten (s. Literaturverzeichnis). In diesem Zusammenhang erscheint es wohl nicht uninteressant, die 1972 von mir an der Baustelle des neuen Lintorfer Schulzentrums gefundenen Fossilien (Versteinerungen) zu beschreiben.

Fossilien sind Organismenreste ehemaliger Tiere und Pflanzen, die in Schichten früherer geologischer Zeiten erhalten blieben. Hauptsächlich sind es Überreste von Meerestieren, weil ihre Erhaltungsbedingungen am günstigsten waren; man findet sie als Abdrücke oder Steinkerne. Das Einbettungsgestein ist gleichzeitig ihr Begräbnisplatz. Dies bedeutet aber nicht unbedingt, daß ihre Fundstelle ihr Lebensraum war, sie können auch angeschwemmt worden sein. Auf Grund der in den Schichtgesteinen vorkommenden Fossilien kann man Rückschlüsse auf die ehemalige Verteilung von Land und Meer ziehen.

Die nach ihrem Absterben auf den Meeresboden abgesunkenen marinen Lebewesen, z. B. Armfüßer, Muscheln, Schnecken wurden in den sich niederschlagenden Sedimenten (den nach Verwitterung, Abtragung und Transport erneut schichtig abgelagerten Verwitterungsprodukten) eingebettet. Ihre Weichteile verwesten meistens schnell und blieben kaum erhalten. Hartteile wie Muschel- und Schnecken-schalen, Gehäuse von Tintenfischen, Kalkgerüste der Korallen, Panzer der Gliederfüßer und Skelette sind dagegen erhaltungsfähiger.

Auch Lebensspuren wie Fährtenabdrücke, Grabgänge, Fraßspuren etc. rechnen zu den Versteinerungen (sog. Spurenfossilien).



Teil der „Geognostischen Charte des nördlichen Abfalls des Niederrheinisch-Westfälischen Gebirges“ aus dem Jahr 1823. Das Alaunwerk Gute Hoffnung, im Norden Lintorfs an der Rehhecke auf dem Gelände der heutigen Hünnebeck GmbH gelegen, ist das einzige Industriewerk, das von Dechen, der die geologischen Verhältnisse unserer Heimat zum erstenmal erforscht und beschrieben hat, besonders auf diesem Teil der Karte vermerkt hat.

Die Substanz der Fossilien ist jedoch nicht mehr ursprünglich, sondern mineralisch verändert, beispielsweise bei Schalenerhaltung oder Pflanzenabdrücken.

Wurden die zunächst waagrecht abgelagerten Meeresschichten (marine Sedimente), die in Jahrmillionen zu Stein erhärteten, einem Gebirgsdruck ausgesetzt und in eine andere Richtung gepreßt, verursachte dieser Druck, daß die eingelagerten Fossilien dem gleichen Prozeß ausgesetzt waren. Sie liegen dann verdrückt, verzerrt oder zerbrochen in den Gesteinen; teilweise sind sie sogar papierdünn. Ebenso können sie schon vor ihrer Einbettung deformiert worden sein.

In manchen Schichten, zwar seltener, ist eine Massenansammlung verschiedener Tierarten, die den betreffenden Raum besiedelten, in ursprünglichem Zusammenhang fossil erhalten. In einem solchen Falle wird es sich um eine Lebensgemeinschaft handeln. Infolge späterer Umbettung o. ä. nach dem Ableben kann auch eine Grabgemeinschaft entstehen.

Nur ganz bestimmte Fossilien von kurzer Lebensdauer (im geologischen Sinne) und weiter Verbreitung nennt man Leitfossilien.

Fossilien werden seit dem 18. Jahrhundert nach modernen Gesichtspunkten systematisch wissenschaftlich ausgewertet. Diese Aufgabe nimmt die Paläontologie wahr (die Lehre von den einstigen Lebewesen). Sie gibt z. B. Aufschluß über das Aussehen jener meist ausgestorbenen Tier- und Pflanzenarten, die im Verlaufe der Erdgeschichte das Meer und Land bewohnten. Zum besonderen Arbeitsgebiet der Paläontologie gehören u. a. die Einordnung der Fossilien in das zoologische und botanische System, ihre altersmäßige Einstufung und die Klärung stammesgeschichtlicher Zusammenhänge.

Hieraus resultieren:

die Stratigraphie (Schichtbeschreibung, Schichtenkunde), die

Gliederung und Beschreibung der Schichtfolge der Erdrinde, des weiteren

die Fazieskunde (Gesamtcharakter einer geologischen Schicht), die Erforschung der unterschiedlichen Ausbildung von Schichten gleichen Alters, die das Gestein, die dazugehörigen Fossilien und anderes mehr betrifft.

Auf Grund der altersmäßigen Einstufung der Sedimentgesteine mittels der Fossilien erweist sich die Paläontologie nicht nur für die Geologie (Erdgeschichtsforschung; Lehre von der Entstehung, dem Bau und der Entwicklung der Erdrinde) als

unentbehrlich, sondern auch für die Erschließung sedimentärer Bodenschätze.

Die Bestimmung (Namengebung) der Fossilien richtet sich nach den „Internationalen Regeln für die zoologische Nomenklatur“ (wissenschaftliche Benennung, Zusammenstellung von Fachausdrücken), um die Konstanz der Namen zu gewährleisten. Deshalb hat jede versteinerte Tier- und Pflanzenart wie jede heute lebende Tier- und Pflanzenart einen sie allein betreffenden Namen, der sich aus Gattungs- und Artbezeichnung zusammensetzt (binäre - zweiteilige - Nomenklatur). Der Vollständigkeit

Erdgeschichtliche Tabelle

Ära	System	Serie	Beginn vor ca. Mio Jahren	Dauer in Mio Jahren
Känozoikum (Erdneuzeit)	Quartär	Holozän (Alluvium) Pleistozän (Diluvium)	1	1
	Tertiär	Jung-Tertiär Pliozän Miozän Alt-Tertiär Oligozän Eozän Paleozän	70	69
Mesozoikum (Erdmittelalter)	Kreide	Ober-Kreide Unter-Kreide	135	65
	Jura	Malm (oberer, weißer Jura) Dogger (mittlerer, brauner Jura) Lias (unterer, schwarzer Jura)	180	45
	Trias	Obere Trias (Keuper) Mittlere Trias (Muschelkalk) Untere Trias (Buntsandstein)	220	40
Paläozoikum (Erdaltertum)	Perm	Zechstein Rotliegendes	270	50
	Karbon	Silesium (Ober-Karbon) Dinantium (Unter-Karbon)	350	80
	Devon	Ober-Devon Mittel-Devon Unter-Devon	400	50
	Gotlandium (Silur)		430	30
	Ordovizium		500	70
	Kambrium	Ober-Kambrium Mittel-Kambrium Unter-Kambrium	600	100
Prä-Kambrium				

halber setzt man noch den Autorennamen dazu (Name des Erstbenenners) und nach Möglichkeit die Jahreszahl, wann das Fossil von diesem beschrieben wurde. Aber nicht immer läßt sich, z. B. bei schlechtem Erhaltungszustand eines Fossils, mit Sicherheit die vollständige Nomenklatur ermitteln.

Die Fossilien von Lintorf kamen in den im westlichen Gelände des Schulzentrums (in der Baugrube) anstehenden Gesteinen des „Paläozoikums“ (Erdaltertums) vor, u. z. des **KARBONS**. Es sind Sedimente (Ablagerungsgesteine) des Karbonmeeres, das vor schätzungsweise 320 Millionen Jahren auch unser Gebiet bedeckte. Jenes Meer erstreckte sich von Belgien bis zum Sauerland und darüber hinaus.

Das System „Karbon“ (Steinkohlenformation), seit 1808 wegen der Steinkohlenlager — dem bemerkenswertesten Gestein dieser Zeit — so genannt, wird in die Serien „Dinantium“ oder Unter-Karbon und „Silesium“ oder Ober-Karbon aufgegliedert. Im Ober-Karbon bildeten sich die abbauwürdigen Kohlenflöze, z. B. des Ruhrgebietes.

Die bei den Ausschachtungsarbeiten freigelegten Schichten des „Oberen Unter-Karbons“ (Kohlenkalk) bestehen aus Dolomit⁴⁾ (umgewandelter Kalkstein), nur selten aus Hornstein (ein Kiesel-Gestein). Die Dolomitpartien (ehemaliger, auf dem Meeresboden zunächst waagrecht gelagerter Kalkschlamm, vorwiegend von Resten mariner kalkbildender Tiere gebildet) waren durch Gebirgsdruck während der Auffaltung des „Variskischen Gebirges“⁵⁾ in der Ober-Karbon-Zeit steil gestellt und gefaltet worden. Spalten und Klüfte, die hierbei entstanden sind und die Schichten verschiedentlich durchschneiden, sind mit Kalkspat-, Quarzkristallen u. a. ausgefüllt.

Ungefähr in der Mitte der westlichen Seite des Bauabschnitts

war zwischen den Dolomitgesteinen eine schmale, ebenfalls steil gestellte Schicht aus schwarzem, feinkörnigem Schiefer des „Unteren Ober-Karbons“ eingelagert.

Ferner fand sich im äußersten nord-westlichen Abschnitt unter dem Mutterboden eine Kies-schicht von nur geringer Mächtigkeit, die im „Pleistozän“ (Diluvium) — der Eiszeit — durch den Urrhein hier abgelagert worden war (eine alte Rheinterrasse).

Die bei den Ausschachtungsarbeiten für die Gebäudefundamente an der westlichen Seite der Baustelle mittels Bagger ausgehobenen Gesteinsbrocken

wurden am nördlichen Geländeabschnitt abgekippt; hier fanden sich daher die meisten Versteinerungen.

Oberes Unter-Karbon

Über Fossilien-Funde berichtet H. von Dechen 1823 in seiner Arbeit auf Seite 36 folgendes:

„Zu Lintdorf, wo, in Verbindung mit dem gelblichen Kalksteine, eine dunkelgraue und schwärzliche Hornsteinmasse



Trochiten in Dolomit, Oberes Unter-Karbon (M ca. 2 : 1)



Hohlform (Abdruck) eines Crinoiden-Stengels in Hornstein mit den Zwischenräumen zwischen den einzelnen Stielgliedern, drei scheibenförmigen Stielgliedern und Ausguß des Zentralkanals, Oberes Unter-Karbon (M ca. 3 : 1)



Trochiten in Hornstein, Oberes Unter-Karbon (M ca. 3 : 1)

ohne Zusammenhang mit den Lagen, die im geschichteten Kalksteine sich finden, vorkommt, enthält diese sehr häufige Höhlungen, welche von Trochiten herzurühren scheinen. Geschiebe mit ähnlichen Höhlungen führt die Volme in der Gegend von Hagen mit sich..."

(„Die Quecke“, Juli 1970, S. 56).

Solche Trochiten konnten auch an der Baustelle gefunden werden. Es sind die zerfallenen Stengel von Crinoiden (Seelilien), marine Tiere von pflanzenähnlichem Aussehen.

Die hier erhalten gebliebenen Seelilien(reste) gehören zur Klasse der *Pelmatozoa* (gestielte Stachelhäuter) und sind sessil (am Meeresboden festgewachsen). Sie bestehen im wesentlichen aus der Wurzel, dem Fuß und dem biegsamen Stiel (Stengel); auf diesem aufsitzend der Kelch (die Krone) mit den Armen. Der Stiel setzt sich aus zahlreichen scheibenförmigen, runden Stielgliedern (Trochiten) zusammen, die sich meistens schon vor der Fossilisation (dem Versteinerungsprozeß) aus dem Verband lösen. Sie bilden dann ein Haufwerk einzelner kleiner Kalkplättchen oder Säulenstückchen und sind oft gesteinsbildend.

Aus einem solchen Haufwerk zerfallener Crinoidenreste setzen sich häufig die hiesigen Dolomitgesteine sowie die bereits von H. von Dechen erwähnten Hornsteine zusammen. In dem Einbettungsgestein sind nicht nur Abdrücke der runden, scheibenförmigen Stielglieder mit der radialen Skulptur auf den Oberflächen (Gelenk- bzw. Trennflächen) vorhanden, sondern auch Abdrücke von Stengeln mit den Zwischenräumen zwischen den einzelnen Stielgliedern sowie Hohlräume der Stiele — auch mit dem Ausguß des Zentralkanal (von dem der Stiel durchzogen ist) — und gut erhaltene Steinkerne von Stengeln. Crinoidenkelche, die seltener erhalten und

wertvoller sind, waren nicht zu finden.

Ähnliche wie die in Lintorf gefundenen Crinoidenreste kommen vielerorts vor und sind keine Seltenheit. Es gab zierliche Seelilien und besonders derbe Arten (Durchmesser der Stielglieder hier bis zu 16 mm), und man findet z. B. im „Mittel-Devon“ der Eifel von diesen Seelilien immer wieder auch ihre daumendicken Stiele als Steinkerne.

Das Devon ist die dem Karbon vorangegangene Erdzeit. Die Bezeichnung „Devon“ ist von der Grafschaft „Devonshire“ in England abgeleitet, in der die englischen Geologen Murchison und Sedgwick diese Formation im Jahre 1839 zuerst nachwiesen und ihr daraufhin den Namen gaben, der noch heute für diese Erdschichten Gültigkeit hat. Oberberggrat Nöggerath²⁾ war mit Murchison befreundet.

Fossile Crinoiden kommen seit dem „Ordovizium“ vor und waren im Erdaltertum und im Erdmittelalter sehr formenreich; sie hatten ihre Lebensräume von der Brandungszone bis zu fernen Meeresgründen. Überlebende Verwandte sind heute (nur in der Tiefsee) weder zahlreich noch artenreich.

Die runden Stielglieder der See-

lilien waren schon den Germanen bekannt und wurden von diesen wegen der radial verlaufenden Skulptur mit den Sonnenstrahlen verglichen. und als Sonnenradsteine in ihren Glauben einbezogen. In späterer Zeit nannte man sie Bischofs- oder Bonifaziuspfennige⁶⁾. Im Volksmund werden sie auch als Gelenk- oder Rädersteine sowie als Schraubensteine gedeutet.

Zwischen den Seelilienresten in den Hornsteinen waren Abdrücke und Steinkerne von Korallen erhalten geblieben, die sich aber nicht mit Sicherheit bestimmen ließen.

Ein weiterer Fund (in Dolomit) waren Steinkerne von *Spirifer* sp. Es sind unverdrückte Steinkerne jeweils einer der zweiklaprigen Schale, zum Teil mit Schalenhaltung. Größte Breite ca. 44 mm, größte Länge (vom Schloßbrand bis zum Vorderrand der Schalenklappe) ca. 20 mm.

Der Wirbel (Schnabel) ist wenig über den Schloßbrand vorgerückt; Schloßbrand stark verlängert und zum Vorderrand fast rechtwinklig abfallend, Vorderrand mäßig halbkreisförmig, Umriss der Schale daher fast dreieckig; Schale etwas gewölbt, mit rd. 60 radialen Rippen.



Homoceras sp. (Goniatitenlager, eingeregelt), Schiefererhaltung, Unteres Oberkarbon (M ca. 3 : 1)

Spiriferen (Gerüstträger) gehören zur Klasse der Brachiopoda (Armfüßer, Muschelwürmer). Sie besitzen um ihren Weichkörper eine zweiklappige Schale. Die Schalen sind bilateral (zweiseitig) symmetrisch und umhüllen den Körper nicht wie bei den Muscheln von rechts und links, sondern von oben und unten.

Die Schalen bestehen also aus zwei ungleichen Klappen. Die größere ist die Ventral- oder Bauchklappe (Stielklappe), die kleinere die Dorsal- oder Rückenklappe (Armklappe).

Der Wirbel (Schnabel) der Ventralklappe überragt fast stets den der Dorsalklappe. Dieser ist entweder durchbohrt, d. h. der Durchbruch ist ein rundes Loch an der Spitze, oder er liegt unter dem Schnabel als ein kleiner Schlitz im sog. Schloßfeld zwischen zwei Blättchen. Durch diese Öffnung tritt ein muskulöser Stiel, mit dem das Tier sich am Untergrund festheftet.

Unteres Ober-Karbon

Aber noch andere Fossilien wurden hier gefunden, u. z. in gut spaltbaren Schiefeln.

Vorwiegend sind es Goniatiten, die Vorläufer der Ammoniten; letztere kommen im „Mesozoikum“ (Erdmittelalter), vor allem in den Schichten der „Jura- und Kreide-Zeit“, arten- und zahlenmäßig überaus häufig vor. Goniatiten und Ammoniten gehören zur Klasse der Cephalopoda (Kopffüßer, Tintenfische) und haben, bis auf Ausnahmen, ein geschlossen spiralig aufgerolltes Gehäuse.

Die vorliegenden Goniatiten sind in einer Vielzahl in den Schieferplatten erhalten, jedoch wurden ihre Gehäuse durch Gebirgsdruck flach scheibenförmig zusammengepreßt. Es sind allgemein kleinwüchsige, mäßig genabelte, niedrigmündige Arten. Je nach Altersstadium haben sie einen Durchmesser bis zu 20 mm. Man erkennt die Gehäusewindungen (Umgänge), u. z. die

Nabelwindungen (innere Windungen, Anfangswindungen) und die äußeren Windungen (Endwindungen) mit der Wohnkammer des Tieres im letzten Abschnitt sowie die Anwachsstreifen. Suturlinien (Lobenlinien), d. h. die Anwachslinien der Septen (Kammerscheidewände) an der Innenseite der Gehäuse, konnten nicht festgestellt werden. Teilweise wurden die Goniatiten „eingeregelt“, das bedeutet einheitliche Ausrichtung auf Grund einer gleichmäßigen Strömungsrichtung.

Bei den Goniatiten — es sind Leitfossilien — handelt es sich um

- a) *Homoceras* sp.
- b) *Reticuloceras* cf. *gulincki* BOUCKAERT
- c) *Reticuloceras* sp.



Reticuloceras cf. *gulincki* BOUCKAERT, Schiefererhaltung, Unteres Ober-Karbon (M ca. 3 : 1)

Stratigraphisch gehören diese Fossilien in das Untere Ober-Karbon; die Fundschichten dürften also in der Nähe der Grenze zwischen den Stufen NAMUR A und NAMUR B liegen (Flözleeres). Weil die Erhaltung der Fossilien zu undeutlich ist und sie deshalb nicht genauer bestimmbar sind, ist auch die stratigraphische Einstufung der Goniatiten führenden Schichten nicht genauer möglich.



Reticuloceras sp., Schiefererhaltung, Unteres Ober-Karbon (M ca. 3 : 1)

Goniatiten wurden in Lintorf (1958) auch auf den Halden der ehemaligen Zechengelände der „Gewerkschaft Lintorfer Erzbergwerke“ gefunden. Es waren die Halden des Schachtes „Georg“ (heute Hünnebeck-Gelände) und des „Broekman-Schachtes“ (heute Broekmanstraße). Diese Fossilien stammen ebenfalls aus dem Unteren Ober-Karbon, sie sind jedoch in gefritteten (gebrannten) Schieferplatten eingelagert. Es dürfte sich um die gleichen wie die von mir gefundenen Goniatiten-Arten handeln.

Außer den an der Lintorfer Baustelle gefundenen Goniatiten kamen in den gleichen Schiefeln folgende Fossilien vor:

1. Abdruck eines orthoconen Cephalopoden, ein Tintenfisch mit geradem (gestrecktem) Gehäuse. Dieses Teilstück, distal (körperauswärts) und proximal (körpereinwärts) unvollständig, zeigt die Querrippen (Querlinien, Querleisten), die sich von der Gehäusefläche deutlich abheben.

Der erhaltene Rest ist 19 mm lang, 12 mm breit und hat 20 sehr schmale, flach aufgesetzte Querleisten. Der Abstand der Leisten voneinander ist ziemlich gleichmäßig und beträgt durchschnittlich 0,8 mm; kleine Abweichungen sind durch Verdrückung bedingt.

2. Abdrücke von *Pterinopecten* sp., Muschel, unvollständig. Größte Länge (parallel dem Schloßbrand) ca. 30 mm, größte Höhe (vom Schloßbrand bis zum Unterrand der Schalenklappe) ca. 30 mm.

Der Wirbel (Schnabel) ragt etwas über den Schloßbrand hinaus. Schloßbrand gerade mit überstehenden Ohren (Flügeln), die zum Schloßbrand spitz zulaufen; Ohren deutlich abgesetzt, mit 5 bis 6 Rippen.

Schalenklappen mit radialen, etwa ab der Mitte der Schale zum Unterrand hin gegabelten Rippen, mehr als 50, etwas verdrückt.



Pterinopecten sp., Schiefererhaltung, Unteres Ober-Karbon (M ca. 2 : 1)

3. Steinkerne und Abdrücke von *Posidonia* sp., Muschel, 3,5 mm und 9 mm lang.

Diese Arten (2. und 3.) gehören zur Klasse der Lamellibranchiata (Muscheln). Sie besitzen um ihren Weichkörper eine zweiklappige Schale, die meist symmetrisch gestaltet ist; die Schalen umschließen seitlich das Tier. Hält man die Schalen so, daß der Wirbel nach vorne zeigt, hat man, im Gegensatz zu den Brachiopoden, eine rechte und eine linke Klappe.

Außer den erwähnten konnten noch andere Fossilien, z. B. klei-

ne Muscheln, Korallen und Pflanzenabdrücke im Schiefer gefunden werden. Ihr Erhaltungszustand ließ aber keine genaue Bestimmung zu.

Inmitten der vom nord-westlichen Gelände herrührenden, aber am nördlichen Abschnitt abgekippten Kiese fand sich ein Grauwackeschiefer-Geröll mit Pflanzenabdrücken.

Dieses Fundstück ist nicht lokalen Ursprungs und gehört deshalb nicht zu den hier anstehenden Karbon-Schichten, sondern wurde durch den Urrhein bis hierhin transportiert. Als „Einzugsgebiet“ (wahrscheinliche Herkunft) kann das Rheinische Schiefergebirge angenommen werden.

„Was vergangen, kehrt nicht wieder“ — eine alte Weisheit, aber beinahe alles, was einmal war, hinterließ seine Spuren im Buch der Natur. Schlagen wir es auf, finden sich fast überall „steinerne Zeugen“ der Vergangenheit, die uns erzählen, wie es einstmals auf der Erde aussah und welchem ständigen Wechsel nicht nur sie, sondern auch die Tier- und Pflanzenwelt unterworfen war.

Die in neuerer Zeit in Lintorf nachgewiesenen Fossilien-Fundstellen mit einigen Arten der Karbon-Fauna und -Flora sind für die Paläontologie nicht nur von lokaler Bedeutung, sondern sie ergänzen die bereits bekannten sonstigen Fundpunkte von Versteinerungen in Lintorf und im übrigen Verbreitungsgebiet des Karbon-Meeres.

PS

Das am nördlichen Abschnitt des Schulgeländes abgekippte und von kristallisierten Mineralien durchzogene Gesteinsmaterial war seinerzeit auch das Ziel der Mineraliensammler. Häufig wurden gefunden:

Aufgewachsene und in Hohlräumen entstandene Kristalle von Bleiglanz, Schwefelkies, Kupferkies, Limonit und Calcit, ferner Dolomit (teils von eisenhaltigen Verbindungen überzogen), Malachit, Markasit und Siderit, des weiteren Quarz in verschiedenen Tönungen, zum Teil irisierend, sowie doppelendig ausgebildete Quarze mit teilweise sehr schmalem oder ohne Prisma. Durch Manganlösungen, die sich in Kluftflächen des Dolomits ablagern konnten, entstanden sog. Dendriten.

Zu Dank bin ich Frau Dr. E. Paproth vom Geologischen Landesamt Nordrhein-Westfalen in Krefeld sowie Herrn Joseph Boscheinen vom Löbbecke-Museum in Düsseldorf verpflichtet, die meine Arbeit unterstützten und mir wertvollen Informationen beihilflich waren.

Das abgebildete Fossilmaterial befindet sich in meiner Privatsammlung. Einige Fossilien und Mineralien stellte ich dem Löbbecke-Museum in Düsseldorf für die dortige Geologische Sammlung zur Verfügung.

Karl-Heinz Ruthmann

Anmerkung:

- ¹⁾ Verfasser: Helmut Flörcke (†).
- ²⁾ „Die Quecke“, Juli 1970, S. 2-3.
- ³⁾ Dechen, Heinrich von, Geognost (Forscher der Gesteinskunde), geb. 25. 3. 1800 in Berlin, 1841-1864 Direktor des Oberbergamts in Bonn, gest. 15. 2. 1889 in Bonn. Gab die „Geologische Karte“ der Rheinprovinz und Prov. Westfalen (1855-1865) nebst „Erläuterungen“ (1870-1872), die „Geologische Karte von Deutschland“ (1869; 2. Auflage 1880) u. a. heraus. Nach ihm benannt die „Dechenhöhle“, Tropfsteinhöhle zwischen Iserlohn und Letmathe, 300 m lang, 1868 entdeckt (Aus: „Brockhaus-Lexikon“, Ausgabe 1924).
- ⁴⁾ Die Gesteinsart „Dolomit“ wird nach seinem Entdecker, dem französischen Geologen „Déodat Guy Silvain Tancrede Gratel de Dolomieu“, benannt, geb. 24. 6. 1750 in Dolomieu (Isère), gest. 26. 11. 1801 in Châteauneuf. Schrieb „Philosophie minéralogique“ (1801) etc. (Aus: „Brockhaus-Lexikon“, Ausgabe 1924).

- 5) Variskisches Gebirge (nach dem germanischen Volksstamm der Varisker im Vogtland), der vom französischen Zentralplateau ausgehende Gebirgsbogen, von dem die deutschen Mittelgebirge die Reste darstellen; Variskische Faltung, die große Faltungsperiode am Ende des Erdaltertums, die im Devon begann, ihren Höhepunkt gegen Ende des Ober-Karbons erreichte und im Perm ausklang. Dieser mitteleuropäische Gebirgszug wurde in der Perm-Zeit fast wieder eingeebnet.
- 6) Nach: Abel, Othenio, Begründer der Paläobiologie, geb. 20. 6. 1875 in Wien, 1907 dort Professor, 1935-1940 in Göttingen, gest. 4. 7. 1946 in Mondsee. Schrieb mehrere wissenschaftliche Bücher, u. a. „Lehrbuch der Paläozoologie“ (1924), „Paläobiologie und Stammesgeschichte“ (1929) (Aus: „Brockhaus-Lexikon“, Ausgabe 1966).
- 7) Gefunden von J. Boscheinen (Löbbecke-Museum, Düsseldorf). Außer dem fand er dort: Pterinopecten sp., sonstige Muscheln, Calamites sp., Diese Fossilien sind in den Sammlungen des Löbbecke-Museums aufbewahrt.

Die bei den Beschreibungen der Fossilien angegebenen Maße (in mm) wurden mit Hilfe eines Schraubzirkels, zum Teil unter dem Binokularmikroskop, abgegriffen; bei gewölbten Teilen erfolgte die Messung nach der gemeinsamen Ebene.

Literaturverzeichnis:

Hardt: Die Gegend von Erkrath und Lintorf. Leonh. Taschenbuch, Bd. 4, S. 396-404, 1810.

Heymann, H.: Hohlräume und Drusenräume in Gebirgsgesteinen (Kohlenkalk von Lintorf und Ratingen). Naturhist. Ver. Bonn, Bd. 20, S. 107-113, 1863.

Braun, M.: Vergleich des Bleierzvorkommen von Lintorf mit dem Bleiberg bei Aachen. Naturhist. Ver. Bonn, Bd. 37, C., S. 66, 1880.

Schrader: Das Bleierzvorkommen bei Lintorf. Verh. Naturhist. Ver. Bonn, Bd. 37, Korrespondenzblatt S. 60, 1880.

— Die Lintorfer Erzbergwerke in der Düsseldorfer Gewerbeausstellung von 1880, Düsseldorf.

Groddeck, von: Über die Erzgänge bei Lintorf. Zeitschr. f. Berg-, Hütten- und Salinenwesen, Berlin 1881.

Paul, H.: Das Unterkarbon der Gegend von Lintorf. Decheniana, Bd. 97 A, S. 25-42, Bonn 1938.

Erklärung im Text vorkommender Fachausdrücke

Ammonoidea	(Ammon = ägyptische Gottheit mit Widderkopf) — Kopffüßer, Tintenfische mit meist geschlossen spiralig aufgerolltem Gehäuse sowie meist zackigen oder zerschlitzen Lobenlinien
bilateral	(lat. bi = zweifach, doppelt, lat. latus = Seite) — zweiseitig
binär	(lat. bi = zweifach, doppelt) — zweiteilig
Brachiopoda	(gr. brachion = Arm, gr. podes = Füße) — Armfüßer, Muschelwürmer (festsitzende Meerestiere)
Calamites	(gr. kalamos = Rohr, Stengel, Schilf) - Schachtelhalm, Rohrgewächs
Cephalopoda	(gr. kephale = Kopf, g. podes = Füße) — Kopffüßer, Tintenfische (nach den Fangarmen des Kopfes)
cf.	(lat. confer = vergleiche)
Crinoidea	(gr. krinos = Lilie) — Seelilien
Dendriten	(gr. dendron = Baum) — Pseudo-Fossilien, pflanzenähnliche Schein-Versteinerungen von moosartigem Aussehen, entstanden durch Infiltration von Eisen- und Manganlösungen auf Schichtflächen, die längs der feinen Gesteinsfugen eindringen und sich in den kapillaren Räumen des Gesteinskorns seitwärts ästchenartig verteilen
Dinantium	nach der belgischen Stadt Dinant
distal	(lat. distantia = Entlegenheit, Abstand) — körperauswärts gerichtet
Dorsalklappe	(lat. dorsum = Rücken) — Rückenklappe
Fazies	(lat. facies = Aussehen, Gesicht) — Gesamtcharakter einer geologischen Schicht
Flöz	Schicht technisch nutzbaren oder sonstwie ausgezeichneten Gesteins (z. B. Kohle, Erz), die parallel zwischen gewöhnlichen Steinschichten liegt, zuweilen durch Verwerfung gestört
Flözleeres	z. B. keine Steinkohlen-Ablagerungen
Fossil	(lat. fodere = graben, ausgraben) — Versteinerung, Rest eines früheren Lebewesens
Geognosie	(gr. ge = Erde, gr. gnosis = Kenntnis) — Gesteins-, Erdschichtenkunde
Geologie	(gr. ge = Erde, gr. logos = Lehre, Erkenntnis) — Lehre von der Entstehung, dem Bau und der Entwicklung der Erdrinde
Goniatites	(gr. gony = Knie bzw. gr. gonia = Winkel) — Kopffüßer, Tintenfische mit geschlossen spiralig aufgerolltem, meist glattem Gehäuse und winkligen Lobenlinien
kapillar	(lat. capillus = Menschenhaar) — haarfein
Karbon	(lat. carbo = Kohle) — Steinkohlenformation
Lamellibranchiata	(lat. lamella = Blättchen, gr. branchia = Kiemen) — Muscheln, Blattkiemer
Lobenlinien	(lat. lobus = Lappen) — Anwachsflächen der Kammerscheidewände an der Innenseite der Gehäuse von Kopffüßern; andere Bezeichnung für Suturlinien
Mesozoikum	(gr. mesos = mittlere, gr. zoon = Tier) — Erdmittelalter — auf die Tiere bezogen
Namur	nach d. belgischen Stadt Namur — untere Stufen d. Ober-Karbons
Nomenklatur	(lat. nomen = Name) — wissenschaftliche Benennung, Zusammenstellung von Fachausdrücken
Orthoceras	(gr. orthos = aufrecht, gerade, gr. keras = Horn) — Kopffüßer, Tintenfisch, Geradhorn (gestrecktes Gehäuse)
Paläontologie	(gr. palai = ehemals, vor alters, gr. onta = Lebewesen, gr. logos = Lehre, Erkenntnis) — Lehre von den einstigen (alten) Lebewesen
Paläozoikum	(gr. palaios = alt, gr. zoon = Tier) — Erdaltertum — auf die Tiere bezogen
Pelmatozoa	(gr. pelma, pelmatos = Fußsohle, Stiel, gr. zoon = Tier) — gestielte Stachelhäuter
proximal	(lat. proxime = nächstens) — körpereinwärts gerichtet
radial	(lat. radius = Strahl) — strahlenförmig
Sediment	(lat. sedere = sitzen, sich setzen) — Ablagerungsgestein, schichtig abgelagertes Gestein, Bodensatz
Septen	(lat. septum = Querwand, Scheidewand) - Kammerscheidewände
Silesium	(lat. siles) — nach Schlesien
sp. (spec.)	(lat. species = besondere Art einer Gattung) — bedeutet, daß zwar die Gattung, aber nicht die Art bestimmt ist
Spiriferidae	(lat. spira = gewundenes Gerüst, Windung, lat. ferre = tragen) — Gerüstträger, Armfüßer mit spiraligem Armgerüst, das aus zwei spiralig aufgerollten Bändern im Innern der Schale besteht
Stratigraphie	(lat. stratum = Schicht, Decke, gr. graphein = beschreiben) — Schichtbeschreibung, Schichtenkunde
Suturlinien	(lat. sutura = Naht) — s. unter Lobenlinien
Trochiten	(gr. trochos = Töpferscheibe, Wagenrad) — gesteinsbildende Ablagerungen der Stielglieder von Seelilien
Ventralklappe	(lat. venter = Bauch) — Bauchklappe



Otto Samans

In der letzten Ausgabe unserer Zeitschrift berichteten wir über Jakob Germes, den Ratinger Historiker und Vorsitzenden des 1924 gegründeten „Verein für Heimatkunde und Heimatpflege“.

Germes Nachfolger als Vereinsvorsitzender wurde der Ratsherr und stellvertretende Bürgermeister Otto Samans.

Samans, am 19. Juli 1918, noch während der letzten Monate des 1. Weltkrieges geboren, entstammt mütter- und väterlicherseits einer alten Ratinger Familie. Die Samans waren bereits Ende des 18. Jahrhunderts respektable Ratinger Bürger und nicht zuletzt durch ihre berufliche Tätigkeit besonders mit der Stadt und ihrem Geschehen eng verbunden. So war Otto Samans Großvater Küster an der ältesten Kirche der Stadt, der St. Peter und Paul-Kirche, ebenso der Vater und schließlich in der 3. Generation der Bruder. Daß der Abkömmling einer solchen Familie zu jener Elite Ratinger Bürger gehört, die das Dumeklemmer Platt mit all seinen Abgründigkeiten nicht nur versteht, sondern auch ohne falschen Zungenschlag spricht, verwundert kaum. Sicherlich war das nicht der einzige Grund, warum man ihn einstimmig zum Baas des Vereins erkürte. Er gilt als ein intimer Kenner der Stadtgeschichte, und seine konziliante Art, wozu die für einen Politiker ungewöhnliche Tugend gehört, andere auch einmal reden zu lassen und ihnen geduldig und aufmerksam zuzuhören, hat ihm viel Sympathie eingebracht.

Seit 1949 ist Otto Samans als Lehrer in Ratingen tätig, seit 1962 als Rektor — wie könnte es für einen solchen waschechten Dumeklemmer anders sein — an der Suitbertus-Schule.

Daß er sich wie sein Vorgänger Jakob Germes mit den Lintorfer Heimatfreunden bestens verträgt, das hat er bereits überzeugend nachweisen können.

Peter vom Frylingsrad

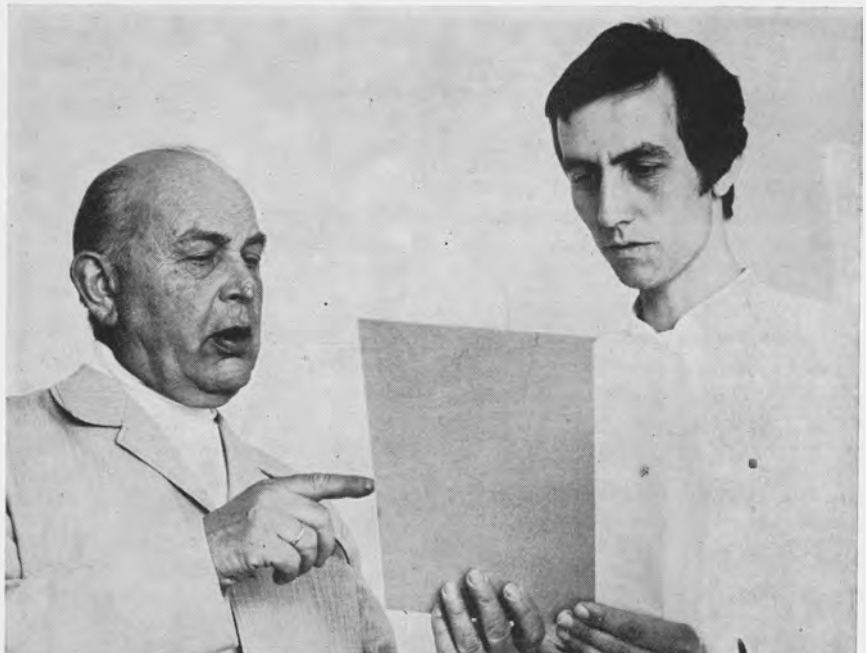
Willy Brockscothen

1. Vorsitzender des VLH

Nach Hermann Speckamp, der den VLH aus der Taufe hob und 23 Jahre lang so erfolgreich zu leiten verstand, hatte es sein Nachfolger nicht gerade leicht, sich den nötigen Respekt zu verschaffen. Seit drei Jahren präsidiert Willy Brockscothen dem VLH. Hohe Zeit, ihn einmal den Queckelern vorzustellen, vor allem denen, die nicht das Glück haben, in Lintorf zu wohnen. In der Dickelsbachgemeinde selbst gibt es wohl nur frisch Zugezogene, die sich unter dem 1. Vorsitzenden W. B. des VLH nichts oder nur undeutlich etwas vorstellen können. Die Erklärung für diese Popularität? Nun, die Amtsbezeichnung „Vorsitzender“ mag für gewöhnliche Präsidenten zutreffen, nicht für ihn, den die Natur nicht zu sitzender, nicht einmal vorsitzender Tätigkeit verurteilt hat. Tatsächlich, niemand in der Vereinsgeschichte ist so emsig, so häufig, so nachdrücklich für den VLH unterwegs gewesen treppauf, treppab, bei jeder Witterung, zu jeder Jahreszeit wie Willy Brockscothen, sei es beim Verkauf der „Quecke“, beim Einholen von Annoncen, beim Anheuern neuer Mitglieder. Kein Wunder, daß der VLH zu einem der größten Vereine dieser Art weit und breit heranwuchs. Zugegeben, der Heimatverein Düsseldorfer Jonges zählt über 2000 Mitglieder. Aber Klein-Paris hat immerhin weit mehr als 700000 Einwohner. Man stelle sich einmal vor, Willy Brockscothen wäre seit drei Jahren der Baas der Düsseldorfer Jonges. Nicht auszudenken, was er aus dem Verein gemacht hätte!

Dabei wurde Willy Brockscothen am 9. Juni 1906 nicht einmal in Lintorf geboren. Wohl der einzige schwarze Fleck auf seiner sonst blütenweißreinen Lintorfer Heimatweste. Doch wohnt er bereits seit 1919 in Lintorf, wo sein Großvater am Großen Kamp (an der früheren Viehstraße) ein Haus erwarb. Nach dem Besuch der Realschule war Willy Brockscothen bis zu seiner Pensionierung als Kalkulator bei der Pahlischen Gummifabrik in Düsseldorf-Rath tätig. Soweit es seine Baastätigkeit zuläßt, pflegt er mit Leidenschaft in seinem großen Garten die Obstbäume und Obststräucher, die Gemüse- und Spargelbeete, die Stangenbohnen und den Rasen. Il faut cultiver notre jardin — zitiert der gastfreundliche Hausherr seinen Besuchern. Aber neben der Sprache Voltaires und des Präsidenten de Gaulle beherrscht Willy Brockscothen perfekt das Lintorfer Platt mit leichtem Büsscher Akzent, wie namhafte Experten unserer Mundart festgestellt haben.

Peter vom Frylingsrad



Willy Brockscothen überreicht dem 500-ten Mitglied des VLH, Dr. med. Bernd Schmidt, ein Selbstporträt Johann Peter Melchiors.

Fest in Eintracht immerfort

75 Jahre MGV „Eintracht 1902“ e.V., Lintorf

Konnten wir in der vorigen Nummer der Quecke über das hundertjährige Bestehen des Angerland-Chores berichten, so hat der Chronist nun auf das Jubiläum des zweiten Lintorfer Männergesangsvereins, des MGV „Eintracht 1902“, hinzuweisen, der in diesem Jahr auf 75 Jahre Vereinsgeschichte zurückblicken kann. War der Angerland-Chor oder vielmehr einer seiner Vorläufer, der MGV „Sängerbund 1876“, immer der Chor der „Dörper“, so fanden sich im MGV „Eintracht“ die „Büscher“ zusammen, um mit der Pflege des Chorliedes, durch Konzerte, Freundschaftssingen und Theaterabende ihren Beitrag zum Kulturleben der Altgemeinde Lintorf zu leisten. Dabei wurde keineswegs Wert gelegt auf eine feindselige Abgrenzung der beiden Vereine, wie man es vielleicht zwischen „Büschern“ und „Dörpern“ hätte vermuten können, sondern man fühlte sich stets freundschaftlich verbunden, was denn auch in Gemeinschaftsveranstaltungen zum Ausdruck kam. In den Mitgliederverzeichnissen beider Vereine finden sich die Namen vieler alter Lintorfer Familien.

Durch das Aufblühen der Industrie war es um die Jahrhundertwende im Norden Lintorfs zu einer dichteren Bebauung und zu einem Ansteigen der Einwohnerzahl gekommen. Das Bedürfnis dieser Menschen nach Geselligkeit führte bald zur Gründung neuer Vereine in dem aufstrebenden Ortsteil. 16 Männer, Alt-ingesessene und Neubürger, waren es schließlich, die im Jahre 1902 den MGV „Eintracht“ gründeten. Das Motto des neuen Vereins lautete: „Rein im Sang, treu im Wort, fest in Eintracht immerfort“. Erster Vorsitzender war Heinrich Hill und zum Diri-

genten wurde der junge Lintorfer Lehrer Keuker gewählt, dem es übrigens vergönnt war, auch an den Feiern zum 50-jährigen Jubiläum des Vereins im Jahre 1952 teilzunehmen. Das letzte der 16 Gründungsmitglieder, August Breitgoff, verstarb im Jahre 1973, nachdem er seinem Verein 71 Jahre die Treue gehalten hatte.

Blättert man nun in der Chronik und den alten Protokollbüchern des Vereins, so findet man schnell heraus, warum der MGV „Eintracht“ auf eine so lange Vereinsgeschichte zurückblicken kann und warum er auch heute noch in alter Frische weiterlebt, wo doch so viele Gesangsvereine durch mangelnden Mitgliederzuwachs entweder untergingen oder zu kleinen Alt-Herren-Chören zusammenschumpften. So sind es neben der Freude am Singen vor allem Beständigkeit in der Vereinsführung und in der musikalischen Betreuung sowie die festen freundschaftlichen Bindungen der Sänger und ihrer Familien untereinander, die den Verein so lebendig erhalten haben. So haben die Sangesbrüder Mathias van Wickeren und Peter Füsgen jeweils 10 Jahre, der Sangesbruder Karl-Heinz Finke über 8 Jahre den Verein geführt. Die musikalische Betreuung liegt seit dem Jahre 1953 mit einer Unterbrechung von wenigen Jahren in den Händen von Musikdirektor Günter Fo'tin FDB aus Velbert, dem es der Chor vor allem verdankt, daß er auch gehobeneren Ansprüchen genügen kann.

Mit zwei Gebäuden im Lintorfer Norden ist die Geschichte des Vereins eng verbunden. Seit dem Gründungsjahr 1902 ist die Gastwirtschaft „Zum Grunewald“ Vereinslokal, dort trifft man sich auch heute noch jeden

Montagabend zur Probe. Das andere Gebäude stand bis zu seinem Abbruch vor einigen Jahren ganz in der Nähe des Vereinslokals. Es war die Heinrich-Schmitz-Schule, deren Bau im Gründungsjahr des Vereins fertiggestellt wurde. Man fühlte sich mit dieser Schule so verbunden, daß man die verschiedenen Jubiläen stets gemeinsam feierte. Diese Verbundenheit war zurückzuführen auf die Rolle, welche die Lehrer dieser Schule im Vereinsleben des MGV „Eintracht“ gespielt haben. So war Lehrer Keuker, der erste Dirigent des Vereins, Mitglied des Kollegiums ebenso wie der Heimatforscher Heinrich Schmitz selbst, Hauptlehrer und Namenspatron der Schule, der beispielsweise die Festrede zum 25-jährigen Jubiläum des Vereins hielt.

Im Jubiläumsjahr 1977 zählt der MGV „Eintracht“ 37 aktive Sänger und zahlreiche Förderer zu seinen Mitgliedern, die den Verein auch ideell und finanziell unterstützen. Einige Sänger sind länger als 40 Jahre Mitglied des Vereins. Ehrenmitglied Julius Fuhr ist schon seit 65 Jahren aktiver Sänger. Geleitet wird der MGV „Eintracht“ zur Zeit vom Vorsitzenden Dieter Altenbeck und seinem „Vize“ Günter Blumenkamp, der dem Verein schon einmal in den Jahren 1974/75 vorstand.

Für das Jubiläumsjahr hat sich der Verein einiges einfallen lassen. Es wurde eigens ein Festausschuß gebildet. Man beteiligte sich mit einem Mottowagen am Kinderkarnevalszug in Lintorf und am Rosenmontagszug in Ratingen und zeigte so auch Verbundenheit mit dem heimischen Brauchtum. Der Wagen war in mühseliger Arbeit von einigen Sangesbrüdern gebaut worden.

Groß war die Freude, als er beim Wettbewerb in Lintorf den ersten Preis zugesprochen bekam. An weiteren Veranstaltungen im Jubiläumsjahr wären zu nennen: ein karnevalistischer Abend im Saal der Pfarrer-von-Ars-Kirche, dessen Programm nur von eigenen Kräften hervorragend be-

stritten wurde, ein Festempfang am 6. März, dem eine vom Chor gestaltete Messe für die verstorbenen und gefallenen Sangesbrüder vorausging, ein Freundschaftssingen mit befreundeten Chören aus der Umgebung am Nachmittag des 30. April, sowie der Tanz in den Mai

und die anspruchsvolle Matinee im November, zwei Veranstaltungen, die schon einen festen Platz im geselligen Leben des Lintorfer Nordens eingenommen haben.

Manfred Buer

Voluminöser und weicher Klang

20 Jahre Lintorfer Posaunenchor

Mit einem Bläsergottesdienst und einem Konzert ihres Posaunenchores begann die evangelische Kirchengemeinde Lintorf am 6. November 1977 feierlich das 20-jährige Bestehen des Lintorfer Posaunenchores, der, von Hermann Wagner gegründet und geleitet, Glied der evangelischen Kirchengemeinde ist.

Aus dem Ablauf dieses Feiertages der Gemeinde wurde deutlich, daß die Lintorfer Kirchengemeinde stolz auf ihren Chor ist, der mit seinen 26 aktiven Bläserinnen und Bläsern einer der größten Chöre der näheren und weiteren Umgebung ist.

Sowohl zum morgendlichen „Bläsergottesdienst“ wie abends zum „Bläserkonzert“ hatten sich so viele Gemeindeglieder eingefunden, daß die Lintorfer Kirche beide Male bis auf den letzten Platz gefüllt war.

Im Bläsergottesdienst am Vormittag wurde auf das Spiel der Orgel völlig verzichtet. Ihre Aufgaben übernahm der Posaunenchor, er begleitete die Gemeinde und gestaltete den Gottesdienst musikalisch aus. Teile der Liturgie wurden von Bläserinnen und Bläsern des Chores als Lektoren anstelle des Geistlichen gesprochen. In seiner Predigt

machte Pastor Gruska deutlich, daß das Gotteslob neben allen wichtigen Aufgaben des Chores die vornehmste sei.

Zum Bläserkonzert am Abend hatte Hermann Wagner das Jagdhornbläsercorps aus Zeppenheim eingeladen. Im Wechsel mit dieser Gruppe musizierte der Lintorfer Posaunenchor.

Das Programm des Posaunenchores umfaßte Intraden aus dem 17. Jahrhundert, Sonatinen und Fugen von Gottfried Reiche und aus der erst kürzlich aufgefundenen „Herrnhuter Musik“, schließlich selbst Spirituals, zeitgenössische Choralvorspiele und Choralsätze. Dabei wurden die Bach-Choräle und die zeitgenössischen Kompositionen zu den beeindruckendsten Darbietungen des Lintorfer Posaunenchores. Das Instrumentarium des Chores, das aus Trompeten, Flügelhörnern, Bachtrompete, Kornett, Waldhörnern, Tenortrompeten, Zugposaunen, Tenorhörnern und Tiefbässen besteht, verschafft dem Chor einen voluminösen und zugleich weichen Klang, der die Zuhörer erfreute. Die Bläser waren auf dieses Konzert von Hermann Wagner bestens vorbereitet worden, so daß es zu einem vollen Erfolg wurde.

Das Jagdhornbläsercorps Zeppenheim unter der Leitung von Jürgen Zens spielte auf seinen Parforce-Hörnern in Es Teile der französischen Messe von Cantin. Auch hier wurde eine gute Leistung auf den sehr schwer zu blasenden Instrumenten erbracht, obwohl man den technischen Schwierigkeiten der Instrumente Tribut zollen mußte.

Der Präses der Lintorfer Kirchengemeinde, Pfarrer Bever, überbrachte die Grüße des Presbyteriums und überreichte dem Chor als Geschenk eine neue Zugposaune. Kirchmeister Friedrich Wagner verband mit seinen Dankesworten die Feststellung, daß es dem Posaunenchor bei seiner Gemeindegliederarbeit in den letzten Jahren nie um „musikalische Selbstbefriedigung“ gegangen sei, sondern die Bläser bei aller Freude am eigenen musikalischen Tun den Dienst am Mitmenschen in den Vordergrund gestellt hätten.

Mit einem Empfang für den Leiter des Posaunenchores und mit seiner Ehrung endete der Tag im evangelischen Gemeindehaus an der Krumpfenweg Straße.

Heinrich Arndt

25 Jahre Tambourcorps Lintorf

I.

Wenn die Soldaten durch die Stadt marschieren,
öffnen die Mädchen die Fenster und die Türen.

Nun, mit den Soldaten... das war einmal, das war einmal. Aber wenn heute das Tambourcorps der St. Sebastianer durch Lintorfs Straßen marschiert, dann öffnen sich nach wie vor Fenster und Türen, und auf den Bürgersteigen entsteht ein beängstigendes Gedränge. Männlein und Weiblein, alt und jung, alle wollen sich am Spiel der Musikanten in ihren schmuck blau-weißen Uniformen ergötzen und nicht zuletzt den Tambourmajor Hubert Wassenberg bewundern, der so souverän, so elegant, so unnachahmlich beschwingt mit dem Tambourstab umzugehen versteht, daß es eine Lust ist zuzuschauen.

Wenn die Blau-Weißen durch Lintorf marschieren,
öffnen sich im Nu die Fenster und die Türen.

II.

Das Tambourcorps der alten, im Jahr 1464 gegründeten St. Sebastianus-Schützenbruderschaft wurde 1952 durch Ludwig Pützer aufgestellt. In der ehemaligen Gastwirtschaft Kaiser-Holt-schneider, dem alten Franzensgut, fanden sich als erste Mitglieder zusammen: die Tamboure Hans Christens, Günter Achterfeld, Heinz Pützer, Hans Faßbender, Karl Heinz Kipp, Theo Fink, Erich Strack und die Hornisten Ludwig Pützer, Gottfried Jansen, Heinz Fettweiß, Willi Melcher, Karl Heinz Schöll, Johann Lieth, Herbert Poschen, Kurt Brors, Rudi Soumagne und Willi Kleinrahm. Ludwig Pützer wurde ein-

stimmig zum Sprecher gewählt, und der Fabrikant Walter Adolphs übernahm in generöser Weise das Protektorat des Corps.

III.

Anno 1952 war so der entscheidende Anfang gemacht worden. Die Bruderschaft besaß ein Tambourcorps. Aber die Tamboure und Hornisten — es wurden ihrer bald mehr und mehr — mußten die Kunst, den Lintorfern vorzuspielen, erst noch erlernen. Dabei hatten sie Glück. Es gab in Lintorf einen Mann, der als ehemaliger Batallionstambourmajor und Mitglied einer bekannten Lintorfer Musikerfamilie, wie kaum ein anderer fähig war, ihnen die nötigen Trommler-, Blas- und Flötentöne beizubringen: Karl Mentzen. Er verstand sein Handwerk und verstand, mit den ihm anvertrauten Musikanten umzugehen. So machte er Hubert Wassenberg zum Batallionier.

Bereits am 28. Januar 1953 debütierte das Corps mit großem Erfolg auf dem Patronatsfest der Bruderschaft. Die St. Sebastianer hatten nun einen Spielzug, der sich sehen und hören lassen konnte und sie noch populärer und beliebter machte in Lintorf, im Angerland und anderswo.

IV.

Karl Mentzen verunglückte am 1. April 1958 tödlich. Ihm folgte als Betreuer des Corps der als Berufsmusiker ausgebildete Karl Schuur. Er war nach dem Krieg am „Kleinen Theater“ in Düsseldorf tätig und von 1950 bis 1966 musizierte er im Orchester der Landesregierung. Seit 19 Jahren unterrichtet Karl Schuur das Lintorfer Tambourcorps, das diesem excellenten Musiker und einfühlsamen Lehrer nicht zuletzt Erfolge, Beliebtheit und steigendes Ansehen verdankt. Mit Recht verlieh ihm die Bruderschaft im Jubiläumsjahr des Tambourcorps die Ehrenmitgliedschaft.



Lintorfer Tambourcorps im Jahre 1972

V.

Die Existenz des Corps hing zu keiner Zeit, wie es wohl bei anderen Vereinen der Fall sein mochte, von der Zufälligkeit privater Unterstützung ab. Dafür war es schließlich Teil einer großen, bedeutenden Bruderschaft, die in der Gemeinde fast zu einer Institution geworden war. Aber es genoß, nicht zu seinem Schaden, die Förderung von Männern, die einfach Freude hatten an der Art des Auftretens, an dem bei aller nötigen Exaktheit des Marschierens und Musizierens so rheinisch unbeschwerten folkloristischen Flair der Tambouren und Hornisten.

Von diesen hochherzigen Gönnern, die dem Corps nicht nur mit billigem Rat zur Seite stehen, sei im Jubiläumsjahr der Ratinger Bürger Peter Strauß genannt, der seit 9 Jahren für das „Tambourcorps alles Erdenkliche getan“.

VI.

Als herausragende Ereignisse in der Geschichte des Corps vermeldet der Chronist außer den Lintorfer Schützenfesten folgende Umzüge: 1971 beim Bundeskönigsschießen in Monheim, 1972 in Mönchengladbach, 1973 in Koblenz, wo das Corps allein mit dem Polizeiorchester Rheinland-Pfalz für 30000 Schützen „die Parade machte“; 1976 hatte es in der Ratinger Stadthalle Gelegenheit mit der Media-Band des WDR sein modernes Programm vorzuführen.

Insgesamt hatte das Corps, wie der Chronist gewissenhaft und mit Stolz berichtet, 647 Zusammenkünfte, davon 602 Auftritte und 40 Versammlungen. Wahrlich eine imponierende Bilanz!

VII.

Inzwischen gesellte sich zu dem vor 25 Jahren gegründeten Corps ein Jugendcorps, das am 25. Januar 1976 zum erstenmal beim Titularfest mit seinem Spiel die Schützenbrüder und ihre Gäste begeisterte. Seit diesem bemerkenswerten Erstauftritt, notiert der Chronist, „kann diese Formation schon 39 Auftritte auf ihr Konto verbuchen“. Und er fügt hinzu, daß „wir alles daran setzen, uns für die Jugend zu engagieren“.

VIII.

Sieben Mitbegründer des Tambourcorps haben das Jubiläumsjahr erleben können: Heinz Fettweis, Theo Fink, Karl Heinz Kipp, Johann Lieth, Ludwig Pützer, Erich Strack und Hubert Wassenberg.

Der Vorstand setzt sich 1977 folgendermaßen zusammen:

Ehrevorsitzender Ludwig Pützer

1. Vorsitzender Karl Heinz Kipp

2. Vorsitzender Klaus Bartsch

1. Schriftführer H. Wassenberg

2. Schriftführer Josef Pützer

1. Kassierer Johann Lieth

2. Kassierer Horst Kohmann

Schießmeister Wolfgang Umbeck

Insgesamt zählt das Tambourcorps mit dem Jugendcorps im Jubiläumsjahr ca. 60 Mitglieder.

IX.

Aus Anlaß des Jubiläums erschien unter dem Titel „25 Jahre Tambourcorps“ eine Festschrift, die uns über die Geschehnisse seit der Gründung ausführlich berichtet. Für die Corps- und Bruderschaftsgeschichte wird die Schrift ihren dokumentarischen Wert behalten. Bürgermeister Ernst Dietrich, Willi Molitor, Peter Strauß und Karls Peters haben nicht versäumt, ihre Glückwünsche auszusprechen. Die Schrift ist reich illustriert mit Bildern aus der Vereinsgeschichte und den Porträts namhafter Freunde und Förderer des Corps.

Einige Auszüge aus der aufschlußreichen Bruderschaftschronik, die teilweise der Festschrift entnommen sind, die zum 500-jährigen Bestehen der St. Sebastianus-Schützenbruderschaft im Jahr 1964 erschienen war, ergänzen die Publikation. Der unbekannt gebliebene Verfasser beschließt seinen Jubiläumsbericht mit dem Wunsch, daß das Corps noch lange für die Schützenbrüder und Bürger spielen möge. Wer könnte so dumm, so unverfroren oder so vernobt sein, diesem Wunsch zu widersprechen, wo selbst der hl. Sebastian den fröhlichen blau-weißen Musikanten bei ihrem Zug durch Lintorfs Straßen herzlichen Beifall spenden würde!

Lilo Schalit-Näser

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Ihre **HOBBY-BOUTIQUE**

Ratingen-Lintorf, Konrad-Adenauer-Platz 30

Innenhof, neben Café Krone

Restaurant im Freizeitmarkt

Gerlinde und Reiner Hegger

Ratingen-Lintorf, An den Dieken 111, Tel. 33901

Gesellschaftsräume bis 120 Personen

Kaffeeterrasse am See - Schiffahrtsschule

— Donnerstag geschlossen —

Kampf dem Flüglärm

Der Bau der vom Flughafen Düsseldorf gewünschten Parallelbahn kann nicht begonnen werden, bevor das jetzt eingeleitete Planfeststellungsverfahren abgeschlossen ist. Dieses Verfahren dient dem Schutz des Bürgers, damit dieser seine Einwendungen geltend machen kann. Die vorgebrachten Einwendungen müssen behördlich geprüft und beantwortet werden.

Gegen den Bau der Parallelbahn sprechen u. a. folgende Fakten:

1. Die technische Kapazität wird auf 250.000 Flugbewegungen im Jahr erhöht. Im Jahr 1976 gab es 108.455 Bewegungen (davon unter 80.000 „störender Verkehr“). Somit wird mehr als der dreifache „störende Verkehr“ ermöglicht. Selbst die vom Wirtschaftsmi- nister vorerst vorgesehene Begrenzung auf 180.000 Flugbewegungen bedeutet eine Erhöhung von über 65 % des Gesamtverkehrs!
2. Mehr Starts und Landungen im Jahr und mehr Flugbewegungen in Spitzenzeiten bedeuten überproportional mehr Lärmbelästigung mit gesundheitsgefährdenden Auswirkungen, von denen besonders Kinder betroffen sind.
3. Die Unfall- und Absturzgefahr wird durch die erhöhte Verkehrsdichte wesentlich vergrößert. Da die Flugwege über dichtbesiedeltes Gebiet führen, sind unvorstellbare Katastrophen möglich.
4. Die anfallenden Abgas- und Schadstoffmengen nehmen erheblich zu. Untersuchungen in der Nähe von Flughäfen haben ergeben, daß in den Abgasen krebsfördernde Bestandteile (Benzo(a)pyrene) enthalten sind.
5. Die Parallelbahn soll 500 m nördlich der jetzigen Start- und Landebahn verlaufen; bisher weniger belastete Berei-

che (z. B. Lintorf und Breitscheid) werden künftig stärker betroffen werden.

6. Die schon jetzt besonders betroffenen Bereiche (z. B. Tiefenbroich) erfahren keine Entlastung, sondern müssen noch eine erhebliche Lärm-Steigerung hinnehmen, da sich das Passagieraufkommen in ca. 11 Jahren verdoppelt und die Parallelbahn nur 25 % aufnehmen soll.
7. Ein Mehrbedarf an Flugverkehr kann ohne weiteres vom nicht ausreichend genutzten Flughafen Köln-Bonn abgewickelt werden.

Ihre Einwendungen helfen, die Ausweitung des Flugbetriebs so zu beschränken, daß ein Wohnen im Ratinger Raum nicht unerträglich wird. Resignation ist falsch. Das Recht des Bürgers

wird sich gegen eine unvernünftige Planung durchsetzen.

Durch Ihren Einspruch gegen das Planfeststellungsverfahren entstehen Ihnen keine Kosten; Sie werden dadurch auch nicht zu weiteren Tätigkeiten verpflichtet. Bitte senden Sie einen Einspruch mit Ihrer Unterschrift versehen

SOFORT

ab. Je mehr Einwendungen, umso größer die Erfolgsaussichten, wie das Beispiel München zeigt. Dort wurde u. a. ein Lärmkontingent durchgesetzt durch Einwendungen von nahezu **jedem betroffenen Haushalt!**

Vorformulierte Einsprüche können Sie erhalten beim:

Arbeitskreis Fluglärm der IG Waldgemeinde e. V. Lintorf, An der Schmeilt 15, Telefon 31445.

Willy Brockscothen
1. Vorsitzender des VLH

Mit unseren Krediten zahlen Sie bar.

Sie können damit einkaufen, wo und was Sie wollen und so die Vorteile der Barzahlung nutzen.

Wir geben Ratenkredite schnell und zinsgünstig. Bis 25 000 Mark. Mit Zinsgarantie für die gesamte Laufzeit. Sprechen Sie mit uns.



COMMERZBANK 
Die Bank an Ihrer Seite

K00406/7

Frankenheim



4030 Ratingen-Lintorf Lintorfer Markt 24 Telefon 31234

Gaststätte Bürgershof

seit 1748 in Familienbesitz

Hier finden Sie und Ihre Gäste bei aufmerksamer Bedienung die behagliche Atmosphäre, die zum guten Essen und Festlichkeiten jeglicher Art gehören.

König-Pilsener

MUSIKHAUS LINTORF

Inhaber Hugo Burghardt

Ratingen-Lintorf, Konrad-Adenauer-Platz 28

Telefon (02102) 34433



Flügel · Klaviere · Orgeln · Gitarren
sämtliche Schulinstrumente · Noten
eigene Musikschule
für Orgel, Klavier, Gitarre und Flöte

BAUSTOFFGROSS- und EINZELHANDEL

Wilhelm Lamerz

— Seit 25 Jahren —

Siemens-Straße 33

4030 Ratingen-Lintorf

Telefon 31331

Moderne Baustoffe · Ton-P.V.C.-Kanalrohre

Isolier-Dämmstoffe

alle Baustoffe für den Innen- und
Dachgeschoßausbau · Waschbeton

Basaltplatten · Keramik · Boden- und
Wandfliesen · Sand · Kies · Steine · Klinker

Alles für den Sport

Sporthaus Elli Wagner

Düsseldorf, Duisburger Str. 7, Tel. 490169

Lintorf, Tel. 31327

IMMER AKTUELL

„La Boutique“

Inh. Monika Potelle

4030 Ratingen-Lintorf, Konrad-Adenauer-Platz 6

Telefon (02102) 33808

Ab sofort können Sie in meinem Geschäft ihren gesamten Vogelbedarf, einschließlich Vögel und auch Futtermittel, beziehen. Demnächst auch Zubehör für alle anderen Tiere.

Lintorf, Tiefenbroicher Straße 49, Telefon 34146

Quikos-Vogelbedarf **HEINZ OTT**

RADIO- und TV-SERVICE

im Meisterbetrieb

ein Besuch lohnt sich

W. JOHANN

4030 Ratingen-Lintorf, Krumpfenweg Straße 21

(Ecke Kohlendey) Telefon (02102) 35886

Gebr. Mentzen oHG

Kartoffelschälbetrieb

Pommes Frites

Brennstoffe

4030 Ratingen - Lintorf - Beekerhof 11 - Tel. 3 20 92

200 Jahre Mentzen auf dem Beekerhof

DIE IAA-MODELLE
VON FORD
JETZT BEI UNS
ZU BESICHTIGEN.



Sehen Sie sich den neuen
Granada aus nächster Nähe an.
Fahren Sie den neuen
Fiesta 1300 und die neuesten
Escort-, Taunus-
und Capri-Ausführungen.



Giertz

403 Ratingen · Hauser Ring 70 - 74 · Telefon (02102) 2 20 47/8/9

Ihr Problem ...
unsere Aufgabe

KUNSTSTOFFFORMENBAU

KUNSTSTOFF-
VERARBEITUNG

CMB
PRODUCT

Christl Becker

Lintorf, Siemensstraße 15

Tel. (0 21 02) 3 39 32

Werner Busch & Sohn

Autolackierung · Unfall-Reparatur
PKW + LKW
Beschriftung

4030 Ratingen-Lintorf, Zechenweg 21
Telefon (02102) 31107

Schläuche für:

Hoch- und Höchstdruck, alle Anwendungsbereiche, Öl,
Benzin und ähnliche Medien, Luft, Wasser, Dampf.
Alle Anschlußarmaturen, mit und ohne Knickschutz.
Neuanfertigung u. Reparaturen kurzfristig u. preiswert.

Hans Zimmer Maschinenbau KG

4030 Ratingen-Lintorf Rehhecke 89
Telefon 35078 / 79

Heinrich Siebelist

Druckluft-Technik - Beratung - Verkauf - Service
Telefon (02102) 31553 ab 10 Uhr

Handwerkzeuge - Automation - Zubehör

ARO-Gebietsvertretung
Ratingen-Lintorf, Am Löken 44, Postf. 4321

Wintermäntel

für Damen und Herren

Loden	Lama	Cashmere
ab 285,—	ab 545,—	ab 489,—

Änderungen in eigener Werkstatt

Adalbert Ruczkowski

Ratingen-Lintorf, Lintorfer Markt 3, ☎ 35363
— Parkplatz vor dem Hause —

Rolladenbau Angerland

Holz — Kunststoff — Alu-Rolladen
Markisen, Rolltore, Scherengitter,
Elektr. Antriebe, Reparaturdienst
Planung u. Montage für Alt- u. Neubauten
4030 Ratingen-Lintorf, Breitscheider Weg 17
Telefon (02102) 35327

FAHRSCHULEN



Mülheimer Straße 9, 4030 Ratingen
Telefon 24275

Konrad-Adenauer-Platz 6, Ratingen-Lintorf
Telefon 31447

FÜHRERSCHEINE ALLER KLASSEN!

GASTSTÄTTE

RATSSTUBE

Inhaber: Hanni und Walter Schneiderei
4030 Ratingen-Lintorf Speestraße 29
Im Ausschank **Schultheiss Pils** **SCHLOSSER ALT**

KUNSTSTOFFFENSTER-VERTRIEB

ALTBAU-SANIERUNG

H. DIMMENDAAL

4030 Ratingen-Lintorf, Tiefenbroicher Str. 49
Telefon 34967

Immer aktuell mit dem breiten Sortiment

Groß-Foto-Drogerie Füsgen

4030 Ratingen-Lintorf, Konrad-Adenauer-Platz 5
Telefon (02102) 35393

Kosmetik-Kabine - Bademoden - Fotokopien
Paßfotos sofort

Wir vertreten: Payot - Rubinstein - Dr. Babor - Sans
Soucis - Ellen Betrix - Vitamol - Binella - Marbert -
Conzert - Cactus - Jade - Juvena u. a. m.



Unter einem Dach

Wir bieten Ihnen einen umfassenden Kundendienst für Ihre privaten und geschäftlichen Geldangelegenheiten



Fragen Sie die

Deutsche Bank

Fil. Ratingen · Zwst. Lintorf

Unsere wichtigsten Dienstleistungen:

Laufende Konten / eurocheque · Sparkonten · Sparpläne im Erfolgssystem 100 · Sparbriefe
Wertpapiere · Geschäftskredite · Persönliche Kredite: Dispositions-Kredite, Klein-Kredite,
Anschaffungs-Darlehen, Praxis-Darlehen · BauKreditSystem: Hypotheken, Bankvorausdarlehen,
Persönliche Hypotheken-Darlehen, Gesamtbaufinanzierung, Zwischenkredite, Bausparverträge
Reisezahlungsmittel · Außenhandelsgeschäfte · Nachttresor · Stahlfächer · Vermögensverwaltung

Bei uns finden Sie:

Deutsche und intern. Popmusik, Tanz und Unterhaltungsmusik, Folklore, Jazz, klassische Musik, Kinder- und Jugendschallplatten, Singles u. Musikkassetten, Zubehör, Poster.

In Ruhe aussuchen und anhören, das garantiert Ihnen Ihre

Platten-Stube

Inh. B. Boetsch

4030 Ratingen-Lintorf
Konr.-Adenauer-Platz 22
(Innenhof) Telefon 3 11 73



Besichtigung auch sonntags von 10 - 12 Uhr



A. STAPELMANN

Ratingen – Lise-Meitner-Straße 5-7 (Westtangente) – Telefon 4 40 66

Dies ist die 4. von den vielen guten Seiten der Provinzial:



Die Schnell Und Freundlich Provinzial

Für alle, die den langweiligen Papierkrieg nicht mögen.

PROVINZIAL
UNIVERSALVERSICHERUNG

...die Versicherung mit den vielen guten Seiten

Geschäftsführer: **Egon Fiestelmann**
4030 Ratingen-Lintorf, Lintorfer Markt 1, Tel. 3 18 20

Gaststätte

„Am Weiher“

Inh. Ingrid Flader

Ratingen-Lintorf

Am Weiher 5

Telefon 3 17 42



WILK

Liebe auf den ersten Blick
für alle 42 Typen der Caravan Baureihen
SPORT · SAFARI · STERN DE LUXE · WILK DE LUXE

Jeder Wagen von Wilk ist ein „12-Monats-Caravan“ der Ihnen durch Rundum-Allwetter-Isolation, großzügige Raumaufteilung und gediegene Innenausstattung echte Erholung an jedem Tag im Jahr garantiert.

**HSJ Caravaning
GmbH & Co. KG**
Freizeitmarkt Nr. 1, Lintorf
Telefon (02102) 33838

Rundfunk — Fernsehen — Phono — Hifi — Stereo —
Antennenbau — Kassetten — Schallplatten —
Elektrogeräte aller Art — Beleuchtungskörper —
Einbauküchen — Haushaltswaren — Geschenkartikel —
Elektroinstallation

Kundendienst

FETTWEIS

Das leistungsfähige Fachgeschäft

4030 Ratingen-Lintorf, Speestraße 26, Tel. 3 11 13

Malteser Hilfsdienst e.V.

RATINGEN, ANGERSTRASSE 4, TEL. (021 02) 227 97

Auch in diesem Jahr veranstaltet der Ratinger MHD an den verkaufsoffenen Samstagen vor Weihnachten das Haus der offenen Tür, für Kinder von 1 bis 10 Jahren.

Sie können uns die Kinder an den Samstagen von 9 bis 18 Uhr anvertrauen, sowie Heiligabend von 8 bis 14 Uhr.

Der Unkostenbeitrag pro Tag beträgt für jedes Kind DM 2,50.

Schüco - Fenster - Türen aus Aluminium
Gromatic - Fenster aus Vollkunststoff
direkt vom Hersteller

Lo-Reichelt

Ratingen-Lintorf, Duisburger Straße 125

Telefon (021 02) 34626

Lieferzeit 14 Tage

incl. Beiputz- und Versiegelungsarbeiten

*Unseren Inserenten
danken wir für freundliche Unterstützung
durch Aufgabe ihrer Inserate.*

*Unsere Leser
bitten wir, bei Käufen unsere Inserenten zu berücksichtigen.
Ihnen allen wünscht ein frohes Weihnachtsfest
und ein glückliches 1978*

Der Verein Lintorfer Heimatfreunde

Lintorfer Landbrotbäckerei

Günter Vogel

Tchibo-Frischdepot

„Ihr Fachgeschäft“

mit vielen frischen Spezial-Brotarten,
mit der großen Kuchenauswahl,
mit eigenen Pralinen und exquisiten
Süßwaren.

sonntags von 14 - 16 Uhr geöffnet

4030 Ratingen 4 Lintorf

Duisburger Str. 25 / Nähe K.-Adenauer-Platz
Tel. 3 21 98

Annabelle

- . . . modischer Chic ohne Extravaganzen
- . . . ein internationales Programm aus Frankreich, Italien, Schweden und Deutschland
- . . . Mode, die unsere Kunden in jeder Größe nur einmal finden
- . . . Mode für alle, die jung sind und alle, die jung bleiben wollen, in den Größen 36 bis 48
- . . . Atmosphäre mit Herz, Spielzeug für Kinder und Kaffee für die Väter

Annabelle

Christa und Walter Dorn

LINTORF Speestraße 5 Telefon 33933

TEPPICHSERVICE - LAUFENBURG GMBH

Verkauf und Verlegung von Teppichböden und PVC-Belägen
Reinigung festverlegter Teppichböden

Geschäft:

Friedrichstraße 124 4000 Düsseldorf

Tel.: (02 11) 3 334 08



„Wir sind umgezogen nach Ratingen 1“

ORTHOPÄDIE *Schuhtechnik*

Walter Augustniak Orthopädienschuhmachermeister

Lintorfer Straße 61 · 4030 Ratingen 1 Telefon 2 33 48

Individuelle Fachberatung mit 45jähriger Berufserfahrung
Lieferant aller Kassen und Behörden

- Orthopädische Maßschuhe
- Krankenhaus- und Badeschuhe
- Innenschuhe

- Einlagen und Fußstützen
- Orthopädische Schuhzurichtungen
- Verkürzungsausgleiche
- Medizinische Fußpflege

KARRENA



Das Unternehmen KARRENA

Die KARRENA GMBH, mit Hauptsitz in Düsseldorf, hat Tochtergesellschaften in England, Frankreich, Italien und Spanien.

Seit über 50 Jahren ist KARRENA als Spezialunternehmen auf dem Sektor Industriebau weltweit tätig. Der Schwerpunkt liegt hierbei auf den Gebieten Feuerfest- und Industrieschornsteinbau.

Seit Ende 1975 ist ein neuer Geschäftsbereich hinzugekommen:

Transportbetonmischer- und Stahl-Bau.

In diesem Zusammenhang haben wir von der

Firma Rex-Arbau den Bereich Transportbetonmischer in Lintorf übernommen.

Anknüpfend an die bewährten Transportbetonmischermodelle „REX-Hünnebeck“ und „Euro“ wurde dieses bewährte Programm nicht nur fortgeführt, sondern den heutigen Anforderungen an Technik und Service entsprechend erweitert.

KARRENA ist deshalb heute in der Lage, allen Anforderungen, die an einen Transportbetonmischer in wirtschaftlicher und technischer Hinsicht gestellt werden, zu entsprechen.

Bitte fragen Sie uns. Wir beraten Sie gerne.



KARRENA GMBH · Breitscheider Weg 34 · 4030 Ratingen-Lintorf
Geschäftsbereich Transportbetonmischer / SCHORNSTEINBAU
Telefon: (021 02) 3 10 71 - 75 · FS: 35 85 224 · Telegramme: Karbau Ratingen